

2 | 2014  
43. Jahrgang

# Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg

LANDESDENKMALPFLEGE



Neu entdeckte Wandmalereien im Keller des Dix-Hauses.  
(Foto: LAD, Felix Pilz)

## Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT  
DER LANDESDENKMALPFLEGE

2/2014 43. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N. in Kooperation mit den Fachreferaten für Denkmalpflege in den Regierungspräsidien Freiburg, Karlsruhe, Tübingen, gefördert vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.  
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf  
Schriftleitung: Dr. Irene Plein  
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Koltermann  
Redaktionsausschuss:  
Dr. Claudia Baer-Schneider,  
Dr. Jörg Bofinger, Dr. Dieter Büchner,  
Dr. Dörthe Jakobs, Dr. Bertram Jenisch,  
Dr. Clemens Kieser, Dr. Claudia Mohn,  
Dr. Karsten Preßler, Dr. Anne-Christin Schöne, Dr. Elisabeth Stephan  
Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart  
Lektorat: André Wais / Tina Steinhilber  
Gestaltung und Herstellung:  
Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher  
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft, Nicolaus-Otto-Straße 14, 89079 Ulm-Donautal  
Postverlagsort: 70178 Stuttgart  
Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Auflage: 26 000



Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *LumiSilk* liefert Papier-Union, Ehingen.

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

# Inhalt

- 81 Editorial
- 82 Das UNESCO-Welterbe „Grenzen des Römischen Reiches“ in Baden-Württemberg  
Vermittlung von Werten und Weltgeschichte am Obergermanisch-Raetischen Limes  
Stephan Bender
- 89 Museum Haus Dix  
Ein Künstler-Wohnhaus im Wandel der Zeiten  
Dörthe Jakobs/Oliver Mack
- 96 Geschichte eines Künstler-Wohnhauses  
Erinnerungen von Jan Dix  
Jan Dix
- 102 Künstlerische Inspirationsquelle und familiärer Lebensraum  
Der Garten des Hauses Dix und seine Restaurierung  
Petra M. Martin/Johannes Stöffler
- 108 Die fliegende Kamera  
Neue Methoden der archäologischen Fotodokumentation aus der Luft  
Jörg Bofinger/Christoph Steffen
- 113 Die Friedhofskapelle von Paul Meißner in Riegel am Kaiserstuhl  
Ein ambitionierter Heimatstilbau der Darmstädter Schule  
Folkhard Cremer
- 119 Vom „Riesen Heim“ auf Fels gebaut  
Zur Instandsetzung der Ruine Reußenstein  
Karsten Preßler
- 126 Wüstgefallene Schwarzwaldhöfe am Beispiel Elzach-Yach  
Eine Aufgabe für die Denkmalpflege?  
Bertram Jenisch
- 132 Firstständer und Schild  
Zwei uralte Merkmale des südlichen Schwarzwaldhauses  
Burghard Lohrum
- 137 Zur Erinnerung an den Ersten Weltkrieg  
Zwei Gedenkorte in Stuttgart für gefallene jüdische Soldaten  
Ulrike Plate
- 140 Strategien zur Archivierung in der archäologischen Denkmalpflege  
Das ARCHES Projekt  
David Bibby
- 143 Ortstermin. Vorsicht: Mit Funden ist immer zu rechnen!  
Zwei bemerkenswerte Fehlbodenfunde aus der katholischen Pfarrkirche St. Urban und Vitus in Neuhausen und dem Kloster Maulbronn (Enzkreis)  
Rainer Laun
- 145 Ortstermin. Bei jeder Maßnahme am Kulturdenkmal lohnt es sich, genau hinzusehen  
Das Dachwerk der Burgkapelle in Bruchsal-Obergrombach  
Rainer Laun
- 147 Mitteilungen
- 149 Neuerscheinung
- 150 Personalien

Bankverbindung:  
Landesoberkasse Baden-Württemberg,  
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,  
Konto 7 495 530 102 (BLZ 600 501 01).  
Verwendungszweck:  
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

*Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.*

# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

sicher haben Sie schon Berichte über geplante Änderungen in der Denkmalpflege verfolgt. Die Reform nimmt mit der Erarbeitung eines Referentenentwurfs zur Änderung des Denkmalschutzgesetzes Gestalt an – bis Ende des Jahres 2014 soll sie in Kraft treten.

Gerne möchte ich Sie aber nochmals persönlich über das Vorhaben informieren. Dabei zuerst ein Blick auf die Entwicklung der Denkmalpflege hier im Südwesten:

Den Anfang einer staatlichen Denkmalpflege übernahm das Großherzogtum Baden, dort wurde bereits im Jahr 1853 ein Konservator für die Kunstdenkmale und Altertümer berufen. Das Königreich Württemberg folgte 1858 diesem Weg, für das preußische Hohenzollern nahm 1897 ein Landeskonservator seine Arbeit auf.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden in Württemberg und Baden erste Landesämter für Denkmalpflege eingerichtet. Mit der Gründung des Landes Baden-Württemberg 1952 gab es fünf Denkmalfachämter, die beibehalten wurden. Während der Beratungen über ein baden-württembergisches Denkmalschutzgesetz 1972 entschied sich der Gesetzgeber dagegen, diese Ämter als selbständige Einheiten fortzuführen. Aus fachlichen Erwägungen heraus entschloss sich der Landtag für ein zentrales Landesdenkmalamt, allerdings unter der Beibehaltung von Außenstellen.

Mit der Verwaltungsreform 2004 wurden die selbständigen Landesoberbehörden in Baden-Württemberg und damit auch das Landesdenkmalamt aufgelöst. Es erfolgte eine „Regionalisierung“ der Denkmalpflege, indem in den Regierungspräsidien eigenständige Denkmalreferate eingerichtet wurden. Dem neu geschaffenen „Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart“ kam im Wesentlichen eine koordinierende Funktion zu. Mit der jetzt geplanten Reform werden die Entscheidungsstrukturen in der Denkmalpflege klarer. Durch die Zusammenführung aller bestehenden Denkmalpflegereferate im Land in einem „Vor-Ort-Präsidium“ wird die hohe fachliche Kompetenz der Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger innerhalb einer homogenen Organisationseinheit deutlich. Die einheitliche Bewertung von Kulturdenkmalen und deren Förderung wird verbessert, und das wichtige Feld der Archäologie kann künftig durch den gezielten Einsatz von Fachpersonal zum Beispiel bei aufwendigen Rettungsgrabungen von den neuen Strukturen profitieren. Das Landesamt für Denkmalpflege wird Teil des Regierungspräsidiums Stuttgart bleiben. Durch die



Nutzung der Ressourcen dieser Verwaltung werden finanzielle und personelle Synergieeffekte erzielt. Das Landesamt wird in seiner Stellung sichtbar aufgewertet und kann nunmehr auf Augenhöhe mit den Denkmalfachämtern anderer Bundesländer arbeiten. Das Amt wird seinen bisherigen Dienstsitz in Esslingen a.N. behalten. Klar ist auch: Die Präsenz der Denkmalpflege vor Ort ist durch die Reform gesichert, denn in Karlsruhe, Freiburg und Tübingen werden Außenstellen verbleiben.

Von der geplanten Neuausrichtung des Denkmalarates sind ebenfalls Synergieeffekte zu erwarten: Nicht mehr vier regionale Denkmalaräte, sondern ein Rat auf der Ebene der Obersten Denkmalschutzbehörde, dem Ministerium für Finanzen und Wirtschaft, wird künftig der Denkmalpflege in Baden-Württemberg neue Impulse verleihen.

In dieser neuen Ausgabe des Nachrichtenblattes finden Sie bestimmt wieder Anregungen für Ihre vielfältigen Aktivitäten in der Denkmalpflege.

Gerne informiere ich Sie an dieser Stelle über weitere Details, wenn die jetzt skizzierte Reform der Landesdenkmalpflege in Kraft getreten ist.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre!

**Ingo Rust Mdl**

Staatssekretär im Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg  
Oberste Denkmalschutzbehörde



# Das UNESCO-Welterbe „Grenzen des Römischen Reiches“ in Baden-Württemberg

## Vermittlung von Werten und Weltgeschichte am Obergermanisch-Raetischen Limes

*Von der legendären Gründung Roms 753 v. Chr. bis zum Zeitpunkt der größten Ausdehnung des Römischen Staates im 2. Jahrhundert n. Chr. vergingen acht Jahrhunderte. Die Entwicklung vom Stadtstaat am Tiber bis hin zum mediterranen Imperium, ein Vorgang von weltgeschichtlicher Bedeutung, führte auch zum Bau des Obergermanisch-Raetischen Limes (ORL). Diese Linie markierte nach den letzten Trassenänderungen auf einer Länge von 550 km das weiteste Ausgreifen Roms östlich des Rheins und nördlich der Donau. Seit 2005 gehört der ORL mit seinen Relikten in Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg und Bayern zum UNESCO-Welterbe und bildet zusammen mit dem Hadrianswall und dem Antoninuswall in Großbritannien die Welterbestätte „Grenzen des Römischen Reiches“. Vermittlung des Denkmals ORL heißt immer auch Vermittlung römischer Geschichte und Kultur. Damit werden Aufstieg und Niedergang eines Weltreiches sowie Grundlagen abendländischer Kultur zum Thema.*

Stephan Bender

### Welterbe mit Perspektive

Das Welterbekomitee der UNESCO tat sich während seiner mehrtägigen Sitzung im südafrikanischen Durban am 15. Juli 2005 nicht schwer, den ORL in die Liste der Welterbestätten aufzunehmen. Und nicht nur das: Bei dieser Gelegenheit definierte man ein Welterbe mit der Bezeichnung „Frontiers of the Roman Empire“ und vereinte den ORL mit dem Hadrianswall, der bereits 1987 Welterbestatus erhalten hatte. Seitdem steht das Welterbeprojekt „Frontiers of the Roman Empire“ all jenen Ländern für eine Beteiligung offen, die über Hinterlassenschaften der einstigen römischen Grenze verfügen. 2008 gesellte sich der Antoninuswall hinzu, der für rund 20 Jahre nördlich des Hadrianswalls die Grenze des römischen Britannien gebildet hatte. Derzeit arbeiten viele Länder entlang der Donau an Aufnahmeanträgen, und auch die Niederlande stellen für ihren Rheinabschnitt entsprechende Dokumente zusammen. In Deutschland werden ebenfalls Antragsunterlagen vorbereitet. Davon betroffen sind die Rheinlinie zwischen der niederländischen Grenze und Rheinbrohl, wo der ORL den Fluss berührt, sowie die Donau zwischen der österreichischen Grenze und Hienheim, wo der ORL auf die Donau trifft.

Angesichts der Tatsache, dass zum einen solche Grenzanlagen und andere archäologische Fundplätze auf der Welterbeliste nicht gerade überrepräsentiert sind und zum anderen sich ein Welterbe dieser Dimension hervorragend im Sinne der Völkerverständigung instrumentalisieren lässt, bedurfte es im Vorfeld der Entscheidung in Südafrika keiner großen Überzeugungsarbeit der Antragsteller, die UNESCO für ein Votum zugunsten des ORL und einer solchen transnationalen seriellen Welterbestätte zu bewegen. Dabei bedeutet „transnational“ die Beteiligung mehrerer Nationen und „seriell“ die Möglichkeit, dieser Welterbestätte weitere Denkmale hinzufügen zu können. Hier tun sich faszinierende Perspektiven auf! Denn die ehemalige Grenze des Römischen Reiches verbindet heute viele unterschiedliche Länder und Kulturräume in Europa, Asien und Afrika. Das Welterbeprojekt kann das Bewusstsein für eine gemeinsame Vergangenheit fördern, das wir angesichts kultureller und religiöser Gegensätze als Fundament für Verständnis und Miteinander unbedingt benötigen. Hier zeigt sich mustergültig, welche große Bedeutung der Beschäftigung mit Geschichte zukommt. In diesem Kontext wird einmal mehr die gesellschaftliche Relevanz der staatlichen Denkmalpflege deutlich, die historische Denkmale schützt und bewahrt, erforscht – und vermittelt.

## Vermittlungsauftrag der UNESCO

Das Welterbe der nächsten Generation möglichst unversehrt anheimzustellen, ist das Ideal, dem sich die UNESCO mit der Zertifizierung eines Denkmals verpflichtet fühlt. Auch die weitere Erforschung des Monuments wird gewünscht, sofern die Verbesserung der Denkmalkennntnis im Dienste des Schutzes steht. Große Bedeutung wird aber auch der Vermittlung eingeräumt. Den Auftrag dazu erteilt in der Welterbekonvention der UNESCO von 1972 Kapitel 6, das mit dem unglücklichen Begriff „Erziehungsprogramme“ überschrieben ist. Dort heißt es in Artikel 27: „Die Vertragsstaaten bemühen sich unter Einsatz aller geeigneten Mittel, insbesondere durch Erziehungs- und Informationsprogramme, die Würdigung und Achtung des ... Kultur- und Naturerbes durch ihre Völker zu stärken.“ Außerdem: „Sie verpflichten sich, die Öffentlichkeit über die diesem Erbe drohenden Gefahren und die Maßnahmen auf Grund dieses Übereinkommens umfassend zu unterrichten.“

Der so formulierte Anspruch ist hoch! Würdigung und Achtung einer Welterbestätte herbeizuführen wird nur dann möglich sein, wenn neben reinem Fachwissen auch der ideelle Wert des Denkmals vermittelt wird und dabei erfolgreich Überzeugungsarbeit geleistet werden kann. Das heißt klarzumachen, dass es nicht um ein Bewahren um des Bewahrens willen geht, sondern Bewahren auch sinnvoll und notwendig ist. Es sollte deutlich werden, wie vielfältig Wahrnehmung und Reflektion angesichts solcher Stätten sein können und welcher Gewinn sich daraus erzielen lässt. Einerseits handelt es sich um historische Quellen, andererseits aber auch um authentische Vermittlungsorte. Hier lassen sich Geschichte, historische Zusammenhänge, identitätsstiftende Prozesse, ja Kultur generell, thematisieren, und man kann auf unterschiedlichste Weise darüber reflektieren. Nicht zuletzt ist aber auch eine rein sinnliche und ästhetische Wahrnehmung der Denkmale möglich. Dies alles sollte zu dem grundlegenden Verständnis führen, dass zu einer lebenswerten Zukunft neben einer intakten Natur auch eine veritable Kulturlandschaft gehört. Im Rahmen dieses Vermittlungsprozesses spielen die Welterbestätten eine Vorreiterrolle. Was speziell für diese Stätten gilt, hat für unsere gesamte Denkmallandschaft natürlich grundsätzlich Bedeutung. Um diese Art von Verständnis können wir uns gar nicht genug bemühen, soll der Anspruch, eine Kulturnation zu sein, auch weiterhin aufrechterhalten bleiben. Auf die Frage, warum etwas bewahrt werden soll, muss unmittelbar die Vermittlung jener Werte folgen, die dem Denkmal jenseits bezifferbarer Größe innewohnen.

Das berühmte Goethe-Zitat „Man sieht nur, was man weiß“ darf hier dahingehend abgewandelt werden, dass man nur schützen und bewahren kann, was man kennt. Jede Denkmalvermittlung steht auch im Dienste dieser Zielsetzung. Was nützen denn die Beschlüsse, Verordnungen und Managementpläne zum Erhalt der Welterbestätte, wenn sie an der Basis nicht ankommen und verstanden werden? Hier im Rahmen der Vermittlung für Transparenz zu sorgen, gibt uns die UNESCO in Artikel 27 ja auch auf.

Schließlich darf man festhalten, dass generell ein Bildungsangebot geschaffen werden muss, das bei einem Denkmal mit Welterbestatus selbstverständlich mit touristischen Aspekten verknüpft ist und verknüpft werden darf, soweit denkmal-schonend ein „sanfter Kulturtourismus“ stattfindet.

## Zentrale Rolle der Denkmalschutzbehörden

Die Vermittlung einer Welterbestätte ist eine wichtige gesamtgesellschaftliche Aufgabe, bei der den Denkmalschutzbehörden eine zentrale Rolle zukommt. Immerhin waren sie es, die für den ORL unter Federführung des damaligen Landesdenkmalamts Baden-Württemberg den Aufnahmeantrag erarbeitet haben. Sie haben Limesentwicklungspläne aufgelegt, die konkrete Maßnahmen für Schutz, Forschung und Vermittlung enthalten, und sie sind für Schutz und Pflege des ORL verantwortlich. Auch haben sie eine Grundversorgung mit Informationen sicherzustellen, sowohl für ein Fachpublikum als auch für eine breitere Öffentlichkeit, und koordinierend auf dem Gebiet der Vermittlung tätig zu sein.

Die Denkmalschutzbehörden der vier Länder sahen sich 2005 unmittelbar nach dem Votum zugunsten des ORL konkret vor die Aufgabe gestellt,

*1 Sitz des Limes-Informationszentrums Baden-Württemberg: Limesmuseum Aalen mit Archäologischem Park, der die Fundamente des Stabsgebäudes des Kastells Aalen zugänglich macht.*



den Limes nach den Vorgaben der Welterbekonvention zu betreuen. Die zusätzlichen Aufgaben machten besondere Anstrengungen notwendig, was angesichts der Dimensionen des Denkmals eine permanente Herausforderung bedeutet. Dazu wurden in den vier Bundesländern Limesbeauftragte eingestellt und Limes-Informationszentren geschaffen.

In Baden-Württemberg ist der Limesbeauftragte beim Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in bundesweit einzigartiger Konstellation zugleich Leiter des Limes-Informationszentrums Baden-Württemberg (LIZ), welches die Denkmalpflege zusammen mit der Stadt Aalen seit 2008 in den Räumlichkeiten des Limesmuseums Aalen unterhält (Abb. 1). Die Leitung des LIZ wird von einer Halbtagskraft unterstützt. Das Pendant zum LIZ für die Welterbestätte „Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen“ in Baden-Württemberg ist das Pfahlbauten-Informationszentrum auf der Höri in Gaienhofen-Hemmenhofen.

In Baden-Württemberg haben die Oberste Denkmalschutzbehörde, das Ministerium für Finanzen und Wirtschaft, und das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart als Hö-

here Denkmalschutzbehörde bei der Vermittlung des ORL eine zentrale Kompetenz, die sich bis hin zum Erarbeiten von Ausstellungen und die Mitarbeit an Lehrplänen für Schulen erstreckt.

### Limes-Informationszentrum Baden-Württemberg (LIZ)

Wie der Name schon sagt, liegt die Vermittlung des Welterbes ORL in Baden-Württemberg ganz wesentlich in den Händen des LIZ. Der 164 km lange Abschnitt des Welterbes ORL in Baden-Württemberg, der erst unter der Herrschaft der Kaiser Antoninus Pius (138–161 n. Chr.) und Marcus Aurelius (161–180 n. Chr.) angelegt worden war, schließt 30 Städte und Gemeinden in sechs Landkreisen (Neckar-Odenwald-Kreis, Landkreis Heilbronn, Hohenlohekreis, Landkreis Schwäbisch Hall, Rems-Murr-Kreis und Ostalbkreis) mit ein (Abb. 2). Neben den Resten der Sperranlagen (Palisade, Graben/Wall, Mauer) gab es nach heutigen Erkenntnissen 340 Wachttürme sowie 16 Kastelle und 17 Kleinkastelle.

Im Rahmen seiner Aufgabenstellung unterhält das LIZ im Foyer des Limesmuseums Aalen eine öffentlich zugängliche Informationsstelle. Anhand von Karten, Bildern und Texten erfährt man etwas über die Grenzen des Römischen Reiches, insbesondere den ORL mit dem Abschnitt in Baden-Württemberg, die Welterbestätten generell sowie den Welterbegedanken der UNESCO. Zusätzlich sind dort alle relevanten Prospekte erhältlich und an PC-Arbeitsplätzen die wichtigen einschlägigen Internetseiten zugänglich. Grundsätzlich steht das LIZ allen Interessierten als Ansprechpartner zur Verfügung. Es ist aber mehr als nur ein Ort, an dem Informationen für Besucher bereitgehalten werden. Eigeninitiativ und offensiv sucht es die Begegnung mit der Öffentlichkeit im Rahmen von Festen, Messen, Führungen, Exkursionen und Vorträgen sowie Beratungsgesprächen.

Außerdem steht das LIZ den anderen auf dem Gebiet der Vermittlung tätigen Einrichtungen als Partner zur Seite, vor allem der Deutschen Limeskommission, die bundeslandübergreifend koordiniert und dazu beitragen soll, internationale Standards beim Management des Welterbes sicherzustellen, dem Archäologischen Landesmuseum, der Deutschen Limes-Straße e.V. und dem Verband der Limes-Cicerones e.V.

Das Limesmuseum Aalen, der Verein Deutsche Limes-Straße und das LIZ sind in Aalen unter einem Dach vereint. Damit hat sich im wahrsten Sinne des Wortes ein Kompetenzzentrum Limes gebildet, das in dieser Form einzigartig ist und seinesgleichen sucht. Die Zusammenarbeit ist geprägt von Synergieeffekten, die besonders der Vermittlung zugute kommen.

2 Obergermanisch-Raetischer Limes des UNESCO-Welterbes „Grenzen des Römischen Reiches“ in Baden-Württemberg.





### Publikation, Homepage, Messe, Feste, Veranstaltungen

Als Erweiterung der zentralen Vermittlungseinrichtung bedurfte es einer Publikation, die das Welterbe ORL in Baden-Württemberg übersichtlich und verständlich darstellt. Sie ist unter dem Titel „UNESCO-Welterbe Grenzen des Römischen Reiches. Obergermanisch-Raetischer Limes in Baden-Württemberg“ Ende 2011 vom Landesamt für Denkmalpflege herausgegeben worden. Der Informationsgehalt, das attraktive Äußere sowie die kostenfreie Abgabe sichern ihr große Verbreitung. Die Broschüre ist Vorbild für eine Reihe von Informationsschriften geworden, die in gleicher Aufmachung über die Pfahlbauten, das Kloster Maulbronn und die Klosterinsel Reichenau unterrichten. Parallel dazu wurde in entsprechendem Layout ein Veranstaltungskalender mit einer Übersicht der Sonderausstellungen, Museen und Schutzbauten am Limes in Baden-Württemberg herausgegeben.

Um die unmittelbare Begegnung mit einer breiten Öffentlichkeit herbeiführen und den einschlägigen Kulturtourismus fördern zu können, ist der Besuch von Messen und Festen unerlässlich. Deshalb ist das LIZ regelmäßig auf der CMT in Stuttgart und bei den Internationalen Römertagen in Aalen vertreten. Hier ist in ganz besonderem Maße die Möglichkeit gegeben, ein Publikum zu erreichen, dessen Interesse kaum entwickelt ist oder überhaupt erst geweckt werden muss.

Immer wieder organisiert das LIZ Veranstaltungen, etwa zum Welterbetag oder zu anderen besonderen Anlässen. Regelmäßig wird alle zwei Jahre am Welterbetag die Aktion „Am Limes grenzenlos“ durchgeführt. Dem Event liegt die Idee zugrunde, die antike Grenzanlage in Baden-Württemberg verstärkt in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken (Abb. 3). Dabei sollen im Rahmen eines vielfältigen Veranstaltungsangebotes,

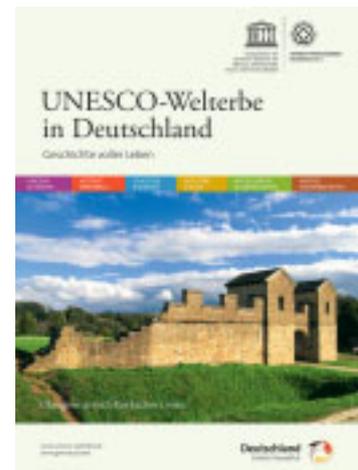
das vor modernen Verwaltungsgrenzen nicht haltmacht, Wissen, Einsichten und Erfahrungen vermittelt werden. Der Limes wird zum verbindenden Element und der Titel „Am Limes grenzenlos“ zum Programm. Dieser Ansatz verleiht dem Erlebnistag eine inhaltliche Tiefe, die das besondere Potenzial der Veranstaltung birgt.

Es ist die Absicht des LIZ, diese großartige Idee weiterzuentwickeln und in andere Bundesländer zu tragen. So ist es zwischenzeitlich gelungen, Bayern in die Veranstaltung mit einzubeziehen. Angesichts der Dimension der Welterbestätte „Grenzen des Römischen Reiches“ könnte „Am Limes grenzenlos“ unter dem Motto „Durch die Beschäftigung mit einer Grenze Grenzen überwinden“ auch international reüssieren.

### Deutsche Limes-Straße e.V.

Die Koordination und Förderung des Tourismus am Welterbe ORL liegt im Wesentlichen in den Händen des Vereins Deutsche Limes-Straße, der bereits 1995 gegründet wurde. Aktuell sind 93 Kommunen, Landkreise und Touristikkommunen Mitglied. Stellvertretend für alle anderen nationalen Limeseinrichtungen ist die Deutsche Limes-Straße e.V. dem Verein UNESCO-Welterbestätten Deutschland beigetreten und hat aufgrund dieser Mitgliedschaft beispielsweise am Stand der Deutschen Zentrale für Tourismus im Januar dieses Jahres das Welterbe ORL auf der Ferienmesse in Wien beworben – mit einem Plakat, welches das rekonstruierte Tor des Ostkastells Welzheim zeigt (Abb. 4).

Der Verein Deutsche Limes-Straße hat zwei Touristikrouten eingerichtet, die den gesamten ORL erschließen: die 700 km lange Deutsche Limes-Straße und den mehr als 800 km langen Deutschen Limes-Radweg. Die Unterhaltung beider Routen ist aufwendig, gerade die markante Ausschulderung muss stimmen (Abb. 5). Inzwischen hat der Verein in Kooperation mit den Wandervereinen den Limes-Wanderweg in sein Marketingkonzept aufgenommen. Damit ist der Verein die zentrale Einrichtung, die den Limes touristisch erschließt. Diese Tätigkeit wird nach eigenem An-



3 Hochbetrieb bei der Veranstaltung „Am Limes grenzenlos“ (2006) am nachgebauten Holzwachturm beim Kloster Lorch.

4 Werbung für den Obergermanisch-Raetischen Limes auf der Ferienmesse in Wien (2014) mit dem rekonstruierten Tor des Ostkastells Welzheim.

5 Wegweiser der Deutschen Limes-Straße.





6 *Konserviertes Fundament des sechseckigen Wachturms bei Pfedelbach.*

spruch mit dem Wunsch verknüpft, mittels Information und Marketing für das Welterbe im In- und Ausland Interesse zu wecken, um damit zum Schutz und zur Bewahrung beizutragen. Die Zusammenarbeit mit dem LIZ betrifft vor allem fachlichen Beistand. Zuletzt ist gemeinsam die Broschüre „Deutscher Limes-Wanderweg. Baden-Württemberg“ entstanden, die mit Routenvorschlägen den Limes-Wanderweg in Baden-Württemberg bewirbt.

#### Verband der Limes-Cicerones e.V.

Der Verband der Limes-Cicerones e.V. ist 2005 in Baden-Württemberg gegründet worden und hat aktuell 80 Mitglieder. Er hat sich zum Ziel gesetzt, ein fachlich qualifiziertes, speziell geschultes und geprüftes Personal für Führungen am Welterbe ORL in Baden-Württemberg zur Verfügung zu stellen sowie attraktive Veranstaltungen und Angebote für Besucher am Limes zu organisieren.

7 *Limesrekonstruktion auf dem Heidenbuckel bei Großerlach-Grab.*



Die Tätigkeit, die mit einem Honorar verbunden ist, trägt in ganz erheblichem Umfang zur Vermittlung des ORL bei, gerade an der Basis vor Ort. Ihre Arbeit ist von großer Bedeutung. Der Verband der Limes-Cicerones e.V. ist ein wichtiger Partner des LIZ, das bei der Aus- und Fortbildung sowie den Exkursionen und anderen Veranstaltungen in erheblichem Umfang mitwirkt.

#### Museen am Limes

Neben der Aufklärung unmittelbar am Denkmal sind die Museen der zweite große Pfeiler, auf dem die Vermittlungsarbeit am Welterbe ORL ruht. Das gilt auch, wenn nur das Bauwerk ORL über Weltbestatus verfügt, nicht aber die Funde. Erste Adresse in Baden-Württemberg ist das Limesmuseum Aalen, das 2014 seinen 50. Geburtstag feiern kann. Es befindet sich auf dem Gelände des Kastells Aalen. Die Grundmauern des Stabsgebäudes bilden das Herzstück des angegliederten Archäologischen Parks. Dem Haus steht ein großer Umbau bevor, der eine energetische Sanierung wie eine inhaltliche Neuaufstellung umfasst, der aber auch zu einem verbesserten Auftritt des LIZ führen wird. Das Museum in Aalen ist wie das Römermuseum Osterburken ein Zweigmuseum des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg, das jedoch städtisch betrieben wird. Das 2006 nach der Erweiterung neu eröffnete Römermuseum Osterburken besticht mit speziell auf die Exponate abgestimmter Ausstellungsarchitektur und moderner Didaktik und verfügt über herausragende Funde vom Odenwaldlimes, einer älteren

Limeslinie, die nicht zum Welterbe zählt. Weitere kommunale Museen zum Limes gibt es in Walldürn, Buchen, Jagsthausen, Öhringen, Mainhardt, Welzheim und Schwäbisch Gmünd. Privat werden das Schlossmuseum Jagsthausen und das Carl-Schweizer-Museum in Murrhardt betrieben.

## Vermittlungstechniken

Die authentischen Spuren des ORL sind – abgesehen von ausgegrabenen und konservierten Fundamenten – meist schwach und bedürfen der Erklärung (Abb. 6). Angemessen vermittelt, kann sich aber auch in einem unscheinbaren Wallrest noch die einstige Größe Roms spiegeln.

Es sind die althergebrachten Informationstafeln, die an vielen Stellen das Denkmal erläutern. Mit der Ernennung zum Welterbe ist von der Deutschen Limeskommission ein einheitliches Layout eingeführt worden, das entlang der gesamten Strecke in allen vier Ländern im Sinne der Sache eine Vereinheitlichung und damit einen Wiedererkennungseffekt gewährleistet.

Angesichts des Erhaltungszustandes sind Nachbauten und Rekonstruktionen von großer Bedeutung. Sie vermitteln den Besuchern in Originalgröße oder als Modell im Miniaturformat ein instruktives Bild der Limesanlagen. Hervorzuheben sind die Palisade bei Walldürn-Glashofen, der Limesnachbau Förstlein bei Osterburken, die Limesinformationsanlage im Rotenbachtal bei Schwäbisch Gmünd, die Rekonstruktion der raetischen Mauer bei Rainau-Schwabsberg sowie die Holzturmnachbauten von Mainhardt-Gailsbach, Lorch und Rainau-Schwabsberg.

Besondere Erwähnung verdient die einmalige Limesrekonstruktion von Großlach-Grab. Wer das antike Erscheinungsbild des Limes im Wald kennenlernen möchte, sollte nach Grab kommen. Die Rekonstruktionen von Graben/Wall, Palisade und Steinturm befinden sich in einer Waldschneise, die Teil der Rekonstruktion ist (Abb. 7). Um den Limes in Waldgebieten nämlich von Turm zu Turm überwachen zu können, mussten die Römer Schneisen schlagen. Einzigartig am Limes ist auch der moderne Schutzbau bei Rainau-Dalkingen. Eine Glas-Stahl-Konstruktion schützt die Ruine eines Limesdurchgangs, der mit einem Bogen – sehr wahrscheinlich zu Ehren des Kaisers Caracalla – ausgebaut worden war. Diese Architektur zieht ganz unabhängig vom archäologischen Befund auch Publikum an, das sich dann vor Ort mit der Ruine und der Geschichte des Platzes auseinandersetzt.

Wie bereits in vielen Museen der Welt haben auch am Limes Audio-Guides Einzug gehalten und sich bewährt. Im Museum (Limesmuseum Aalen) und im Gelände („Limes-Sprachausgabe im Wander-



Walter“ für den Limes zwischen Öhringen und Rotenbachtal) können sie umfangreichere Informationen als die Beschilderung bieten (Abb. 8).

Die „Virtuellen Limeswelten“, eine Produktion von Filmen, Animationen und Spielen auf 3D-Basis und interaktiv, erschließen auf plastische Weise den Limesabschnitt zwischen Widdern und Alfdorf als Wirklichkeit, die der Computer simuliert.

Aber auch in Zeiten moderner Vermittlungstechnologien wird die Kommunikation von Angesicht zu Angesicht bei Gesprächen im Rahmen von Vorträgen, Führungen und Exkursionen immer unerreicht bleiben. Das gilt in gewisser Weise auch für Printmedien. Ein Redner, der mit fundierten Informationen das Publikum bei aller Sachlichkeit auch emotional zu fesseln vermag, bleibt immer der ideale Vermittler.

## Chancen der Vermittlung

Mit dem ORL werden immer auch Grundzüge der römischen Geschichte angesprochen. Der faszinierende Aufstieg von der Bauernsiedlung zur Weltmacht, die den gesamten Mittelmeerraum dominierte und den Anspruch auf Weltherrschaft nicht aufgab, wird zum Thema. Und natürlich spricht man über die Adaption griechisch-hellenistischer Kultur, die Rom ein anderes Gesicht verliehen hatte und in Architektur und Sachkultur am Limes greifbar wird, sowie über die Einführung des Christentums als Staatsreligion. Damit wurden die Grundlagen abendländischer Kultur geschaffen. Der ORL ist eine Episode im Zuge dieser zeitlich und räumlich gewaltigen Umwälzungen, die in die Auflösung des Römischen Reiches zugunsten von Nachfolgern mündeten.

Am ORL endete für rund 150 Jahre die Mittelmeerwelt. Damit gewann die Grenzanlage zugleich

8 *Mit dem Audio-Guide im Limesmuseum Aalen.*



große Bedeutung als Trennlinie und als Kontaktzone zweier Kulturen: Rom und Germanien. Unter dem Schutz der Grenze entwickelte sich eine Kulturlandschaft nach südlichem Vorbild. Das Land der Germanen jenseits des Limes blieb von dieser Entwicklung weitestgehend ausgeschlossen. In diesem Spannungsverhältnis wurzelt die welthistorische Bedeutung des ORL. Es waren im weströmischen Gebiet dann diese Germanen, die Herrschaftsbereiche etablierten und sich als Nachfolger Roms gerierten.

Angesichts dieser Zusammenhänge und vielfältigen Berührungspunkte bieten sich am Welterbe ORL besondere Chancen der Vermittlung. Außerdem lässt sich gerade anhand des Limes, der in seiner Eigenschaft als überwachte Sperranlage eine anthropogene Konstante darstellt, in idealer Weise zeigen, dass Geschichte nichts von gestern, sondern von zeitloser Aktualität ist. Das Thema ist hochaktuell, denkt man an die Berichterstattung über die neuen Sperranlagen und menschlichen Dramen an der Grenze zwischen den USA und Mexiko sowie der beiden spanischen Exklaven Melilla und Ceuta in Marokko, oder die Zäune und Mauern, mit denen Israel das Westjordanland abzutrennen begonnen hat (Abb. 9).

Es geht letztlich immer um den Menschen mit all seinen Stärken und Schwächen. Dieser Vermittlungsauftrag stellt sich hier auch der Denkmalpflege.

## Literatur

Peter Henrich: UNESCO-Welterbe „Obergermanisch-Raetischer Limes“ – Präsentation und Visualisierung römischer Militäranlagen, in: *Blickpunkt Archäologie* 2/1, 2014, S. 38–46.

Nigel Mills (Hrsg.): *Presenting the Romans. Interpret-*

*ing the Frontiers of the Roman Empire World Heritage Site*, Woodbridge 2013.

Edgar Weinlich (Hrsg.): *Welterbe Limes und Tourismus. Geschichte und Kultur in Mittelfranken*, Bd. 2, Würzburg 2013.

Deutsche Limeskommission (Hrsg.): *Obergermanisch-Raetischer Limes. Management-Plan 2010–2015. Beiträge zum Welterbe Limes*, Sonderbd. 1, Bad Homburg v. d. H. 2010.

Stephan Bender: *Site Management am Welterbe „Grenzen des Römischen Reiches“ – das Limesinformationszentrum Baden-Württemberg*, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2009, S. 32–36.

Stephan Bender: *Das Limesinformationszentrum Baden-Württemberg hat seine Arbeit aufgenommen*, in: *Der Limes* 2/1, 2008, S. 10–11.

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.): *Limesentwicklungsplan Baden-Württemberg. Schutz, Erschließung und Erforschung des Welterbes*, Esslingen 2007.

David John Breeze / Andreas Thiel: *The challenge of presentation. Visible and invisible parts of the Frontiers of the Roman Empire World Heritage Site in the United Kingdom and Germany*. 35th Archaeology Conference Reuvsndagen held at Nijmegen, the Netherlands on 17th and 18th of November 2005. C. J. C. Reuvsndazing, Bd. 17, Amsterdam 2005 (mit deutscher Übersetzung).

## Praktischer Hinweis

Weitere Informationen unter [www.liz-bw.de](http://www.liz-bw.de), [www.am-limes-grenzenlos.de](http://www.am-limes-grenzenlos.de), [www.limesstrasse.de](http://www.limesstrasse.de) und [www.limes-cicerones.de](http://www.limes-cicerones.de)

**Dr. Stephan Bender**  
*Regierungspräsidium Stuttgart*  
*Landesamt für Denkmalpflege*

# Museum Haus Dix

## Ein Künstler-Wohnhaus im Wandel der Zeiten

*Das ehemalige Wohnhaus der Familie Dix, ein vom Dresdner Architekten Arno Schelcher im Stil der Stuttgarter Schule 1935/36 entworfenes, repräsentatives Landhaus, steht auf der Höri in Sichtweite zur Schweiz. Bauherrin des Wohnhauses war Martha Dix, die Ehefrau von Otto Dix. Nach dem Auszug von Martha Dix im Jahr 1979 blieb das Haus zunächst unbewohnt. 1991, zum 100-jährigen Geburtstag von Otto Dix, wurde es durch einen Förderverein der Öffentlichkeit als Museum zugänglich gemacht. 2010 erwarb der Verein Otto-Dix-Haus-Stiftung e. V. das Wohnhaus mit Garten und beauftragte ein Architekturbüro mit der Sanierung des Hauses, das 2005 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung ins Denkmaltbuch eingetragen worden war. In Zusammenarbeit mit der Landesdenkmalpflege und dem Kunstmuseum Stuttgart als zukünftigem Betreiber des Museums wurde ein Konzept zur Instandsetzung mit neuer Museums- und Ausstellungsdidaktik für das ehemalige Wohnhaus entwickelt. Bestandteil dessen ist ein denkmal- und ausstellungsgerechtes Klimakonzept. Im Juni 2013 eröffnete es wieder unter neuem Namen: Museum Haus Dix.*

Dörthe Jakobs / Oliver Mack

Das Haus gilt als ein besonders qualitätvolles Beispiel für das Bauen in Deutschland der 1930er Jahre. Über den Architekten Arno (Arnulf Walter) Schelcher ist nicht allzu viel bekannt, sein Oeuvre ist kaum erforscht. Er hat in Dresden und Leipzig Villen gebaut und kannte Otto Dix aus dem Freundeskreis „Die Hirsche“ um Fritz Bienert in Dresden, Sohn der Kunstsammlerin Ida Bienert. Er stand mit Dix auch nach dessen Entlassung an der Akademie in Briefkontakt. Dass Dixens, wie Schelcher sie titulierte, Einfluss auf die Gestaltung und Raumaufteilung nahmen, belegen die Briefwechsel. Im Oktober 1935 bezieht sich Schelcher auf einen „neuen Plan“, der alle Wünsche des letzten Briefes berücksichtige. Außerdem fordert er Dixens auf: „[...] jetzt sollen und müssen Sie so viel und so lange Sie nur können ändern und wieder ändern und die Pläne so lange bemurmeln und beschlafen, bis das herauskommt, was man dann als endgültig bezeichnen möchte. [...]“.

Das ehemalige Wohnhaus mit längsrechteckigem Grundriss liegt auf einer Geländeterrasse über dem Bodensee in Hemmenhofen (Abb. 1). Es ist parallel zum Hang gebaut und verfügt neben den zwei Vollgeschossen über ein Keller- und ein Dachgeschoss. Der Garagenanbau auf der Westseite ist in den 1950er Jahren zu einer Wohnung umgebaut und mit einem Flachdach versehen worden. Für

das Erscheinungsbild zur Seeseite hin sind die großformatigen Kastenfenster im Erdgeschoss, der langgezogene Holzbalkon und das Walmdach mit großem Dachüberstand und seinen Fledermausgauben prägend. Nach Westen dominiert eine Loggia mit Natursteinpfeilern das Gebäude (Abb. 2), der Holzbalkon setzte sich hier ehemals fort. Auf der Ostseite befindet sich die rundbogige Eingangstür mit dem von Jan Dix gearbeiteten Bronzegriff in Form eines Löwen. Die kleinen Erdgeschossfenster sind vergittert. Das besondere Element an dieser Fassade ist das große, kastenartig vorspringende Atelierfenster, das vom Obergeschoss in den Dachbereich einschneidet und auf Konsolen aufliegt (Abb. 3). Der gesamte Außenbau ist verputzt.



1 Historische Aufnahme des Hauses von Südwesten, ca. 1936/37.





2 Das Museum Haus Dix von Westen nach der Instandsetzung 2013.

3 Das Museum Haus Dix von Osten mit Eingang und Atelierfenster nach der Instandsetzung 2013.



Stilistisch lehnt sich das Wohnhaus an den Stil der Stuttgarter Schule an und repräsentiert einen gediegenen-großbürgerlichen Landhausstil. Das traditionelle Bauen der dreißiger Jahre in Deutschland hatte seine Wurzeln in der Heimatstilarchitektur vor dem Ersten Weltkrieg, die in den 1920er Jahren von Paul Bonatz und Paul Schmitthenner zu der für die Stuttgarter Schule charakteristischen, süddeutschen Formensprache weiterentwickelt wurde.

Das Haus hat eine typische Aufteilung nach Nutzungsbereichen. So befinden sich Ess- und Wohnzimmer im Erdgeschoss, die Räume der Eltern sowie das große Atelier im Obergeschoss und die Räume der Kinder unter dem Dach.

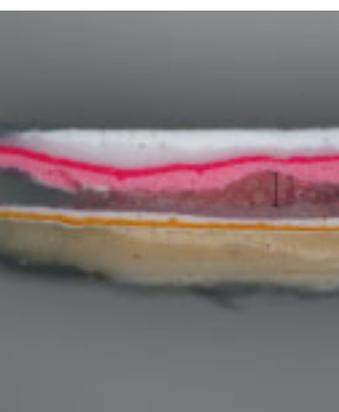
#### Vom Wohnhaus zum Museum

Materialcharakter und Farbgebung der Außenfassade entsprachen ursprünglich genau der viel zitierten Beschreibung des Architekten Nägele, der als Bauleiter vor Ort fungierte: „Der Aussenputz wird naturfarben gehalten, mit unbedeutender Weiss Kalkzugabe im letzten Auftrag des Aussenputzes.“ Putz und Farbgebung der Fassade haben sich in weiten Teilen des Hauses erhalten, partiell wurden aber auch hier Ausbesserungen und Überarbeitungen vorgenommen bis hin zu einer Überfassung der Seeseite mit einer Dispersionsfarbe. Alle Innenräume des Hauses waren ursprünglich in verschiedenen Farbtönen mit Leimfarben auf einer Kalktünche mit und ohne Grundierung gefasst (Abb. 4): die Diele von Ockergelb hell im Erdgeschoss hin zu einem leuchtenden Ockergelb im Dachgeschoss, das Atelier in bläulichem Grau, die Zimmer von leuchtend Gelb über Blaugrün und Hellblau zu Zartgrün und Rosa. Zu den farbigen Wänden kontrastierten unterschiedliche Holz- und Fliesenbeläge sowie Linoleumböden, holzsichtige Türen und in gebrochenem Weiß gestrichene

Sprossenfenster. Besonderheiten finden sich in erster Linie in der Halle, die mit einer Holzbalkendecke, einem offenen Kamin, einer Falttür zum Esszimmer und dem von Otto Dix gestalteten Geländer für die geschwungene Holzterrasse ausgestattet ist. Im Gegensatz dazu sind alle Einbaumöbel und Türen sehr einfach und aus kostengünstigen Spanplatten gefertigt. Die Möblierung des Hauses war uneinheitlich und bestand aus schlichten Holz- und Polstermöbeln, deren Farben oder Bezüge mehrfach geändert worden waren, bis hin zu geerbten Biedermeiermöbeln. Das Haus wurde bereits zur Bauzeit mit einer Zentralheizung ausgestattet, besonders auffallend sind die silbernen, gusseisernen Heizkörper und Luftbefeuchter. Die Beleuchtung bestand weitestgehend aus wenigen klassischen Leuchten der Zeit. So war das Atelier ursprünglich nur von einer abgependelten Kugelleuchte erhellt. Während der Zeit der Wohnnutzung wurden alle Räume bis auf das Atelier wiederholt renoviert. Dabei bewegte man sich weitgehend im Bereich der historischen Farbpalette, gestaltete aber auch vereinzelt Räume um.

Bereits kurz nach dem Tod von Otto Dix 1969 wurde das Erscheinungsbild des Hauses durch verschiedene Sanierungsmaßnahmen verändert. Nach 1970 erhielten einige Räume eine weiße Wandfassung. Das Refugium von Martha Dix im ersten Obergeschoss, fortan als „Blauer Salon“ bezeichnet, war auf jeden Fall weiterhin farbig gestaltet. Mit den nachfolgenden Renovierungsphasen und bis zur ersten Museumseröffnung 1991 war dann die völlige Abkehr von farbig gestalteten Räumen vollzogen. Überzogene Sauberkeitsbestrebungen widerfuhren dabei auch dem Atelier von Otto Dix. Wo man heute jede Spur der früheren Nutzung zu erhalten sucht, tilgte man seinerzeit alle Farbspuren und Farbkleckser auf dem Atelierboden, indem man die Oberflächen rigoros abschliff (Abb. 5).

4 Mikroschliff mit Schichtenabfolge der verschiedenen Fassungen, Wand im Badezimmer 1. OG.





5 Atelier von Otto Dix, Zustand 2013 nach der Instandsetzung.

### Alemannische Fasnacht im Keller

Im Keller des Hauses tummeln sich an den Wänden lustige Gestalten: Narren- und Zirkusfiguren, Hexen und Clowns, Fabelwesen und Tiere, aber auch ein Porträt von Ludwig Erhard in Gestalt eines Kentaur und der Maler Jean Paul Schmitz auf allen vieren mit einer nackten Frau auf dem Rücken (Abb. 6), betitelt als „J.P. Aristotelse“ und somit als Anspielung auf die mittelhochdeutsche Märe von Aristoteles und Phyllis zu verstehen, dem Motiv der Demütigung eines Weisen durch eine ihm überlegene Frau. Ein Drache, aus dem Trompeten und Gitarren wachsen, ein Hästräger mit Peitsche, Männerfüße mit haarigem Beinansatz und vieles mehr – hier scheint die Fasnacht in vollem Gang zu sein (Abb. 7). In der Tat sollen im Keller des Hauses Künstlerfeste stattgefunden haben, so auch Fasnachtsfeste, die unter einem bestimmten Motto standen. Von Jan Dix wissen wir, dass sein Vater bei einem Faschingsfest im Jahr 1966 die Wände des Kellers in vorgefundener Weise bemalte. Einige der Malereien waren über

die Jahre sichtbar und somit bekannt. Ein Großteil der wundersamen Figuren kam allerdings erst jetzt im Zuge der umfangreichen Restaurierung zum Vorschein, waren sie doch jahrelang hinter Bücherregalen und Einbauschränken versteckt.

### Neues Konzept für Denkmal und Museum

Das Museum Haus Dix ist der Künstlerfamilie Dix gewidmet. Über mehrere Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts war das Wohnhaus auf der Höri der Lebensmittelpunkt des bedeutenden Künstlers und seiner Familie. Es ist somit der einzige Ort, an dem Besucher authentische Einblicke in das Leben und den Alltag der Familie Dix erhalten können. Ein Wohnhaus als Museum – das bedeutete, dass das Haus selbst zum wichtigsten Objekt der Ausstellung werden sollte. Das „Otto-Dix-Museum“ der Jahre ab 1991 war eingerichtet wie ein klassisches Museum. Das jetzt erarbeitete Konzept sah vor, das Haus wieder als privates Wohnhaus der Familie Dix und als Atelier von Otto Dix erlebbar zu ma-

6 Wandmalereien im Keller des Dix-Hauses, hier „Aristotelse“: der Maler Jean Paul Schmitz mit einer nackten Frau auf dem Rücken.

7 Neu entdeckte Wandmalereien im Keller des Dix-Hauses.



8 Beispiel der Innenraumgestaltung im Esszimmer um 1940.



9 Innenraumgestaltung im Esszimmer 2013 nach der Instandsetzung.



chen. Auch der neue Name trägt diesem Gedanken Rechnung: Museum Haus Dix.

Aus denkmalpflegerischer Sicht war es wichtig, das Wohnhaus der Künstlerfamilie in seiner Farbgestaltung wieder zur Geltung zu bringen wie auch unter der Prämisse der maximalen Substanzerhaltung zu arbeiten, was die Konservierung sämtlicher historischer Schichten beinhaltete, technisch nicht haltbare Dispersionsfassungen der letzten Renovierung ausgenommen. Mit der Rekonstruktion der vielfältigen Farbigkeit der zwischenzeitlich weiß gestrichenen Räume erhielten diese ihre ursprüngliche Anmutung wieder zurück (Abb. 8; 9). Eine Freilegung der Anstriche kam nur an exemplarischen Stellen in Frage, da hiermit alle späteren Schichten, auch jene der farbigen Umgestaltungen, zerstört worden wären. Eine Abnahme der letzten, überwiegend dispersionshaltigen Fassung war jedoch aus materialtechnischer Sicht

10 Wiederherstellung der Fledermausgauben, hier auf der Westseite.



überall dort erforderlich, wo keine hinreichende Haftung der Schichten mehr vorlag. Grundlage für die Neufassungen bildete eine restauratorische Untersuchung aller Farbschichten sowie naturwissenschaftliche Analysen zum Schichtenaufbau und zur Materialität (vgl. Abb. 4). In enger Zusammenarbeit von Denkmalpflege und Restauratoren konnte durch Farbanalysen und Musterflächen sowie einen Abgleich mit der Hausgeschichte eine Farbgebung festgelegt werden. Für die heute nicht mehr gängige Verarbeitung von Leimfarbe wurde ein Restaurator beauftragt, der auf schwierigen Untergründen (Dispersionsfarbe) arbeiten musste. Dies machte aufwendige Vorarbeiten wie Anschleifen, Abnehmen oder Festigen der jüngeren Farbschichten notwendig. Alle Farben wurden vor Ort angemischt und angepasst und von Hand in einem Arbeitsgang aufgebracht. Bei der eindrucksvollen Wirkung der matten, farbintensiven Oberflächen fragt man sich, warum Leimfarbe nur noch selten eingesetzt wird.

Die Außenfassaden konnten in den Bereichen, in denen sie nie überarbeitet worden waren, gereinigt und repariert werden. Schwieriger gestaltete sich der Umgang mit der Fassade zur Seeseite, die in jüngerer Zeit mit einem Dispersionsanstrich versehen worden war. Über Arbeitsproben konnte letztendlich ein Verfahren ermittelt werden, das in Kombination von Lösemitteln und Heißdampf eine schonende Abnahme der Dispersion ermöglichte. Eine besondere Herausforderung bei der Neudeckung und Dämmung des Daches waren die Fledermausgauben (Abb. 10). Die speziellen falzlosen Pfannenziegel der Firma Ludowici aus Jockgrim werden schon seit Langem nicht mehr gefertigt und sind daher bei der letzten Sanierung bereits durch Blechabdeckungen ersetzt worden. Nach

längeren Recherchen, die unter anderem einen Herstellerprospekt aus dem Jahr 1935 zutage förderten, und mithilfe von zwei erhaltenen Ziegeln ließ sich die Dachdeckung rekonstruieren. Um die ursprüngliche Gaubendeckung zu ermöglichen, waren fünf verschiedene Formen von Ziegeln nachzubrennen.

### Das richtige Klima für die Kunst

Für die zukünftige Nutzung als Museum galt es, weitere Aspekte zu berücksichtigen, allen voran die Fragestellung nach der Klimatisierung der Räume. Die Ausstellung von Originalwerken von Otto Dix setzt stabile klimatische Bedingungen voraus. Durch den Einbau eines Monitoringsystems mit über 100 Sensoren wurde die Möglichkeit geschaffen, Temperatur und Feuchte gezielt zu regulieren. Die hochmoderne Mess- und Steuerungstechnik wurde von MOCult (Monitoring and Optimization of Climate in Cultural Heritage) in Zusammenarbeit mit der Universität Stuttgart (Institut für Werkstoffe im Bauwesen / Materialprüfungsanstalt) entwickelt. Das System verarbeitet in einem komplexen Programm die gemessenen Werte in Echtzeit und steuert bedarfsgerecht einzelne Heizkörper, Be- und Entfeuchter sowie die Entlüftung. Die Technik kommt nicht nur den Kunstwerken zugute, sondern hilft auch beim Substanzerhalt des Hauses, wie bei der Vermeidung von Kondensat und Frostschäden im Winterhalbjahr, während der Schließzeiten des Museums. Aus denkmalpflegerischer Sicht hat das umgesetzte System zudem den Vorteil, dass es mit nur wenigen Eingriffen in die Substanz verbunden war.

Nicht nur die Präsentation der mobilen Kunstwerke bedarf eines durchdachten Klimakonzeptes, außerordentlich empfindlich sind auch die Wandmalereien im Keller. Die Wände aus Betonguss sind mit einer weißen Kalkfarbe mit organischen Zusätzen von Öl und Protein gestrichen. Die industriell hergestellten Farben enthalten ein synthetisches Bindemittel aus der Gruppe der Polyvinylacetate. Ein besonderes Problem ergibt sich in den Kellerräumen durch die in den Wänden vorhandenen Salze, die mit dem Baumaterial selber eingebracht wurden und nicht zu extrahieren sind. Vergleichsweise hohe Nitratwerte durch Wasserinfiltration und – neben den bauüblichen Salzen – vor allem die leicht löslichen Natriumsulfate Thenardit und Mirabilit sind für die Schäden und die weitere Gefährdung der Wandmalereien verantwortlich (Abb. 11; 12). Kristallisations- und Hydratationsprozesse der Salze, so genannte Phasenwechsel, sind sehr schädlich für die Wandmalereien, da die Malschichten durch den Kristallisationsdruck regelrecht abgesprengt werden können. Der Pha-

senwechsel selber ist wiederum extrem abhängig vom Klima. Im Keller erfolgt daher eine Steuerung des Klimas, die sich dynamisch an den jeweiligen Erfordernissen orientiert. Dabei werden auch Besuchergruppen berücksichtigt. Ein gefährlicher und schneller Luftwechsel im Keller muss vermieden werden. Die ständige Klimaüberwachung erfolgt durch eine internetbasierte Webseitendarstellung, auf der die Klimaverhältnisse in allen Räumen kontrolliert werden können. Nach der Konservierung der Wandmalereien im Sommer 2013 findet zudem eine Überwachung des Erhaltungszustandes statt, ein so genanntes Monitoring, bei dem kurzfristig auftretende Schäden sofort erfasst werden können.

### Gestaltung der Räume und der Ausstellung

Um das Konzept stimmig in die Präsentation und Vermittlung der Ausstellung zu übersetzen, wurden drei Prinzipien festgelegt: Wohnhäuslichkeit, Vielzeitigkeit und Ehrlichkeit.

Wohnhäuslichkeit – Der Besucher soll den Eindruck erhalten, privat zu Gast bei Familie Dix zu sein. Wohnhäuslichkeit bedeutet in diesem Zusammenhang, dass möglichst wenig von diesem Eindruck ablenkt. Wo immer zusätzliche Elemente für den

*11 Wandmalerei im Keller mit außerordentlichen konservierungstechnischen Problemen durch schädliche Salze; hier die Hexe auf einer Außenwand.*

*12 Detail der Hexe von Abb. 11.*



13 Kinderzimmer von Jan und Ursus Dix 2013 nach der Instandsetzung und mit originalen Möbeln.



Museumsbetrieb nötig waren, wurden gestalterische Lösungen entwickelt, die aus dem Wohnbereich stammen. Deshalb sind im Museum Haus Dix auch nicht die sonst üblichen Erklärungen an Exponaten und Wänden zu finden. Stattdessen vermittelt ein multimedialer Museumsguide, den die Besucher beim Eintritt erhalten, die Inhalte.

Vielzeitigkeit – Otto Dix und seine Familie lebten viele Jahrzehnte in dem Haus am Bodensee. Räume wurden genutzt und umgenutzt, Wände gestrichen und umgestrichen. Das Prinzip der Vielzeitigkeit bezieht den ständigen Wandel in die Präsentation mit ein. Die Gestaltung der Räume bildet keine Momentaufnahme ab, sondern orientiert sich an Zeitfenstern. Einen Hinweis auf diese gibt die Wahl der Wandfarbe. Untersuchungen belegen verschiedene Farbschichten zu Lebzeiten von Otto Dix. Für das Museum wurde je nach Raumthema die Farbgebung jener Zeit wieder aufgebracht.

Ehrlichkeit – Die Räume des Hauses sind so weit wie möglich mit Originalmöbeln eingerichtet (Abb. 13). Für ein stimmiges Gesamtbild mussten jedoch auch einige Möbel rekonstruiert werden. Nach dem Prinzip der Ehrlichkeit sind diese Platzhalter so gestaltet, dass sie klar als Rekonstruktionen erkennbar bleiben. Es sind vereinfachte Nachbauten aus grau lasiertem Sperrholz. Auch die Werke von Otto Dix, die einst im Haus hingen, wurden nach dem Prinzip der Ehrlichkeit gestalterisch interpretiert. Anstelle originalgetreuer Nachbildungen wurde ein abgetönter Druck des Bildes direkt auf die Wand aufgebracht. Die „Schattenbilder“ wirken, als hätten die Originale an ihrer ursprünglichen Stelle einen Abdruck ihrer selbst hinterlassen (Abb. 14).

## Vermittlung

Die Vermittlung der Ausstellungsinhalte findet auf mehreren Ebenen statt. Um die Atmosphäre eines privaten Wohnhauses nicht durch typische Museumselemente zu stören, kommt ein multimedialer Museumsguide zum Einsatz. Er führt die Besucher durch Haus und Garten und liefert Hintergründe zu den Räumen sowie zu den Kunstwerken darin. Für die persönliche Ebene sorgt Jan Dix, der im Haus am Bodensee aufgewachsen ist. Seine Erinnerungen an das Zusammenleben der Künstlerfamilie begleiten den Besucher auf seinem Rundgang. Zur weiteren Vertiefung liegen Blätteralben in den Räumen aus, gestaltet im Stil privater Fotoalben.

Eine wichtige Ebene der Vermittlung sind die Originale. Die Werke von Otto Dix werden dort gezeigt, wo sie entstanden sind, nämlich im ehemaligen Atelier des Künstlers. In einem weiteren Raum, Marthas Schlafzimmer, finden wechselnde Ausstellungen mit Leihgaben aus anderen Museen statt. Auch die „Abdruckbilder“ sind Teil der Vermittlung. Sie zeigen wichtige Werke von Otto Dix, die nachweislich im Haus hingen.

Seit März 2014 ist das Museum wieder in den Sommermonaten geöffnet und die Besucher können in die Welt der Familie Dix eintauchen und dem *genius loci* nachspüren.

Die Maßnahmen am Haus Dix wurden mit rund einer Million Euro durch das Land, den Bund, die Baden-Württemberg Stiftung und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz unterstützt, knapp 130 000 Euro sind Fördermittel der Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg.



14 Wohnzimmer mit Flügel von Martha Dix und in „Schattentönen“ gehaltenen Kopien der Gemälde von Otto Dix.

## Literatur

Adrienne Braun: Ein Jux von einem Dix, in: ART-Magazin 1/2013, S. 92–94.

Daniel Spanke: Kunstmuseum Stuttgart, Konzept für den Verein „Otto-Dix-Haus-Stiftung e.V.“, Juli 2010, Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Restaurierung.

Petra Wichmann: Listentext zur Eintragung des Dix-Hauses ins Denkmalsbuch (Datenbank der Landesdenkmalpflege ADAB), 2005.

Petra Wichmann: Die Künstlerhäuser in der Landschaft des Untersees, in: Was haben wir aus dem See gemacht? Kulturlandschaft Bodensee, Teil 2, Stuttgart 2003, S. 111–131.

Petra Wichmann: Künstlerhäuser auf der Höri, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Heft 3, 2000, S. 156–163.

## Dokumentationen

Harald Garrecht (Universität Stuttgart und MoCult – Monitoring and Optimization of Climate in Cultural Heritage, Klimatechnik und Klimaregulierung im Haus Dix, Gutachten, Stellungnahmen und Umsetzung 2013, mit Internetplattform zur ständigen Überprüfung der Daten).

Cornelia Marinowitz, Farbuntersuchung, Otto Dix-Haus, Winterthur Mai / Juni 2009, Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Restaurierung.

Ursula Drewello, Analysen zu den Innenraumgestaltungen des Otto-Dix-Hauses in Hemmenhofen, Bamberg 2011, Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Restaurierung.

Viola Lang, Hemmenhofen Museum Haus Dix, Wandmalereien der Kellerräume, restauratorische Untersu-

chung, Februar / März 2013, Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Restaurierung.

Viola Lang, Restaurierung und Wartung an den Wandmalereien der Kellerräume im Museum Haus Dix, Januar 2014, Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Restaurierung.

Herbert Eninger, Die Restaurierung der Fassaden des Museums Haus Dix in Hemmenhofen, Januar 2014, Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Restaurierung. Historische Aufnahmen / Briefwechsel u. a.: Akten Archiv Landesamt für Denkmalpflege.

Doris Blübaum, Mein Haus. Mein Architekt. Das Dix-Haus und sein Architekt Arnulf Schelcher, Broschüre zur Ausstellung 13.3. bis 18.7.20014, Hemmenhofen 2004.

## Praktischer Hinweis

Museum Haus Dix

Otto-Dix-Weg 6

78343 Gaienhofen-Hemmenhofen

[www.museum-haus-dix.de](http://www.museum-haus-dix.de)

Geöffnet vom 15. März bis 31. Oktober 2014

Di–So 11–18 Uhr

**Dr. Dörthe Jakobs**

Regierungspräsidium Stuttgart

Landesamt für Denkmalpflege

**Dipl.-Ing. Oliver Mack**

SPACE4 GMBH

Tübinger Straße 6

70178 Stuttgart



# Geschichte eines Künstler-Wohnhauses

## Erinnerungen von Jan Dix

*2011 bis 2013 wurden Haus und Garten der Familie Dix in Hemmenhofen am Bodensee denkmalgerecht instand gesetzt und im Juni 2013 als „Museum Haus Dix“ wiedereröffnet. Das Wohnhaus eines der bedeutendsten deutschen Künstler des 20. Jahrhunderts gibt Einblicke in das Leben und den Alltag der Familie. Otto Dix, dessen Kunst als „entartet“ galt, war einer der ersten Kunstprofessoren, die nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 entlassen wurden. Die Familie zog 1933 von Dresden an den Bodensee und lebte ab 1936 in dem von ihr erbauten Landhaus in Hemmenhofen. Die Instandsetzung des Hauses war aufgrund seiner wechselvollen Geschichte ein schwieriges Unterfangen. Dass dabei nicht nur der materielle Bestand untersucht werden konnte, sondern auch die Erinnerungen von Jan Dix, dem Sohn von Otto Dix, bei vielen offenen Fragen weiterhalfen, ist im denkmalpflegerischen Alltag eher ungewöhnlich. Dieses Zusammenspiel von Untersuchungen, Zeitzeugen, Quellen und Fotos möchten wir im Folgenden mit dem Abdruck einiger Erinnerungen von Jan Dix im „Originalton“ unterstreichen.*

Jan Dix

Das Heben und Bewahren meiner Erinnerungen an das Haus während der Renovierung 2012 und 2013 war auch für mich eine spannende Phase. Etliche Fragen wurden mir gestellt, von den Mitarbeitern der Denkmalpflege, den Wissenschaftlern, Historikern, Restauratoren, den Architekten im Haus und im Garten und nicht immer hatte ich das Gefühl, dass sie meiner Erinnerung trauten, bis sich unter vielen Farbschichten dann doch meine Erzählung bestätigte.

1 Die Baustelle im Winter 1935/36.



### Die Baustelle

Meine ersten Bilder von unserem Haus in Hemmenhofen stammen von unserem Besuch der Baustelle im Winter 1935/36 von Randegg aus (Abb. 1). Wir, das heißt meine Eltern Otto (1891–1969) und Martha (1895–1985), meine Schwester Nelly (1923–1955), mein Bruder Ursus (1927–2001) und ich (\*1928), waren mit dem Taxi gekommen, da wir damals noch kein eigenes Auto besaßen. Es gab noch keine Zufahrt zum Haus, sie wurde erst in späteren Jahren fertiggestellt. Und so parkten wir auf dem Obersträßle, dem heutigen Otto-Dix-Weg.

Um das Haus stand ein riesiges Gerüst aus Holzstangen, mit einem Aufzug, um Steine und Mörtel für den Bau nach oben zu bringen. Die Baustelle muss von der gegenüberliegenden Schweiz aus ein beeindruckender Anblick gewesen sein, jedenfalls ging dort das Gerücht um, es werde ein riesiger Bunker gebaut.

In dem steilen Hang war mit Schaufeln und Schubkarren zunächst eine Plattform geschaffen worden, dann begann man mit dem Aushub für den Keller (Abb. 2). Der reine Sand aus der Baugrube wurde einfach vor der Baustelle zu einer steilen Böschung abgekippt. Die Grube reichte an ihrer tiefsten Stelle bis auf den Molasse-Sandstein hinab. Darauf wurde der Keller gegossen und dann mit

dem Mauern begonnen, bis sich herausstellte, dass die Ziegelsteine Salpeter enthielten. So mussten die ersten Mauern wieder abgebrochen und neue Steine besorgt werden.

Nur über schwankende Planken konnte man von der Bergseite in den Rohbau des Hauses gelangen, da die schöne von meinem Vater entworfene Treppe noch bei der Zimmerei Hangarter in Wangen in Arbeit war. Es roch nach Mörtel und frischem Holz. Die Holzböden fehlten, und so sah man zwischen den Balken die Füllung aus Schlacke, was mich mit meinen damals sieben Jahren irgendwie verwunderte. Die Räume des oberen Vorplatzes und des Ateliers waren erschreckend groß und leer. Man zeigte uns Buben unser zukünftiges Zimmer mit dem Fenster und der großen Balkontür zum See und der schönen, damals ganz unverbauten Landschaft. Ein friedlicher Anblick, der uns vorfreudig stimmen sollte.

### Die Landschaft der Höri

Die Höri war zu dieser Zeit eine noch ausschließlich landwirtschaftlich geprägte Gegend (Abb. 3). Zauberhafte Dörfer mit Fachwerkhäusern, auf deren ungepflasterten Straßen die Hühner scharrtten. Die Bauern zogen ihre Karren und Pflüge mit Kühen. Die Wiesen, Felder und Wälder wurden intensiv bewirtschaftet. Die Landschaft war so geputzt, dass man von Hemmenhofen bis Wangen einen freien Blick hatte. Das Schilf wurde zu Matten für die Bauwirtschaft verarbeitet oder als Streu geschnitten. Die Fischer hatten wunderbare Holzboote, reiche Fänge und sie trockneten ihre Netze am See, wo die von Weiden und Pappeln beschatteten Ufer in natürlichen Übergängen ins Wasser



ausliefen. Wo man damals auch hinschaute, man sah das, was man „malerische Ecken“ nennt.

Wer nicht in der Landwirtschaft, im Handwerk oder als Fischer arbeitete, fuhr von Gaienhofen mit dem Kursschiff oder direkt mit dem eigenen Boot hinüber in die Schweiz, wo es kleinere Fabriken gab.

In dieser Umgebung entstand 1936 das eigentlich eher städtische Atelier-Haus meiner Eltern (Abb. 4) mit seinem heute selbstverständlichen, damals zumindest auf dem Land aber vollkommen neomodischen Komfort: Telefon, Badewanne, einer eigentümlichen Waschmaschine und einer Wäschepresse, Kühlschranks, Staubsauger, Zentralheizung, fließend Warmwasser und etwas später auch mit einem nagelneuen Opel Super 6 Cabrio. Ein Architekt aus Dresden, Arno Schelcher, hatte das Haus geplant. Ob er es je gesehen hat, weiß ich nicht. Ein Kollege aus Singen übernahm die Bauleitung. Mein Großvater mütterlicherseits war

2 Aushub der Plattform für den Bau des Hauses 1935/36.

3 Hemmenhofen am Untersee mit dem Schweizer Ufer, ca. 1935.

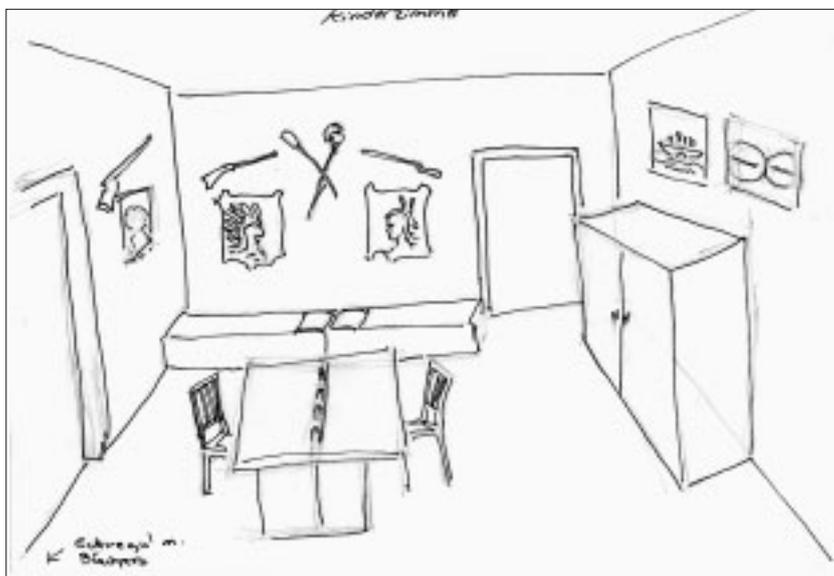


4 Das Dix-Haus nach der Fertigstellung 1936. Jan, Ursus und Otto Dix.



um diese Zeit gestorben, und erst die Erbschaft ermöglichte meiner Mutter, der „Frau Prof. Otto Dix“, wie sie in der Bauakte genannt wurde, dieses große Haus zu erbauen. Neben ihrer großbürgerlichen Herkunft dürfte ein Grund für die Herrschaftlichkeit des neuen Hauses sicherlich ihr Bedürfnis gewesen sein, mit dem flüchtigen Geld etwas Nachhaltiges zu erwerben. Die Weltwirtschaftskrise war noch immer sehr präsent, die nächste Krise zeichnete sich bereits ab. Darum kauften meine Eltern auch weiteres Land rund ums Haus, Grundstücke am See, Wald und auch Felder. Man wollte sich für Krisen aller Art absichern. Im neuen Haus waren die Räume in verschiedenen Farben gestrichen. Unsere Zimmer wurden zum

5 Skizze zum Kinderzimmer Jan und Ursus Dix. Zeichnung von Jan Dix 2013.



Beispiel, wie wir es uns gewünscht hatten, grün. Auch die Betten und Möbel, die wir aus Dresden mitgebracht hatten, wurden grün bemalt. Meine Mutter und später auch meine Schwester bemalten gerne Möbel mit Fantasie und Geschick. Meine Mutter war es auch, die immer wieder zum Umgestalten der Räume anregte. So wurden oft die Möbel umgestellt, umgestrichen, die Bezüge und Vorhänge geändert und natürlich die Bilder umgehängt. Deshalb wurden auch bei der Untersuchung der Denkmalpflege verschiedene Farbfasungen der Wände gefunden. Und es war für die Innenarchitekten und die Handwerker eine große Herausforderung, aufgrund der Fotos und meiner Erinnerungen die Einrichtung, die sich im Laufe der Jahre immer wieder gewandelt hatte, zu verfolgen. So war es auch notwendig, anhand von Skizzen die großenteils nicht mehr verfügbaren Originalmöbel für das Museumskonzept nachzuvollziehen (Abb. 5; 6).

### Heizgeschichten

Meine Eltern ließen im neuen Haus in Hemmenhofen eine moderne Zentralheizung einbauen. Ein großer Heizkessel und ein kleiner Kessel für den Sommerbetrieb wurden mit Koks beheizt, was einen riesigen Kohlebunker für 300 Zentner erforderlich machte. Diese Anlage nahm schon ein Viertel der Kellerräume ein. Der Koks wurde von außen durch einen Schacht in den Keller gefüllt und bis ins Jahr 1939, als die Zufahrtsstraße endlich fertiggestellt war, noch in Säcken die steile Treppe

zum Haus hochgetragen. Das Feuern übernahm mein Vater. Später, nachdem mein Bruder Ursus und ich entdeckt hatten, was für eine nützliche Anlage so eine Feuerstelle ist, hatten wir Jungs viel Vergnügen an dieser Arbeit. Mit einer mächtigen Schaufel wurde der Kessel gefüllt und wenn die Glut bis oben durchgedrungen war, begannen wir mit unseren Schmelzversuchen. Die starke Hitze war ideal zum Schmelzen von Blei und Zinn für all unsere Metallgusseexperimente. Aber auch zum Glühen von Eisen und Silber, beispielsweise um aus einem alten 5-Mark-Stück eine Schale zu hämmern.

Mit Kriegsbeginn wurden die Lieferungen von Koks immer spärlicher und so ließ sich mein Vater einen großen Kanonenofen ins Atelier stellen und heizte ihn mit den restlichen Kohlen (Abb. 7). Als die zur Neige gingen, machte er mit Holz und Brikkett weiter. Irgendwie muss man bei der Planung des Hauses doch Krisenzeiten wie diese einkalkuliert haben (Abb. 8), denn es gab vier Kamine im Haus, die es uns ermöglichten, die Zentralheizung stillzulegen. Einzelne Holzöfen in den Zimmern sorgten nun für spärliche Wärme, die Halle, das Esszimmer und das Musikzimmer blieben kalt, bis auf die Tage, an denen der offene Kamin in der Halle geheizt wurde.

Da auch die Warmwasserversorgung ausfiel, wurde das Baden zum Problem. Glücklicherweise gab es unten in der Waschküche noch eine Badewanne, und nun wurde im großen Waschkessel, früher ein unverzichtbares Requisite in jedem Haus, Wasser erhitzt und in die Wanne gefüllt. Das war mir kleinem Faultier natürlich zu umständlich, und so setzte ich mich einfach in den großen Waschkessel, solange das Wasser noch nicht zu heiß war. Es war schon ein eigentümliches Gefühl: Das brennende Feuer unter mir, dachte ich an den hl. Veit, wie er im Kessel mit siedendem Öl sein Martyrium erlitt, oder an irgendwelche Witze über Kannibalen, die gewöhnliche Forschungsreisende auf diese Weise zuzubereiten liebten.

Wie bitter die Heizsituation in unserem großen Haus dann in den Jahren nach dem Krieg wurde, verrät ein Brief, den meine Mutter im November 1946 an unsere Freunde, den Landeskonservator Adolf Rieth und seine Frau, in Tübingen schrieb: „Dabei ist es ja momentan bei uns nicht gerade komfortabel. Das ganze Haus ist ungeheizt, wir hausen in Nellys Zimmer als dem kleinsten somit am erfolgreichsten zu erwärmenden mit dem kleinen Kanonenöfchen und dem neuesten Holz, das uns allein zur Verfügung steht. Wir sitzen uns dergestalt gegenseitig auf der Pelle, dass wir abwechselnd spazieren gehen, damit man wenigstens manchmal alleine sein kann und sich nicht schon am Anfang des Winters auf die Nerven fällt. Erschwerend natürlich, dass mein Mann vorläufig



mangels eines Ofens nicht malen kann. Wir haben ihn dazu gebracht, uns zur allgemeinen Erheiterung Fritz Reuter vorzulesen, was er wider alles Erwarten geradezu wunderbar kann. Aber schließlich ist das nicht sein Lebenszweck.“

Noch drastischer beschrieb es Nelly, meine Schwester, mit ihrem unerschütterlichen Humor. Aus dem „Palais des Präsidenten des südwestdeutschen Kulturrings“ schreibt sie im Februar 1947 an die Rieths: „Wir können vom ganzen Haus nur ein Zimmer heizen, nämlich meins, in dem sich dann die ganze Familie samt Mädchen und Mops auf die Nerven fällt. Im ganzen Haus ist das Wasser eingefroren, und wenn es taut, liegen 300 Liter Wasser im unteren Stockwerk herum, die alle durch den Atelierfussboden geloffen sind. Unser Mädchen geht am nächsten ersten, Mord und Totschlag sind an der Tagesordnung, das ist wohl auch

6 Jan Dix zu Besuch auf der Baustelle 2013.



7 Otto Dix 1947 in seinem Atelier an der Staffelei.



8 Martha und Otto Dix mit Jan etwa 1947.

9 Die Familie im Wohnzimmer circa 1953.



kein Wunder, denn wo ich regiere, wächst nicht mehr viel Gras. Es ist also besser, Ihr verschiebt Euren Besuch noch etwas, bis die Reste unserer einst zahlreichen Familie (wenn nämlich unser Holz Ende Januar zu Ende geht, erfrieren wir vermutlich, oder wir verhungern, da wir nicht elektrisch kochen dürfen und anders mangels Holz nicht können) wieder im Stande sind wie eh und je brüllende Freude über Euren Besuch zu empfinden“.

### Ein Schwimmbad ohne Wasser und andere Ideen

Meine Schwester war mit ihren vielseitigen Begabungen unermüdlich am Dichten, Malen, Kochen, Backen, Schneidern und erfüllte das Haus mit ihrem unbeschreiblich lebendigen und zauberhaften Geist, während wir heranwachsenden Burschen trotz Kälte und Hunger genug Kräfte entwickelt haben müssen, um beispielsweise 1943/44

den Plan in Angriff zu nehmen, ein Schwimmbad im Garten zu bauen. Als das Loch schließlich groß genug gebuddelt war, konnten wir keine Ziegel zum Ausmauern auftreiben und mussten außerdem feststellen, dass der Wasserdruck nie ausgereicht hätte, es zu füllen. Auch bauten wir in dieser schlechten Zeit auf dem Speicher ein Boot, mit Schmuggelgedanken im Hinterkopf, die Jung und Alt damals mit Blick auf die Schweiz gerne hegten. Als das Boot fertig war, wurde uns klar, dass wir es durch die Speichertür und die enge Treppe niemals hinunterbringen würden. So musste es, etwas gestutzt, durch ein Speicherfenster heruntergehievt werden.

Noch im Krieg gab es Einquartierungen. Denen versuchte meine Mutter mit List zu entgehen, indem sie das Haus mit ihren eigenen Leuten füllte. So wohnte die Frau meines Halbbruders mit ihrer Tochter bei uns, während ihr Mann, später auch mein Bruder, am Ende auch mein Vater und ich, eingezogen wurden und später, unterschiedlich lange, in Gefangenschaft waren.

### Ein Haus für die wachsende Familie

Trotz der Größe des Hauses wurde der Schnitt der Räume den wachsenden Ansprüchen der Familie im Lauf der Jahre mit ständig wechselnden Bewohnern – Personal, Hauslehrer, Gärtner, Partner der Kinder und dem Nachwuchs, dazu reichlich Besuch – nie gerecht (Abb. 9). Schließlich gab es nur ein Bad und eine zwar große, aber nicht günstig gelegene Küche. Die Zimmer im Dach waren klein und schlecht isoliert, was im Sommer ein noch größeres Problem darstellte als im Winter.

Als wir dann in den 1940er und frühen 1950er Jahren zeitweise mit Ehepartnern und Kleinkindern alle im Haus wohnten, ist es zugegangen wie in einem Taubenschlag. Allein die Wäsche fiel in riesigen Haufen an und wurde zeitweise, wegen rationiertem Wasser, Holz und Strom, sogar unten im See gewaschen.

In diese Zeit datieren auch die Berichte von Bauern und Handwerkern, die sich gegen Speck, Kartoffeln, Kohle und gelegentlich auch Bargeld schon mal ein oder zwei Dix-Gemälde aussuchen durften, die freilich eigens für diesen Zweck gemalt wurden. Nelly nannte diesen Tauschhandel „Schinken gegen Schinken“.

### Der Garten

Die Kriegs- und ebenso die Nachkriegszeit waren trotz oder vielleicht gerade wegen der großbürgerlichen Wohnverhältnisse keine leichte Zeit, und wir waren froh, Gemüse und Obst im großen Garten anpflanzen zu können. Am warmen Südhang gedieh es prächtig. Der Gemüseanbau meiner

Mutter war zeitweilig so erfolgreich, dass sie Tomaten, Auberginen und Paprika in ein Feinkostgeschäft nach Singen lieferte. Mitte der 1950er Jahre wichen die Gemüsepflanzen dann wieder den Blumen im Garten. Im Haus wurde es ruhig. Meine Schwester war allzu jung gestorben, ihre kleine Tochter Bettina zurücklassend, und wir, die Söhne, waren im Studium und Beruf, mein Bruder als Restaurator erst in England, dann in Kanada, und ich erst als Musiker am Konservatorium in Konstanz, dann als Gold- und Silberschmied an der Akademie in München.

## Fasnacht

Inspiziert durch die legendären Künstlerfeste der 1920er Jahre in Berlin und Dresden, aber auch die Fasnachtsfeste von München und die alemannische Fasnacht gab es bei unseren Besuchen zu Hause gelegentlich gut besuchte Feste mit Live-Musik und viel Getränk. Die Wandmalerei in den Kellerräumen war eine spontane Idee zu einem Fasnachtsfest 1966. Pigmente gab es im Regal im Atelier in allen Abstufungen in Glasbehältern. Mit Binder angerührt ergab es die Farbe für die fantasievollen Dekorationen auf den weiß gekalkten Wänden, die meinem Vater, dem gelernten Dekorationsmaler, nicht schwer fielen. Durch den Einbau der Bibliothek um 1970 verschwanden sie hinter Regalwänden und kamen im Rahmen der Renovierung 2012 überraschend wieder zum Vorschein.

## Der Anbau

Trotz unserer regelmäßigen Besuche machte sich Langeweile im Leben meiner Mutter breit, ein für sie ganz unmöglicher Zustand. Sie liebte Gesellschaft, angeregte Gespräche, Lesen, Musik, Tanz und Feste, und mein bisweilen sehr mürrischer Vater bot ihr sicher nicht die Geselligkeit, die sie brauchte.

So bearbeitete sie meine zweite Frau und mich zu Anfang der 1960er Jahre, unsere Zelte nicht wie unsere Freunde und Studienkollegen um München herum aufzuschlagen, sondern mit unserer kleinen Familie an den See zu kommen. Um uns anzulocken, entwickelte sie die Idee, das Haus etwas zu erweitern, damit wir wieder unter einem Dach wohnen konnten. So wurde die ehemalige Garage zu einer kleinen Wohnung ausgebaut. Auf dem Dach des Anbaus entstand eine riesenhafte Terrasse, und im Keller richtete ich mir meine Werkstatt ein. Mein Vater stand diesen Plänen eher distanziert gegenüber – während dieser Zeit richtete er an meine Mutter das in meiner Familie immer noch geflügelte (und gefürchtete) Wort: „Bau Du nur!“, was seine ideelle und materielle Loyalität während der Bauphase ausschließen sollte.

Nur wenige Monate blieben wir dort, weil wir uns unweit ein eigenes Zuhause einrichteten, und so lebten meine Eltern zusammen mit meiner heranwachsenden Nichte nun doch allein im großen Haus. Mein Vater malte bis zuletzt täglich im Atelier, während meine Mutter oft stundenlang auf ihrem Flügel spielte.

Nach dem Tod meines Vaters blieb sie noch einige Jahre zusammen mit einer Hausdame hier, um schließlich meiner Nichte nach Südfrankreich zu folgen, wo sie 1985 89-jährig gestorben ist.

Nun steht das Haus wieder fast so „frisch“ wie 1936 da. Tausende Besucher sind seit seiner Wiedereröffnung im Juni 2013 dem neuen Konzept des Kunstmuseums Stuttgart und der Landesdenkmalpflege gefolgt und lassen sich die Geschichte unserer Familie erzählen. Sie ist vor allem die Geschichte meines Vaters. Der Geschichte eines Malers, dem sein Werk und dessen Botschaft das Wichtigste im Leben war, weshalb er seine Heimat, trotz der Bedrohung, die von ihr ausging, nie verlassen wollte (Abb. 10).

*Jan Dix  
Klosterplatz 8  
78337 Öhningen*



*10 Otto Dix zeichnend  
in seinem Garten.*



# Künstlerische Inspirationsquelle und familiärer Lebensraum

## Der Garten des Hauses Dix und seine Restaurierung

*Das Haus Dix gehört zu einer ganzen Reihe von Künstlerhäusern, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf der Höri am Bodensee entstanden sind. Wie die meisten von ihnen umfasst auch dieses Anwesen einen großen Garten. Er war für das Schaffen von Otto Dix von Bedeutung und spielte auch eine große Rolle im Alltag der Familie. 1936 wurde der Garten nach den Vorstellungen von Otto und Martha Dix selbst angelegt und in den folgenden Jahrzehnten ständig den Bedürfnissen der Familienmitglieder angepasst und verändert. Im Rahmen der Gesamtanierung des Anwesens galt es 2010, auch für die zuletzt stark verwahrloste und in ihrem Bestand gefährdete Gartenanlage ein konservatorisches Konzept zu entwickeln, das deren besonderer Entwicklungs- und Nutzungsgeschichte Rechnung trägt. Im Frühjahr 2014 wurden die gartendenkmalpflegerischen Maßnahmen für das Museum Haus Dix abgeschlossen.*

Petra M. Martin / Johannes Stoffler

Gärten von Künstlern erzeugen Aufmerksamkeit und wecken Interesse. Die Vorstellung vom Künstler und seiner Individualität lässt singuläre Gartenschöpfungen erhoffen. Reich bebilderte Publikationen verbreiten das Bild traumhaft anmutender Gartenparadiese. Wer kennt nicht Claude Monets Garten in Giverny mit seinen Seerosen, Emil Noldes farbenprächtigen Garten in Seebüll oder den in zahlreichen Gemälden festgehaltenen Garten von Max Liebermann am Wannsee. Dem garten- und kunstinteressierten Publikum geläufig sind die in den 1930er Jahren entstandenen Gärten von Georg Kolbe und Hanna Höch in Berlin

1 Haus und Garten nach der Fertigstellung im Winter 1936/37.



oder auch der Garten von Johann Bossard in Jesteburg.

Weniger prominent und deshalb weniger beachtet erscheinen dagegen die Künstlerhäuser und -gärten auf der Höri am Bodensee, zu denen auch das Haus und der Garten der Familie Dix zählen. Landschaftsmaler entdeckten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den westlichen Bodensee für sich und nahmen bevorzugt auf der Insel Reichenau Sommerquartier. Ab der Jahrhundertwende geriet die Halbinsel Höri zunehmend zum ländlichen Sehnsuchtsort von die Großstädte fliehenden Lebensreformern und Künstlern. Den Anfang machten Hermann Hesse und seine Frau Mia, die 1904 nach Gaienhofen zogen. Bald folgten andere ihrem Beispiel. Man ließ sich von der Bodenseelandschaft inspirieren, genoss die künstlerische Freiheit und widmete sich leidenschaftlich dem Gärtnern, wie dies allen voran Hermann Hesse gerne tat. Farbenfrohe, bäuerlich anmutende Blumenrabatten, Obstbäume und Gemüsebeete prägten die Gärten, die nicht zuletzt der Selbstversorgung dienten.

Nach 1933 fanden dann vor allem Künstler auf der Höri Zuflucht, die von den Nationalsozialisten als „entartet“ verfemt und ihrer Ämter enthoben worden waren, wobei die Nähe zur Schweiz zusätzlich Sicherheit versprach. Zu der Generation

von „Höri-Künstlern“, die sich in der Zeit der Nazi-Diktatur wohl oder übel aus dem öffentlichen Leben hatten zurückziehen müssen, gehörte auch Otto Dix. Nachdem er noch im Jahr der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten seinen Lehrstuhl an der Kunstakademie Dresden verlassen musste, zog er 1934 mit seiner Familie an den Bodensee und zwei Jahre später in ein eigenes Haus mit Garten in Hemmenhofen. Zu seinem neuen Lebensraum pflegte der „Großstadtmensch“ Otto Dix zeitlebens ein gespaltenes Verhältnis. „Zum Kotzen schön“, so Dix, sei diese Landschaft, die er in den Zeiten der inneren Emigration gleichwohl oder gerade deswegen immer wieder als künstlerisches Motiv aufgriff. Besonders war auch seine Beziehung zum Garten. Dix war kein Blumenmaler geschweige denn Gärtner. Allerdings kommen Pflanzen als Motive in seiner Malerei häufig vor, und Pflanzenbeobachtungen im Garten sind vielfach in seine Arbeiten eingeflossen. Vom Garten auf die Leinwand war es nur ein kurzer Weg. Vor allem aber bildete der Garten das geliebte und gestaltete Zuhause für ihn und seine Familie.

### Die Anlage des Gartens

Als Bauplatz für ihr neues Heim hatten Martha und Otto Dix eine schmale Geländestufe in den zum Bodensee steil abfallenden Obstwiesen ausgewählt. Als man im September 1936 das fertige Haus bezog, war vom Garten noch nichts zu sehen. Das Gebäude stand auf der grünen Wiese, umgeben lediglich von einem alten Kirschbaum, einem Nussbaum und ein paar Feldgehölzen (Abb. 1). Für den Garten hatte der Architekt keine Vorschläge unterbreitet und so machten sich die Dixens selbst ans Werk. Martha Dix war dabei die treibende Kraft – tatkräftig unterstützt von den Kindern Nelly, Ursus und vor allem Jan. Geholfen wurde der Familie anfangs durch den in der Nachbarschaft wohnenden und mit ihnen befreundeten Gärtner Walter Kaesbach. Dessen Vater war 1933 – nach seiner Entlassung als Direktor der Kunstakademie in Düsseldorf – ebenfalls auf die Höri gezogen. Kaesbach junior hatte wohl in Berlin-Dahlem eine gärtnerische Ausbildung genossen und arbeitete um 1938 ein Jahr im Garten Dix mit. Wege wurden angelegt, Treppen gebaut, Mauern errichtet und kistenweise die Pflanzen in den Garten gesetzt, die gerade gefielen. Jan Dix erinnert sich „an Fahrten nach Steißlingen zur Baumschule und Staudengärtnerei Ammann mit dem Cabriolet (...), vollbeladen mit Pflanzen, sodass ich nur noch stehen konnte.“

Die Bereiche unmittelbar um das Haus wurden im Sinne des Architekturgartens der Kunstgewerbe-reform formal stark auf das Gebäude bezogen. Auf dessen Westseite bei der Loggia legte man ei-



nen von Bäumen beschatteten Sitzplatz an und führte einen Weg entlang der Südseite der Fassade. Vor dem Hauseingang im Osten und in der Verlängerung der Fassade kam eine Terrasse mit formalem Vorplatz und angrenzendem Staudengarten zu liegen. Eine exedrenförmige Mauer aus Tengener Muschelkalk mit integrierter Steinbank schloss den Vorplatz ab. Darüber hinaus folgten die Gestaltung und die Bepflanzung des Gartens stilistisch eher dem informell gestalteten Wohngarten der Moderne, der an die Ästhetik des englischen „wild gardening“ anknüpfte. Dazu kam an einigen Stellen das Motiv des „Alpinum“. So war die Böschung oberhalb des Staudengartens mit Kalksteinbrocken besetzt und mit Ginster, Bergkiefern, Wacholder, einer Hängebirke und Wildrosen bepflanzt. Auch wenn sich in der Anlage des Gartens Dix zeitgenössische Gestaltungstendenzen widerspiegeln, blieb er doch eine Laienschöpfung im besten Sinne.

Umfangreich waren die Baumpflanzungen, die vorgenommen wurden, um dem exponierten Grundstück Rahmung und Schatten zu geben: Über dem Haus ein Robinienwäldchen, an der Westgrenze eine Erlengruppe, eine Birken- und eine Blutbuche-Gruppe am Fuß des Grundstücks. Fichten und Lärchen wuchsen an der Westgrenze, eine Esskastanie beschattete die serpentinartige Treppe, die von der alten Landstraße den Hang bis zum

2 Otto Dix auf der Terrasse mit Blick auf den Untersee. Foto von Hannes Kilian 1961.



3 Ansicht von Süden auf das Haus mit Obstbaumgarten 2008.

Vorplatz des Hauses erklomm. Neben „alpin“ anmutenden Koniferen und fiederlaubigen Bäumen mit lichtem Schatten spielte auch der praktische Nutzen eine Rolle bei der Gehölzwahl. Auf der offenen Wiese unterhalb des Hauses entstand deshalb ein Obstgarten mit Reihen dunkler Herzkirchen und Pfirsichen. Beeren- und Gemüsebeete kamen an ebeneren Stellen des Hangs inmitten der Wiese zu liegen. Walnussbäume und eine blühende Feldgehölzhecke markierten im Süden die Grenze des Obstgartens entlang der Landstraße. Um 1940 war der Garten damit in seinen wesentlichen räumlichen und baulichen Grundstrukturen angelegt.

### Die Entwicklung des Gartens

„Fertig“ war der Garten Dix nie. Im Gegenteil: Die Anstrengungen, Rückschläge und Erfolgserlebnisse während seiner Entstehung hatten das Arbeiten und Experimentieren am und im Garten zu einer leidenschaftlichen Gewohnheit seiner Bewohner, allen voran Martha und Jan, werden lassen. Auf der sandigen, weitgehend ungestalteten Terrasse des oberen Gartens über dem Haus stand ein Hasenstall, hing eine Schaukel im Baum, wurde Boccia gespielt. Hier hob Jan ein gewaltiges Erdloch aus, das nach seinen Plänen ein Schwimmbad werden sollte. Das „Projekt“ scheiterte jedoch an Wassermangel. In den Notzeiten des Kriegs und der Nachkriegszeit wurde der Garten zu einem wichtigen Nahrungslieferanten. Fast überall, wo es annähernd ebene Flächen gab, zog man Saubohnen, Kartoffeln, Salat, Paprika, Auberginen und Tomaten. Talseitig vor dem Haus wurde an der Stelle einer steilen, steingartenartig gestalteten Böschung eine Stützmauer aus Kalksteinblöcken errichtet. Die dadurch neu geschaffene Terrasse vor dem Haus ermöglichte nun auch hier ein größeres, farbenfrohes Staudenbeet mit vereinzelt Rosen

(Abb. 2). Im Bereich der Loggia wurde der rote Klinkerbelag entfernt und durch polygonal verlegte Buntsandsteinplatten ersetzt. 1961 erfolgte der Umbau der alten Garage zur Einliegerwohnung, die Jan Dix vorübergehend bewohnte. Ein filigran geschmiedetes Gartentor ziert seitdem den Eingang zum Gartengrundstück.

Als Otto Dix 1969 starb, war Martha Dix, die „Seele des Gartens“, 74 Jahre alt. Die Gehölze, die in den 1930er Jahren gepflanzt worden waren, hatten sich zu veritablen Waldbeständen entwickelt. Zunehmend wurde Martha die Gartenarbeit beschwerlich. Im Staudengarten, in dem einst sonnenhungrige Pflanzen wuchsen, gediehen jetzt Astilbe und Efeu, später wurde er zur Pflegeersparnis – bis auf wenige Reste – ganz aufgegeben und zur Wiese. Periphere Bereiche des Gartens blieben vollständig sich selbst überlassen. Weil es in Hemmenhofen noch keine Müllabfuhr gab, wurde im unvollendeten „Swimmingpool“ im oberen Garten Altglas und anderer Unrat entsorgt. Nur im Westen des Hauses, wo weniger Bäume standen, war noch ein Gärtnern mit lichtbedürftigen Stauden möglich. Rittersporn und Lupinen wuchsen nun auf dem ehemaligen Gemüsebeet. Das Staudenbeet auf der Südterrasse vor dem Haus hatte der Vorliebe der nach Otto Dix' Tod eingestellten Hausdame für Zuchtrosen weichen müssen.

Nach dem Wegzug von Martha Dix im Jahr 1979 blieb das Haus in Hemmenhofen lange Zeit unbewohnt; der schleichende Niedergang des Gartens begann (Abb. 3). Mit der Gründung des „Fördervereins Otto-Dix-Haus Hemmenhofen“ 1988 übernahm die Gemeinde zwar einen Teil der Pflege, zwei Jahre später schien allerdings die Aufstellung eines Bebauungsplans, der auf dem Anwesen fünf Baugrundstücke vorsah, das Schicksal des Gartens zu besiegeln. Die Einleitung eines Verfahrens zur Eintragung von Haus und Garten Dix in das Denkmalschutzgesetz bewirkte 1997 eine Änderung des Bebauungsplans, die wenigstens den östlichen Teil des ehemaligen Gartengeländes vor Überbauung sicherte. Im Westen dagegen blieb es bei der geplanten Bebauung, die in der Folgezeit auch realisiert wurde. 2005 wurde das „Otto-Dix-Haus“ in Sachgesamtheit mit seiner Gartenanlage und Nebengebäuden als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmalschutzgesetz eingetragen. Das verhinderte jedoch nicht, dass noch im Frühjahr 2007 wegen angeblichen Schneebruchs zahlreiche Bäume gefällt wurden, die davon gar nicht betroffen waren. Die Wende brachte der Erwerb des Anwesens durch den Verein „Otto-Dix-Haus-Stiftung e.V.“ 2010 und dessen Beschluss zu einer denkmal- und museumsgerechten Instandsetzung von Haus und Garten.

## Das konservatorische Konzept für den Garten

Die erste Maßnahme auf dem Weg zu einer Restaurierung des Gartens war die Beauftragung und Erstellung eines Parkpflegewerkes, das die Geschichte der Anlage aufarbeitet und dokumentiert sowie deren Entwicklung und überkommenen Bestand analysiert und denkmalpflegerisch würdigt. Eine Besonderheit bildete dabei die Einbeziehung der persönlichen Erinnerungen von Jan Dix als mündliche Quelle. Gleichzeitig erfolgte eine detaillierte Bestandsaufnahme der gesamten Vegetation, aller baulichen Elemente, aller Wege und Treppen sowie des Gartenmobiliars auf der Grundlage eines exakten Vermessungsplans. Erfasst wurden darin sowohl die bestehenden Gehölze als auch ehemalige Baumstandorte, noch vorhandene Schmuckbeete, Rasenflächen und Bodendecker, außerdem Mauern, Zäune und Lampen bis hin zu den Oberflächen der Wege.

In der gartendenkmalpflegerischen Analyse kristallisierte sich bald die Entstehungs- und Konsolidierungsphase des Gartens zwischen 1936 und 1960 als die bedeutendste heraus. Der Pflege- und Entwicklungsplan sah deshalb vor, gestörte Teilbereiche den historischen Zuständen in diesem Zeitraum wieder anzunähern. Grundsätzliche konservatorische Leitlinie sollte allerdings die Sicherung, Reparatur und Pflege aller authentischen Relikte und Spuren der Zeit bis 1979 sein (Abb. 4). Haus und Garten gleich zu behandeln war das Ziel. Dabei ist nicht zu übersehen, dass die Vorausset-

zungen dafür unterschiedlich sind. Das Gebäude, ein großbürgerliches suburbanes Landhaus mit Atelier, wurde von einem renommierten Architekten geplant und ausgeführt. Es ist in dieser Form und auch substanziell weitgehend so erhalten. Den Garten hatte die Familie Dix angelegt, nach ihren persönlichen Vorlieben ausgestaltet und über Jahrzehnte immer wieder spontan verändert. Für ihn existiert kein Plan und ist kein statischer Zustand greifbar. Die Rekonstruktion eines einzigen historischen Zustandes verbot sich schon allein deshalb.

Dieser gartenkonservatorische Ansatz korrespondierte gleichzeitig mit dem neuen Museums- und Ausstellungskonzept für das Haus Dix, das vorsah, das Leben der Familie an diesem Ort über einen längeren Zeitraum in den Mittelpunkt zu stellen. Frühzeitig wurde klar, dass sich die neue museale Präsentation deshalb nicht nur auf das Gebäude und den Bilderbestand beschränken konnte. Neben der Inspirationsquelle, die der Garten für das künstlerische Werk von Otto Dix darstellte, galt es, dem Besucher auch zu vermitteln, wie vielfältig die Familie Dix den Garten genutzt, ihn sich immer wieder neu angeeignet hat – und wie der Garten mit der Familie gealtert ist.

### Maßnahmen im Garten

Zu Beginn der Instandsetzung präsentierte sich der Garten Dix als vernachlässigte und verwilderte Anlage (Abb. 5). Durchgewachsene Gehölze im Osten und ungepflegte Wiesenflächen beherrschten

4 *Übersichtsplan des restaurierten Gartens.*

- 1 *Wohnhaus*
- 2 *Vorplatz und Staudengarten*
- 3 *Terrasse und Kräutergarten*
- 4 *Eingang, Garage und Treppe*
- 5 *Alpinum und Lärchenwäldchen*
- 6 *Fichtenwäldchen*
- 7 *Rasenoval und Installation*
- 8 *Obstgarten*
- 9 *Gemüsegarten*





5 Ehemaliger Staudengarten vor dem Hauseingang 2010.

6 Neupflanzung von Lärchen am Hang oberhalb des Kaffeeplatzes 2013.

das Bild. Vor dem Haus erstreckte sich ein Rasensaum, an dessen Enden provisorisch Blumenrabatten angelegt waren. Auf dem Südhang hatten sich vereinzelt Obstbäume erhalten. Die Böschung hinter dem Haus war von Eschen- und Robinienaufwuchs bestanden, mit Efeu bedeckt und von Brombeergestrüpp überwuchert.

Vorrangige gartendenkmalpflegerische Maßnahme war es, den Wildaufwuchs zu roden und die so wieder freigestellten Altgehölze einem Pflege- und Entlastungsschnitt zu unterziehen. Dadurch konnte auch der wichtige Blick vom Atelier auf den Bodensee wiedergewonnen werden. In der Nordostecke wurden das frühere „alpine“ Lärchen- und Fichtenwäldchen wieder gepflanzt (Abb. 6), am Südhang der dezimierte Obstbaumbestand durch Nachpflanzungen ergänzt. Vor dem Hauseingang erhielt der schon vor dem Hausbau bestehende und erst 2006 gefällte Kirschbaum einen Nachfolger.

Erklärtes Ziel für alle baulichen Elemente wie Treppen und Mauern war deren Erhaltung und gegebenenfalls Reparatur. Das gilt für den Plattenbelag ums Haus, der lediglich in Teilen aufgenommen

und wiederverlegt wurde, ebenso wie für die lange Zugangstreppe und der Weg aus Waschbetonplatten zwischen den Gemüsebeeten, die nur zu richten waren. Beibehalten wurde auch die unter der Grasnarbe wiedergefundene Beeteinfassung aus Betonrabattensteinen (Abb. 7); Fehlstellen ließen sich mit gleichartigem Material ergänzen und die Beete wieder mit Gemüsepflanzen und Himbeersträuchern bestücken. Abgebaut und lotrecht wieder aufgerichtet werden musste die hohe Stützmauer der Südterrasse. Anschließend konnte darauf das markante Staudenbeet wiederhergestellt und mit anhand der Bildquellen identifizierten, historischen Sorten bepflanzt werden. Am Ostende der Terrasse vor dem Hauseingang konnte, nachdem archäologische Sondagen die Lage bestätigt hatten, der „Kaffeegarten“ genannte Sitzplatz wieder angelegt werden, ein im Gartenleben der Familie Dix besonders bedeutsamer Ort.

Weil die obere Gartenterrasse über dem Haus als Spielrevier der Kinder niemals eine dauerhaftere Gestaltung erfahren hatte, beschränkte man sich darauf, deren Spuren (z. B. den „Swimmingpool“) zu erhalten und – in Anlehnung an das Ausstellungenskonzept des Hauses – durch eine moderne Installation von roten Spielobjekten kenntlich und verständlich zu machen (Abb. 8). Um dem Museumsbesucher diesen Gartenteil zu erschließen, wurde ein neuer Rundweg angelegt, der an eine ehemalige, inzwischen verschwundene Wegführung anknüpft und einen zusätzlichen Sitz- und Aussichtspunkt anbietet.

### Der Garten nach der Restaurierung

Durch die Instandsetzung ist es gelungen, ein Gartendenkmal von überregionalem kulturgeschichtlichem Wert zu sichern und als originales Dokument zu bewahren. Darüber hinaus haben die gartenkonservatorischen Maßnahmen wesentlich dazu beigetragen, dass die Bedeutung des Gartens für die Malerei von Otto Dix wie für das Leben sei-



7 Freigelegte Gemüsebeeteinfassungen aus Betonsteinen 2013.

ner Familie wieder verständlich und erfahrbar geworden ist (Abb. 9). Zu verdanken ist das einer behutsamen, ganz auf Sicherung und Reparatur setzenden Vorgehensweise, die alle historischen Spuren der Entwicklung des Gartens und seiner Nutzung respektiert. Zur Authentizität des Ortes fehlen heute zwar seine schillernden Haus- und Gartenbewohner. Dennoch hat die Restaurierung den Garten wieder „zum Leben erweckt“. Seine Geschichte wächst nach dem Abschluss der letzten Pflanzarbeiten im Frühjahr 2014 weiter.

## Literatur

Johannes Stoffler: Ein biographischer Garten, in: Gartenbiografien. Orte erzählen, hg. v. der Schweizerischen Gesellschaft für Gartenkultur, Topiaria Helvetica 2014, Zürich 2014, S. 44–52.

Johannes Stoffler: Garten Museum Villa Dix. Parkpflege, Zürich 2011 (unveröffentlicht).

Michael Kicherer (Bearb.): vivat, crescat, floreat. Pflanzenmotive im Werk von Otto Dix und sein Garten in Hemmenhofen. Ausstellung im Otto-Dix-Haus Hemmenhofen 16. März bis 3. August 2008, Hemmenhofen 2008.

Kunstsammlung Gera (Hrsg.): Un-verblümt: Otto Dix. Florale Motive im Werk des deutschen Meisters der Moderne, Gera 2007.

Karin von Behr / Marion Nickig: Künstlergärten in Deutschland, Hamburg 2005.

Oliver Fok / Rainer Schomann (Hrsg.): Künstlergärten und denkmalpflegerischer Umgang, Schriften der Kunststätte Bossard 4, Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg 48, Schriftenreihe Gartendenkmalpflege in Niedersachsen, Jesteburg/Hannover 2005.

Petra Wichmann: Die Künstlerhäuser in der Land-



schaft des Untersees, in: Was haben wir aus dem See gemacht? Kulturlandschaft Bodensee Teil 2 – Untersee. Zweite Tagung der Projektgemeinschaft des Arbeitskreises Denkmalpflege am Bodensee 12. Oktober 2001, hg. v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg 12, Stuttgart 2003, S. 111–131.

Petra Wichmann: Künstlerhäuser auf der Höri, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 29, 2000, S. 156–168.

**Dipl.-Ing. Petra M. Martin M.A.**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

**Dr. ETH, s. c. Dipl.-Ing. Johannes Stoffler**  
Landschaftsarchitekt BSLA  
Friesenbergstrasse 380  
CH-8055 Zürich

*8 Installation mit Spielgerät auf der oberen Terrasse 2013.*

*9 Der Staudengarten auf der Südterrasse vor dem Haus im Sommer 2013.*





# Die fliegende Kamera

## Neue Methoden der archäologischen Fotodokumentation aus der Luft

*Seit Frühsommer 2013 setzt die archäologische Denkmalpflege Baden-Württemberg intensiv eine so genannte Schwebepattform („Drohne“) zur fotografischen Dokumentation von Ausgrabungsflächen und Geländedenkmälern aus der Luft ein. Dank dieser neuen Technologie können nun ohne allzu großen Aufwand sowohl Übersichtsaufnahmen als auch unterschiedliche hoch aufgelöste 3D-Modelle der Areale schnell und effizient erstellt werden. Unter den Oktokoptern, ein Kamera tragendes Flugmodell, können verschiedene digitale Foto- oder Videokamerasysteme montiert werden. Bereits während der ersten Monate ließen sich eindrucksvolle Ergebnisse erzielen. An einigen Beispielen sollen im Folgenden Verfahren und Möglichkeiten gezeigt werden, die mithilfe der Fotodrohne bis jetzt realisiert werden konnten.*

Jörg Bofinger / Christoph Steffen

### Oktokopter, Digitalkamera, Videobrille – die Technik

Zu der vom Landesamt für Denkmalpflege eingesetzten Schwebepattform, die auch als UAV (Unmanned Aerial Vehicle) oder umgangssprachlich einfach als „Drohne“ bezeichnet wird, gehört umfangreiches technisches Equipment, welches das System erst funktions- und einsatzfähig macht. So wird der Oktokopter, dessen Rotoren von acht Elektromotoren angetrieben werden, über eine handelsübliche Modellflugfernsteuerung gelenkt. Die im Oktokopter verbaute elektronische Steuerplatine in Verbindung mit einem elektronischen Kompass, einem barometrischen Höhenmesser und einem GPS-Modul (Global Positioning System)

bildet die Grundlage für ruhige und präzise Flugmanöver, ohne die auswertbare Bildflüge kaum möglich wären. Nur so sind die zu dokumentierenden Areale zielgerichtet und aus unterschiedlichen Positionen in der Luft anzusteuern und die Bildausschnitte und Blickwinkel je nach Bedarf wählbar. GPS-Einheit und Höhenmesser garantieren neben dem automatischen Abfliegen bereits einprogrammierter Wegpunkte auch sicherheitsrelevante Funktionen wie etwa selbstständige Rückkehr des Oktokopters zum Startpunkt sowie automatische Höhen- und Positionshaltung in der Luft, bei der etwa Windabdrift automatisch durch die Bordelektronik korrigiert wird. Zur Kontrolle des Fluges werden zusätzlich in Echtzeit die wichtigsten Parameter wie Flughöhe, Anzahl der erreichbaren GPS-Satelliten, verfügbare Akkuleistung, Motorentemperatur etc. auf das Display der Fernsteuerung gesendet und die Positionsdaten in einer Art „Black Box“ aufgezeichnet.

Auf einer stabilisierten und schwenkbaren Halterung, die unter der Drohne angebracht ist und ebenfalls über die Fernsteuerung ausgerichtet wird, können unterschiedliche Foto- und Videokamerasysteme montiert und per Funk über die Fernsteuerung ausgelöst werden (Abb. 1).

Insgesamt wiegt die Flugeinheit circa 4 kg, und mit einem Akku sind rund zehn Minuten Flugzeit möglich. Damit existiert ein verhältnismäßig kostengünstiges, in der Luft frei manövrierbares Aufnahmesystem, das – bestimmte Bedingungen vorausgesetzt – schnell und unkompliziert zum Einsatz gebracht werden kann.

1 Fotodrohne und verschiedene digitale Foto- und Videokamerasysteme.



Während des Fluges wird der von der Kamera erfasste Bildausschnitt in Echtzeit über Funk direkt auf diverse mobile Monitore am Boden übertragen, sodass Bildkontrolle und genaue Motiveinstellung stets gewährleistet sind und die Grabungsverantwortlichen gleichermaßen wie der Pilot das „Zielgebiet“ beurteilen können (Abb. 2). Zusätzlich kann der Bildausschnitt auf eine Videobrille gefunkt werden, die eine weitere Möglichkeit zur Nachverfolgung der Bildflugdaten bietet. Um entsprechende Flugzeiten über den Grabungsobjekten zu garantieren – in der Regel bieten sich verschiedene Flüge für Foto- und für Videoaufnahmen an –, werden mehrere Akkus sowie Batterien für die Sender und Empfänger benötigt. Ferner gehören zur Ausrüstung diverse Ersatzteile, Antennen und feuersichere Akkubehältnisse, um die Bildflüge sicher und sachgerecht durchführen zu können (Abb. 3).

### Luftfahrtgesetze und Wetter – die Rahmenbedingungen

Der professionelle Einsatz solcher Multitrotorsysteme, wie es der Oktokopter des Landesamts für Denkmalpflege darstellt, bedarf einer offiziellen Aufstiegsgenehmigung seitens der zuständigen Luftfahrtbehörden (Regierungspräsidien). Darin werden bestimmte Parameter festgelegt, die der Sicherheit im Luftraum – aber auch am Boden – dienen. So ist beispielsweise die maximale Aufstiegsgröße auf 100 m über Grund beschränkt, das Fluggerät muss sich jederzeit im Blickfeld und Eingriffsbereich des Steuerers befinden, und der Flug über Personen und Tieren ist untersagt. Auch müssen diverse Sicherheitsbestimmungen eingehalten werden, etwa die Vorschrift, dass bei Ausfall der Funkverbindung ein Notfallszenario vorliegen muss, oder dass eine zweite Person permanent den Luftraum nach etwaigen anderen Flugobjekten zu inspizieren hat. Für jede Befliegung bebauter Areale ist eine gesonderte Erlaubnis nötig, die jeweils gezielt unter Angaben der spezifischen lokalen Gegebenheiten einzuholen ist. Daneben spielen selbstverständlich die Witterungsbedingungen bei der Durchführung eines Bildflu-



ges eine entscheidende Rolle. Abgesehen davon, dass hohe Luftfeuchtigkeit und Regen der Bordelektronik des Oktokopters schaden und somit dessen Betriebssicherheit und -fähigkeit gefährden könnten, ist ein Flug bei Windstärken über 7,5 m/Sekunde (> Windstärke 5 Beaufort) untersagt. Kälte beeinflusst die Leistung der Akkus negativ. Ideale Flug- und Aufnahmebedingungen finden sich unter einer hohen Wolkendecke, die das Sonnenlicht diffus streut, sodass Schlagschatten keine wichtigen Details im Bild verunklaren. Direkte Sonneneinstrahlung oder niedrige Wolkenschichten hingegen wirken sich ungünstig auf die Bildqualität aus (Abb. 4).

### Das Ende der Fotoleiter? Übersichtsaufnahmen aus niedrigen bis mittleren Höhen

Der Einsatz des Oktokopters zur Grabungsdokumentation aus der Luft erlaubt – den freien Luftraum vorausgesetzt – nahezu jede gewünschte Übersichtsaufnahme aus unterschiedlichsten Blickwinkeln aus Höhen bis zu 100 m über Grund. Damit wird ein Bereich abgedeckt, der in der Fachsprache als Nahbereichsluftbildfotografie oder Low Altitude Aerial Photography (LAAP) bezeichnet wird und sich besonders für hochauflösende und detailreiche Aufnahmen von Einzelobjekten wie Geländedenkmälern, Fundstellen und Grabungsflächen eignet. Die flächige Prospektion ganzer Landschaften auf archaische Relikte

2 *Mobiles Bildübertragungsmonitor, über den live das Sucherbild der Kamera verfolgt und der Auslösezeitpunkt bestimmt werden kann.*

3 *Fotodrohne im Einsatz bei der Dokumentation der Befunde auf der Ostterrasse der Heuneburg, Herberlingen-Hundersingen, Kr. Sigmaringen.*



4 *Einfluss der Witterungsbedingungen auf die Bildqualität am Beispiel des frühkeltischen Grabhügels von Ditzingen-Hirschlanden, Kr. Ludwigsburg.*

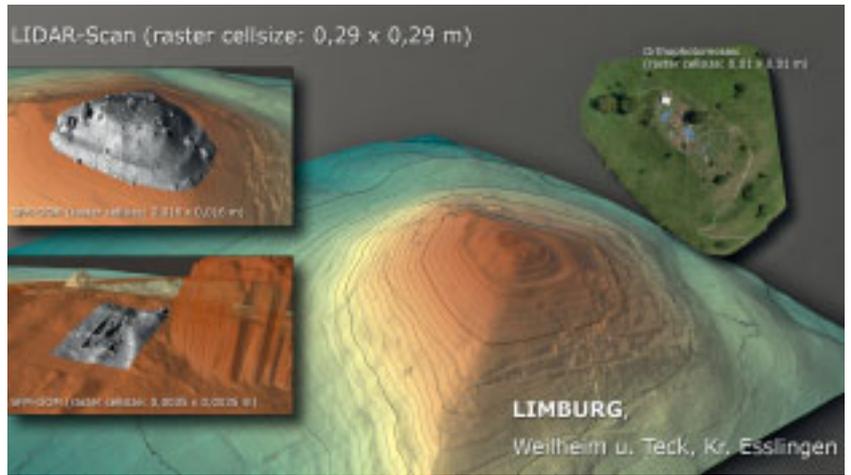


chen zur Dokumentation unterschiedlicher Grabungszustände. Idealerweise ist die umgebende topografische Situation gleichzeitig Gegenstand der Befliegung, sodass die Ausgrabungssituation in ihrem Gesamtzusammenhang dargestellt werden kann. Dies war beispielsweise an der Limburg bei Weilheim/Teck, Kr. Esslingen, der Fall. Hier erfolgte die topografische Aufnahme des Gipfelplateaus des ehemaligen Vulkanschlots in Verbindung mit der Dokumentation der Ausgrabungsschnitte der Universität Tübingen, Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, im mittelalterlichen Burgareal mit etwa 50 Schrägaufnahmen (Abb. 6). Weiter waren diese Bilder Grundlage für ein digitales Oberflächenmodell des Gipfelplateaus, dessen Auflösung stellenweise durch am Boden aufgenommene zusätzliche Fotos mit einer Auflösung von 3,5 cm Rasterweite berechnet werden konnte (Abb. 7). Die Verortung der Modelle im Landeskoordinatensystem erfolgte über am Boden markierte und eingemessene Referenzpunkte.

Die Bedeutung solcher Übersichtsaufnahmen konnte auch an einer Fundstelle im Hegau sehr eindrucksvoll belegt werden: Bei Anselfingen, Kreis Konstanz, wurde im Rahmen einer Notbergung der Kreisarchäologie eine lineare Steinstruktur zunächst unbekannter Funktion aufgedeckt. Eine eigens zur Befunddokumentation zeitnah durchgeführte Befliegung ließ schnell erkennen, dass es sich bei der Steinsetzung wohl um die Reste einer vermutlich römischen Straßentrasse handelte, die in ihrer Gesamtstruktur erst aus einer Höhe von circa 30 bis 40 m zu erkennen und beurteilen war (Abb. 8).

### Orthofotomosaik und dreidimensionale Oberflächenmodelle

Schrägaufnahmen in Verbindung mit nachträglich berechneten Kamerapositionen und -ausrichtungen liefern die Grundlagen, um mit spezieller Software verzerrungsfreie digitale Orthofotomosaik



zu generieren. Dies eignet sich insbesondere für weitläufige und komplexe Strukturen, wie sie unter anderem jüngst bei zwei Ausgrabungsprojekten der Mittelalterarchäologie der Landesdenkmalpflege in den Stadtkernen von Ellwangen/Jagst, Ostalbkreis, und in Isny im Allgäu, Kreis Ravensburg, angetroffen wurden.

Anfang Oktober 2013 lagen in Isny bei Ausgrabungen im Bereich „Hofstatt“ Baubefunde aus der Zeit zwischen dem 13. und 17. Jahrhundert frei – vor allem Keller und eine Straßenoberfläche. Die außergewöhnliche Erhaltung der Befunde ist dadurch zu erklären, dass das Areal nach der Zerstörung durch einen verheerenden Brand im Jahre 1631 bis heute nie wieder flächig überbaut wurde. Ziel des Fotodrohneinsatzes war die Luftbilddokumentation der Grabungsfläche mit den freiliegenden Strukturen. Die annähernd senkrecht aufgenommenen Bilder sollten mittels Passpunkten entzerrt und als Plangrundlage in die CAD-gestützte Grabungsdokumentation integriert werden. Daneben wurde die Gelegenheit genutzt, um das Potenzial des Bildmaterials für eine dreidimensionale Oberflächenrekonstruktion und letztlich für die Berechnung von digitalen Orthofotomosaiken zu prüfen. Aus insgesamt 56 Senkrecht- und Schrägaufnahmen, die während zweier jeweils rund 10-minütiger Flüge aufgenommen wurden,

7 Zusammenschau verschiedener 3D-basierter Daten am Beispiel des Gipfelplateaus der Limburg (LIDAR-Geländemodell, SFM-Oberflächenmodell und digitales Orthofotomosaik).

8 Übersichtsaufnahme eines neu entdeckten römischen Straßenabschnitts bei Anselfingen, Kr. Konstanz.

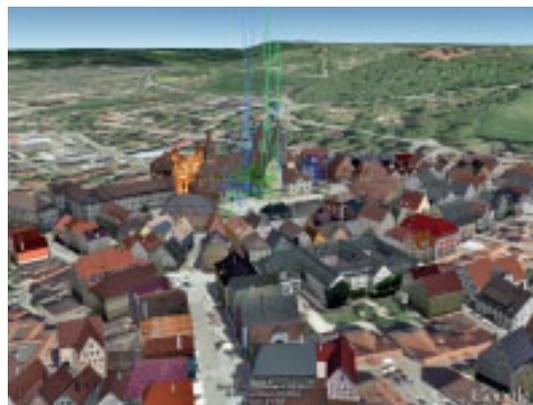
9 Isny im Allgäu, Kr. Ravensburg. Tachymetrische Planaufnahme und Orthofotomosaik der Befunde im Hofstattareal.



10 Ellwangen/Jagst, Ostalbkreis, Grabung Markt-  
platz. Fotodrohne über  
den freigelegten Befun-  
den des klösterlichen  
Friedhofsareals.



11 Ellwangen/Jagst, Ost-  
albkreis, Grabung Markt-  
platz. Flugbahn der Foto-  
drohne in vertikaler und  
horizontaler Aufzeichnung.



konnten in Verbindung mit den elf eingemessenen  
Passpunkten bis auf wenige Millimeter genau geo-  
referenzierte Oberflächenmodelle und Orthofotos  
berechnet werden (Abb. 9).

Die flächige Fotodokumentation der Ausgrabungen  
auf dem Marktplatz von Ellwangen stellte auf-  
grund der Dimensionen von über 1800 qm, der  
Komplexität der Befunde – Gräber, Kapellen und di-  
verse Mauerzüge unterschiedlicher Bauphasen –  
sowie der Lage mitten in der heutigen Stadt unmit-  
telbar neben der spätromanischen Basilika in jeg-  
licher Hinsicht eine Herausforderung dar. An zwei  
Tagen im August und im November 2013 wurden  
mehrere Ausgrabungsbereiche im Umfeld der ehe-  
maligen Klosterstiftskirche und heutigen Basilika  
St. Vitus mit der Fotodrohne aufgenommen (Abb. 10).  
Insgesamt 211 Luftbilder und knapp 15  
Minuten Videomaterial waren die Ausbeute der an  
den beiden Tagen geflogenen Einsätze. Neben den  
unterschiedlichsten Detail- und Übersichtsaufnah-  
men aus diversen Positionen und Höhen (Abb. 11)  
wurden entzerrte Luftbilder, Oberflächenmodelle  
und Orthofotomosaik mittels geografischer Infor-  
mationssysteme (GIS) und SFM-Software erstellt.  
Die Georeferenzierung über eingemessene Refer-  
enzpunkte erlaubt es, Aufnahmen verschiedener  
Ausgrabungsstadien zu kombinieren. Wie schon

eingangs erwähnt, schlägt sich im Vergleich zwi-  
schen den im August und den im November ge-  
machten Aufnahmen deutlich die starke Abhän-  
gigkeit der Methode von den Wetter- und Licht-  
bedingungen nieder (Abb. 12).

### Ausblick

Bereits während der ersten Einsätze der Foto-  
drohne hat sich das System in jeder Hinsicht be-  
währt. Es hat sich als zuverlässig und den un-  
terschiedlichen Bedürfnissen und Anforderungen an-  
gepasst erwiesen. Sowohl die fotografische als  
auch die filmische Dokumentation unterschied-  
licher Ausgrabungsflächen im offenen Gelände  
und im Bereich größerer Stadtkerngrabungen so-  
wie die anschließende rechnerische Weiterverar-  
beitung und Aufbereitung der gewonnenen Daten  
hat gezeigt, dass der Einsatz der Fotodrohne zeit-  
nah und mit vertretbarem Aufwand wichtige Do-  
kumentationsergebnisse liefern kann.

### Literatur

Jochen Reinhard: Structure from Motion, Drohnen  
und Co. Neue Wege in der Dokumentation archäolo-  
gischer Ausgrabungen, in TUGIUM 29, 2013, S. 177–  
188.

Geert Verhoeven et al: Undistorting the past – New  
techniques for orthorectification of archaeological ae-  
rial frame imagery, in: Good practice in archaeologi-  
cal diagnostics. Non-invasive survey of complex ar-  
chaeological sites, hg. v. Christina Corsi / Božidar Sla-  
pšak / Frank Vermeulen, Cham 2013, S. 31–67.

Jörg Bofinger / Otto Braasch: Grabhügel, Höhensied-  
lung, Viereckschanze: Erfolgreiche Spurensuche der  
Luftbildarchäologie zwischen Rhein und Ries, in: Mit  
Hightech auf den Spuren der Kelten. Archäologische  
Informationen aus Baden-Württemberg 61, hg. v. J.  
Bofinger / M. Merkl, Esslingen 2010, S. 28–43.

**Dr. Jörg Bofinger**

**Dr. Christoph Steffen**

Regierungspräsidium Stuttgart

Landesamt für Denkmalpflege

12 Ellwangen/Jagst, Ost-  
albkreis, Grabung Markt-  
platz. Kombination aus  
entzerrter Schrägauf-  
nahme, unterschiedlichen  
Oberflächenmodellen  
und Orthofotomosaiken  
der verschiedenen Aus-  
grabungsstadien. Flä-  
che 1: Orthofotomosaik;  
Fläche 2: Oberflächen-  
modell; Fläche 3: Oberflä-  
chenmodell mit überblen-  
detem Orthofotomosaik.



# Die Friedhofskapelle von Paul Meißner in Riegel am Kaiserstuhl

## Ein ambitionierter Heimatstilbau der Darmstädter Schule

*1903 stiftete die Brauereibesitzerfamilie Meyer der Gemeinde Riegel eine Friedhofskapelle, deren Untergeschoss als Gruft und Grabkapelle der Stifterfamilie angelegt wurde. Als Gesamtkunstwerk konzipiert, zog sich die Fertigstellung bis 1907. Als Architekt zeichnete Paul Meißner (Darmstadt), der gemeinsam mit Augusto Varnesi (Frankfurt a. M.) auch die Entwürfe für die Innenraumgestaltung samt ortsfester und mobiler Ausstattung mit Tod und Auferstehung thematisierendem Text-Bild-Programm lieferte. Beteiligt waren der Steinmetz Heinrich Raithel (Offenbach), der Bildhauer Bernhard Pitro (Darmstadt), der Glasmaler Fritz Geiges (Freiburg i. Br.) und weitere regionale Künstler und Kunsthandwerker. Obwohl die Kapelle erstmals 1971 bei der Denkmalpflege aktenkundig geworden war, wurde sie seit 2004 als Objekt gelistet, dessen Denkmaleigenschaft erst nach einer eingehenderen Prüfung endgültig festgestellt oder ausgeschlossen werden kann. Die Friedhofskapelle wurde im März 2014 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmalsbuch eingetragen.*

Folkhard Cremer

### Familie Meyer, Besitzer der Riegeler Brauerei und Stifter der Friedhofskapelle

Die Familie Meyer erwarb ab 1816 systematisch Gebäude und Grundstücke in Riegel, zunächst um ihr Stammhaus im Ortskern herum, später im gesamten Ort. 1876 verlagerte sie die Bierproduktion aus dem Ortskern an den Fuß des Michelsbergs. Zwischen 1900 und 1912 entstanden hier die von den Architekten Hermann Walder und Julius von der Ohe geschaffenen Brauereigebäude in Formen

des 16. Jahrhunderts, die nach Stilllegung des Brauereibetriebs 2003 bis Mitte 2009 zur Galerie Messmer umgebaut wurden. Jedem Autofahrer, der die A5 zwischen Riegel und Nimburg passiert, springt die weithin sichtbare Baugruppe ins Auge. Dieser die permanente Erwirtschaftung des privaten Reichtums der Familie Meyer zur Schau stellende Industriebau fand sein – freilich erheblich kleineres, aber künstlerisch nicht minder anspruchsvolles – Gegenstück etwa zeitgleich in der Stiftung der Friedhofskapelle für die Gemeinde.

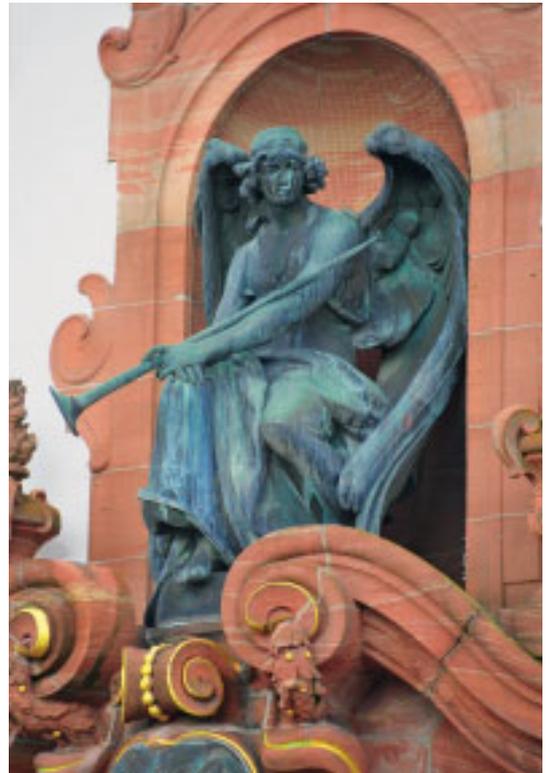
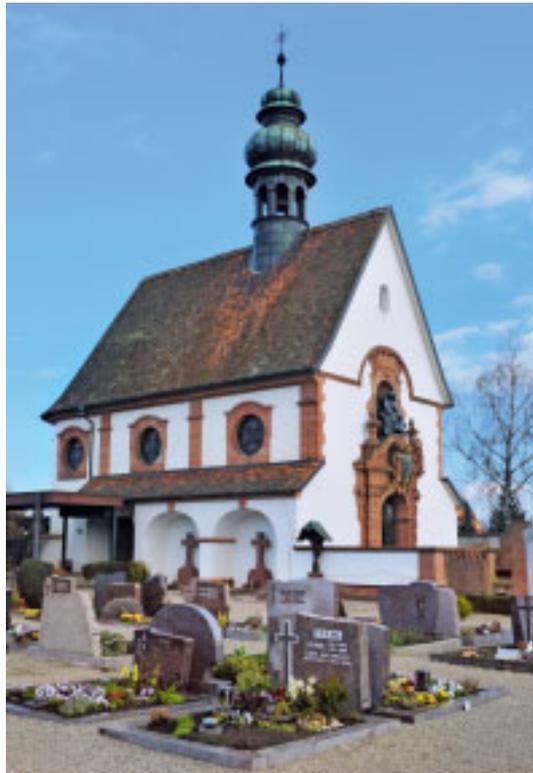


1 Foto aus der Bauzeit (1903–1907) noch ohne den Gerichtengel von Varnesi.

2 Foto aus den 1920er Jahren, im Vordergrund die 1746 von der Witwe Montfort gestiftete, 1971 an die Friedhofsmauer versetzte Kreuzigungsgruppe.

3 Friedhofskapelle von Südwesten.

4 Gerichtswengel von Augusto Varnesi.



### Die Friedhofskapelle

Als der 1809 angelegte Friedhof 1901 erweitert wurde, beschlossen die Mitglieder der Familie Meyer, eine Friedhofskapelle zu stiften. Verschiedene Architekten legten Entwürfe für die Kapelle vor. Sie konnten die Ansprüche der Brauereidirektoren nach einem in den Maßen kleinen, in der Gestaltung aber großartigen Bau jedoch nicht zufrieden stellen. Den neugotischen Entwurf von keinem Geringeren als dem Baudirektor des Erzbistums Freiburg, Max Meckel, lehnte Robert Meyer mit dem Argument ab, dass gotische Formen dem barock geprägten Ortsbild von Riegel nicht angemessen seien. Der Entwurf der damals bei der Brauerei beschäftigten Architekten Wilhelm Blau und Hermann Distel kam den Vorstellungen der Auftraggeber nach einem Bauwerk vom Charak-

ter einer schlichten Dorfkapelle schon näher, gelangte aber nicht zur Ausführung. Dem hernach engagierten Architekten Paul Meißner wurde empfohlen, sich an schönen Beispielen „dörflicher Kirchenbaukunst in Oberbaden“ wie der Hauskapelle des Schlosses Bürgeln und der Friedhofskapelle von St. Trudpert im Münstertal zu orientieren. Die im Juli/August 1903 von Meißner vorgelegten Entwürfe fanden das Wohlwollen der Meyers. In der zweiten Jahreshälfte 1904 stand der Rohbau samt Einwölbungen (Abb. 1). Da Geld für eine qualitätvolle Ausstattung keine Rolle spielte, wurde den ausführenden Künstlern bis 1907 Zeit gegönnt, ihre Visionen zu realisieren. Der nach Norden ausgerichtete, weiß verputzte Massivbau mit Werksteingliederungen aus rotem Mainsandstein ist vom Bautyp eine Saalkirche mit Altarhaus unter gemeinsamem Satteldach (Abb. 3).

5 Inneres nach Norden, Blick durch das Langhaus zum Altar.

6 Blick durch das Langhaus nach Süden.



Über der Firstmitte erhebt sich ein Dachreiter mit Laterne. Seine durch Korrosion grün gefärbte Zwiebelhaube harmoniert farblich mit den Werksteingliederungen. Unter den hoch eingesetzten Kreisfenstern befindet sich vor den Außenwänden der Traufseiten eine durch Schleppdächer geschützte Arkadenreihe, deren Rundbögen als Rahmung von jeweils zwei Grabnischen vorgesehen waren. Die südliche Giebelseite ist als Hauptschaufront mit Terrassen- und Freitreppenvorbau auf die Mittelachse des Friedhofs ausgerichtet. Sie ist beherrscht von dem sich bis in das Giebfeld türmenden, aufwendig gegliederten Hauptportal. Im Tympanonfeld über dem Eingangstor fassen Fruchtgebilde eine hochovale Bronzekartusche mit Stifterinschrift der Familien Adolf, Ernst und Eduard Meyer. Über dem Sprenggiebel thront der von Varnesi geschaffene bronzene Gerichtsenkel (Abb. 4). Seine zwischen Blau- und Grüntönen changierende Materialität tritt dominant aus der roten Sandsteinrahmung hervor.

Das Innere mit Stichkappen im Tonnengewölbe (Abb. 5; 6) wurde absichtlich in einfacher Architektur gehalten, um ihm den Charakter einer dörflichen Kirche zu geben. In diesem Konzept war auch die Grobheit der Stuckarbeiten gewollt. Die Farbigkeit orientiert sich an spätbarocken Vorbildern. Beherrschend ist das Weiß von Decke und Wänden, Stuckierungen und Inschriften haben zum Teil Goldauflagen, der Fußboden nimmt das Rot der Sandsteingliederungen auf, Altarretabel und Gestühl sind aus dunklem Holz gefertigt, bunte Farbtupfer setzen die Farbglasfenster. Die Gestaltung des Altarhauses (Abb. 7) ist eine einheitliche Raumkomposition Meißners, für deren Realisierung Varnesi ein Altarmodell baute, das Friedrich Zopf aus Freiburg als Vorlage für die Schreinerarbeiten in Nussbaumholz diente. Der Altaraufbau reicht von der Stufe um den Altarblock bis zu den Skulpturen unter dem Gewölbe und rahmt das hoch eingesetzte Chorscheitelfenster, das durch seine durchscheinende Farbigkeit in starkem Kontrast zum erdigen Dunkel des Altaraufbaus steht und den dargestellten Triumph des auferstandenen Christus über den Tod alles hell überstrahlen lässt. Während in der Mittelachse des Altaraufbaus über dem Tabernakel eine Kreuznische bis zur Unterkante des Fensters reicht, schwingt sich seitlich die volutenbesetzte Rückwand hinauf zu den verhüllten Kapitellen der rahmenden Säulen. Auf jeder Säule sitzt jeweils eine raumgreifende Engelfigur, deren Flügel bis knapp unter das Deckengewölbe reichen und optisch einen Rahmen der oberen Hälfte des Scheitelfensters bilden. Die seitlichen Fenster zeigen Personifizierungen von Glaube und Hoffnung, die stückierten Scheitelsteine der Sockelnischen die Symbole Kelch und Stundenglas, die Langhaus-

fenster Figuren der Nächstenliebe und Demut beziehungsweise Wappen der Familie Meyer, deren Maiglöckchensymbol an vielen Ausstattungsgegenständen wiederkehrt. Die Inschriften an Türflügeln, Supraporten und Triumphbogen wie auch die Symbole und Allegorien bezeugen die moraltheologische Vorstellungswelt von einem barmherzigen und tugendhaften Leben, Tod und Auferstehung. Die Innenseite des Hauptportals rahmen Statuen der Heiligen Martin und Aloysius. In der Südwestecke des Langhauses steht das 1885 von dem Karlsruher Professor Josef Durm entworfene Grabmal für die Eltern der Gebrüder Meyer. Die westliche Priesterpforte und gegenüber die Wendeltreppe zur Krypta unter der Apsis sind vor dem Triumphbogen angeordnet.

### Die Grabkapelle

Die Ausgestaltung der Unterkirche entspricht stilistisch der Oberkirche (Abb. 8). Neubarocker Decken- und Rahmenstuck wie auch entsprechendes schmiedeeisernes Gitterwerk beherrschen den Raum. Ein durch ein schmiedeeisernes perspektivisches Torgitter verschlossenes Rundbogenportal (Abb. 9) in der Südwand führt in eine nie be-

7 Altaraufbau.



nutzte Stiftergruft mit Begräbniszellen unter dem Langhaus. Die Inschrift in der Deckenkartusche über dem Grufteingang (Abb. 10) ist gewissermaßen das schriftliche Pendant zum Posaunenengel über dem Haupteingang: „Siehe, ich sage Euch ein Geheimnis / wir werden nicht alle entschlafen / sondern werden verwandelt werden / plötzlich in einem Augenblick / zur Zeit der Letzten Posaune.“ Vor der Südwestecke umschließt ein hohes schmiedeeisernes Gitter (Abb. 11) das Grab des Eduard Meyer. Von Meckel entworfen und von Eglau ausgeführt ist es reich mit Rosen- und Mailglockchenblüten dekoriert und zeigt über dem zweiflügeligen Eingangstor ein Monogramm aus den ineinander verschlungenen Buchstaben E und L für Eduard Meyer (gest. 1909) und seine Ehefrau Luise (gest. 1941). Hinter dem Gitter lenken zwei mit Bronzeleuchtern dekorierte Muschelkalksarkophage den Blick auf eine Erinnerungstafel an der Nischenwand (Abb. 12). Das Farbglasfenster im

8 Krypta nach Norden zum Altar.

9 Krypta nach Süden. Aufgang zur Oberkirche, Tor zur Gruft und Gitter um das Wandgrab.



Scheitel der Apsis über dem Steinaltar zeigt das gemarterte Herz Jesu. Die Gräber der anderen Mitglieder der Familie Meyer befinden sich außen vor der Westseite der Kapelle.

## Kapelle und Friedhof

Die gerade Rückwand der Apsis ist in die nördliche Friedhofsmauer eingebunden. Diese ist beidseits der Apsis durch je eine rundbogige Gangpforte durchbrochen. Die historischen Haupteingänge des Friedhofs befinden sich in der östlichen Friedhofsmauer zur Forchheimer Straße. Sie nehmen mit ihren aufwendigen schmiedeeisernen Torgittern des Neubarock Bezug auf die stilistische Ausgestaltung der Kapelle. Eine barocke Kreuzigungsgruppe (Abb. 2), die eine Witwe Montfort 1746 gestiftet hat, stand bis 1971 auf dem um 1809 neu angelegten Friedhof. Im Zusammenhang mit dem Bau der neuen Aussegnungshalle (1971) gelangte sie an ihren heutigen Standort vor die nördliche Friedhofsmauer. Auch diese Figurengruppe dürfte neben den vielen spätbarocken Bauten innerhalb des Ortsbildes von Riegel eines der Mosaiksteine gewesen sein, warum die Stifterfamilie Meyer für die neubarocke Gestalt der Friedhofskapelle plädiert hat.

## Paul Meißner und Augusto Varnesi

Paul Meißner wurde 1868 in Eisleben geboren. Er studierte in Berlin-Charlottenburg Architektur bei Carl Schäfer. Schäfer übernahm 1894 den Lehrstuhl für Baukunst des Mittelalters in Karlsruhe. Er war 1895 bis 1901 beratend beim Umbau der schon 1578 bis 1581 zu einer baulichen Einheit zusammengefassten Häuser „Zum Rechen“ und „Zum Phönix“ zum Neuen Freiburger Rathaus tätig. Als entwerfende Architekten brachte er seine beiden Schüler August Dauber und Paul Meißner ins Geschäft. 1902 mit der Restaurierung des Rathauses in Michelstadt im Odenwald beauftragt, zog Meißner als freischaffender Architekt nach Darmstadt. Seit 1904 im Dienst der dortigen Bauabteilung des hessischen Finanzministeriums war er 1904 bis 1906 mit der Instandsetzung des Isenburger Schlosses in Offenbach beauftragt. Ab dem Wintersemester 1904/05 als Assistent am Lehrstuhl I der TH Darmstadt tätig, wurde er am 1. Januar 1907 habilitiert und nach dem Tod Georg Wickops 1914 Ordentlicher Professor der Baukunst. 1933 wurde Meißner von den Nationalsozialisten seines Amtes enthoben. Er starb 1939.

Heute verbinden die meisten Kulturinteressierten Darmstadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts in erster Linie mit der secessionistischen Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe und ihren großenteils von Joseph Maria Olbrich entworfenen Jugend-

stilbauten. Doch der kunstbegeisterte Großherzog Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt förderte nicht nur die Jugendstilkünstler, sondern führte 1902 auch das erste moderne Denkmalschutzgesetz Deutschlands ein. Die Durchführung der Aufgaben der Denkmalpflege oblag den Professoren des Lehrstuhls für Architektur an der TH Darmstadt. Ab Juli 1904 war Meißner Pützers Stellvertreter in Rheinhessen. Als Pützer 1907 das Amt des Kirchenbaumeisters der evangelischen Landeskirche übernahm, rückte Meißner in die Position des Provinzialkonservators auf.

Die enge Verbindung mit denkmalpflegerischen Aufgaben prägte die Ausrichtung der Lehre. Die Professoren waren in ihren eigenen Studienjahren von den großen Baumeistern des Historismus dazu ausgebildet worden, mittels eines Stils moderne Gebäude zu errichten. Von der Auseinandersetzung mit traditionellen Baustilen und historischen Bauprinzipien geprägt, entwickelten sie im Sinne von Denkmalpflege und Heimatschutz eigene Vorstellungen, wie die Grundlagen der Baukunst der Vergangenheit für eine neu zu schaffende Baukultur kreativ weiterzuentwickeln seien. Während sich ihre Lehrmeister hauptsächlich an der Wiederbelebung der mittelalterlichen Baustile, besonders der Gotik, abgearbeitet hatten, knüpften sie an die als letzte echte baukünstlerische Tradition empfundenen Formen des Spätbarock und Frühklassizismus an. Die Beschäftigung mit der Baukunst der Zeit um 1800 war in dieser Architektengeneration allgemein virulent und kam auch mancher Formfindung im Sinne der Ideen des 1907 gegründeten Werkbundes entgegen. Der Darmstädter Lehrkörper engagierte sich im Sinne des Denkmalschutzes stark für den Erhalt und die Restaurierung historischer Bauten. Die gleichzeitige Förderung von Jugendstil, Heimat- und Denkmalschutz durch den Großherzog führte dazu, dass sich die an der TH Darmstadt Lehrenden durchaus auch Einflüssen der modernen Entwicklungen gegenüber offen zeigten.

Charakteristisch für die Bauprojekte der Architekturprofessoren war ihre enge Zusammenarbeit mit dem Frankfurter Bildhauer Augusto Varnesi, der 1897 bis 1933 (seit 1898 als Außerordentlicher Professor) in Darmstadt ornamentales Zeichnen, Modellieren und dekorative Plastik lehrte. Varnesi beherrschte von der antikisierenden Bronzeplastik bis zum Neubarock alle Facetten der historistischen skulpturalen Gestaltung und wusste sich auch den modernen Strömungen bis zum Art déco anzupassen. Als Schüler Wilhelm Widemanns war er 1891 bei der Ausführung plastischer Dekorationen im Reichstagsgebäude in Berlin beteiligt. In und um Frankfurt und Darmstadt schuf er Grabdenkmale für Friedhöfe sowie Altäre und Ausstattungen für Kirchen (Dom und Matthäuskirche in

Frankfurt, Lutherkirchen in Worms und Wiesbaden), aber auch für den Hamburger Michel. Mit Pützers Nachfolger auf dem Darmstädter Lehrstuhl für Baukunst und Städtebau, Karl Roth, schuf er 1927 bis 1931 das Bochumer Rathaus, eines der für die Weimarer Republik bedeutendsten Gebäude dieser Baugattung. Gemeinsam mit den Künstlern der Darmstädter Künstlerkolonie stattete Varnesi den 1905 bis 1912 nach Entwurf von Wilhelm Jost errichteten Sprudelhof in Bad Nauheim aus. Eine Gemeinschaftsarbeit von Pützer, Meißner und Varnesi sind die Hauptgebäude des Paulusplatzes im Darmstädter Paulusviertel, das seit 1900 im Sinne der Ideen zum Städtebau von Camillo Sitte entstand. Von Meißner stammt der Entwurf der 1905 bis 1908 dort errichteten Landeshypothekbank, den figürlichen Bauschmuck lieferte wiederum Varnesi.

### Nicht Brauereibarock, sondern qualitätvoller Heimatstil

Auf der Suche nach einem Architekten für eine nach katholischem Ritus einzurichtende, repräsentative Friedhofskapelle mit Stifterfamiliengruft wandte sich die finanzstarke Familie Meyer zunächst an den obersten Baumeister der Erzdiözese, Max Meckel. Sein neugotischer Entwurf wirkte 1901 jedoch antiquiert. Er entsprach nicht mehr dem aufkommenden Heimatschutzgedanken, nach dem sich Neubauten harmonisch in das Ortsbild einfügen sollten. In einem Ort, dessen Pfarrkirche 1743 bis 1749 nach Entwurf von Franz Rudhart in spätbarocken Formen errichtet worden und auf dessen Friedhof schon eine spätbarocke Kreuzigungsgruppe vorhanden war, war es konsequent, die Friedhofskapelle der Pfarrkirche St. Martin als kleinere Tochterkirche stilistisch anzupassen. Dass man mit Meißner einen jungen ambitionierten Architekten gewann, der sich den Heimatschutzgedanken zu Eigen gemacht hatte, darf als ein Glücksfall angesehen werden. Meißner war als junger Architekt mit dem Ziel, über eine Assistenz selbst Lehrstuhlinhaber zu werden, mit den modernen Tendenzen der Lehre an den Technischen Hochschulen der beiden Großherzogtümer Baden und Hessen in Karlsruhe und Darmstadt vertraut. Als Schüler Carl Schäfers war Meißner im Freiburger Raum schon durch seine Mitarbeit beim Umbau des Neuen Rathauses aufgefallen. Meißner war ein Architekt der jungen Generation, der die Wünsche nach einem der aktuellen Architekturmode entsprechenden Bauwerk zu erfüllen wusste. Dass an der Ausstattung neben dem auch am Rathausumbau beteiligten Glasmaler Fritz Geiges vornehmlich Künstler aus dem südhessischen Raum mitwirkten, erklärt sich daraus, dass sie an der Restaurierung des Offenbacher Schlosses be-



10 Deckenkartusche in der Krypta.

11 Gitter um das Wandgrab in der Krypta.



teiligt waren beziehungsweise an der Darmstädter TH unterrichteten.

In Meißners Schaffen hielten sich Entwürfe von Neubauten und Restaurierungen historischer Monumente die Waage. Die Riegeler Friedhofskapelle ist eines seiner frühesten eigenständigen Werke. Sie zeigt die auch seine späteren Werke und seine denkmalpflegerischen Leistungen auszeichnende Sicherheit, sich in die Ästhetik historischer Stile einzufühlen beziehungsweise sich ihrer als Ausdrucksform zu bedienen, um eine modernen Bedürfnissen entsprechende, in sich schlüssige Gesamtform zu entwickeln. Die Kapelle ist kein banaler Neubarockbau, sondern ein anspruchsvoll von überregional bedeutenden Künst-

lern gestalteter Vertreter des aufkommenden Heimatstils. Sie ist, abgesehen von der Erneuerung des Außenputzes, in ihrer Substanz kaum verändert auf uns gekommen. Im Innern finden sich die weitgehend unberührten originalen Oberflächen, also ein Erhaltungszustand, der für ein über 100 Jahre altes Gebäude selten ist.

#### Literatur

Fritz Reuter: Aus katholischer Hand – Evangelischer Kirchenbau im Großherzogtum Hessen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Friedrich Pützer, Augusto Varnesi und Ernst Riegel, in: Wormsgau: wissenschaftliche Zeitschrift der Stadt Worms und des Altertumsvereins Worms e.V., 26/2008, S. 75–110.

Karl-Heinz Thiel: Die alte Friedhofskapelle, in: Der fünfte Riegeler Almanach, hg. v. Geschichtsverein Riegel e.V., 1995, S. 29–34.

Mechthild Michels: 7000 Jahre Riegel am Kaiserstuhl, hg. v. d. Gemeinde Riegel, Waldkirch im Breisgau 1993.

Georg Zimmermann: Paul Meissner, ein Darmstädter Baukünstler, in: Archiv für hessische Geschichte der Altertumskunde, Jahrgang 1991, S. 291–342.

Karin Mend: Architektur als Markenzeichen. Die Bauten der Riegeler Brauerei zwischen 1902 und 1912, Magisterarbeit, Universität Freiburg i. Br. 1987.

**Dr. Folkhard Cremer**

Regierungspräsidium Freiburg

Referat 26 – Denkmalpflege

12 Wandgrab in der Krypta.



# Vom „Riesen Heim“ auf Fels gebaut

## Zur Instandsetzung der Ruine Reußenstein

*Die steilen Kalksteinfelsen des Albraufs bei Neidlingen sind nicht nur als Kletterwand beliebt, sondern auch ein bevorzugtes Ausflugsziel für Wanderer, wächst doch hier eine der romantischsten Burgruinen der Schwäbischen Alb unmittelbar aus einer Felsnadel empor. Kein Wunder, dass der Reußenstein im frühen 19. Jahrhundert viele Künstler und Dichter magisch anzog und der romantische Schriftsteller Wilhelm Hauff die Burg und das enge Tal der Lindach zum Schauplatz seiner Sage vom „Riesen Heim“ machte. 2011 und seit Mai 2014 musste die exakt auf der Grenze zwischen den Landkreisen Esslingen und Göppingen bei Neidlingen liegende Ruine wegen starker Rissbildungen in der Palassüdwand und der Gefahr von Steinschlag für Besucher gesperrt werden. Die Instandsetzung der Süd- und Ostwand der Ruine war vor allem eine logistische Herausforderung und konnte nach nur vier Monaten im November 2012 abgeschlossen werden. Eine begleitende bauhistorische Untersuchung half dabei, die komplizierte Baugeschichte zu enträtseln.*

Karsten Preßler

### Eine dreiteilige Burganlage

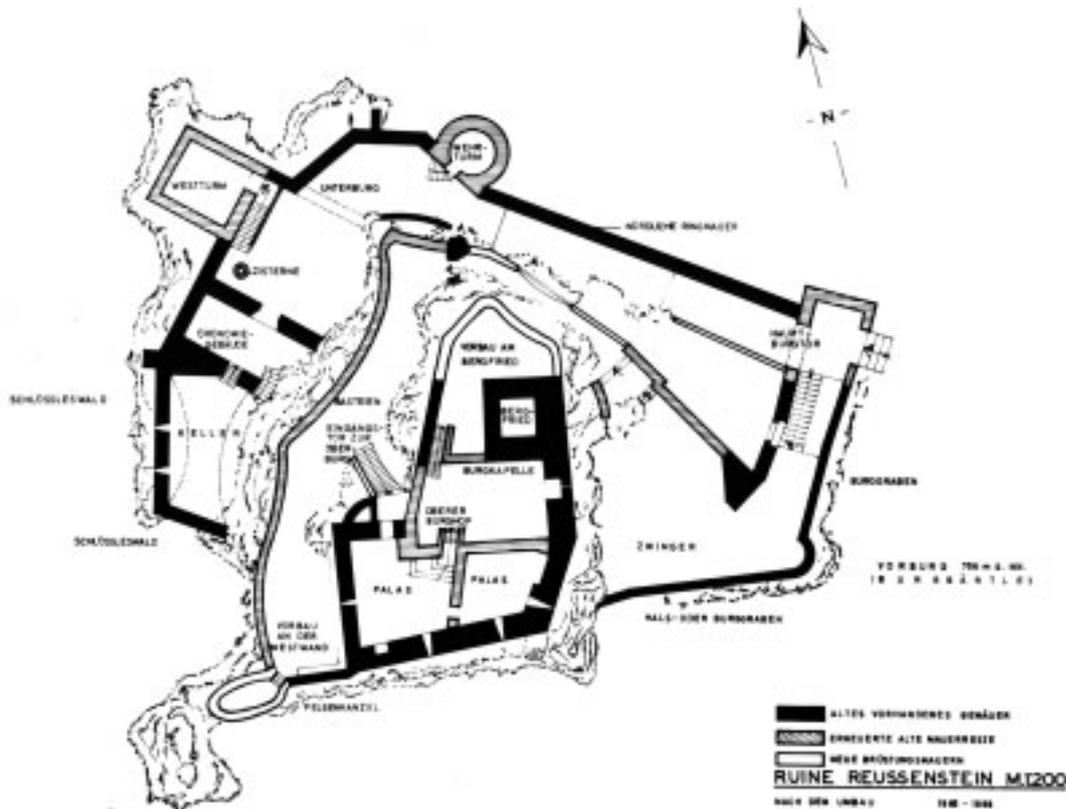
Am höchsten Punkt der Felsnadel befindet sich der gut 20 m hohe, annähernd quadratische Bergfried, der zusammen mit dem südlich anschließenden oberen Burghof, der Burgkapelle und dem Wohngebäude (Palas) die Kernburg beziehungsweise Obere Burg bildet (Abb. 2; 3; 5; 12). Insbesondere die schildmauerartige Süd- und Ostwand des hochhausartigen Palas, die fast bündig mit der Felswand emporragen, verdeutlichen gleichermaßen die spektakuläre Lage und die beengten Raumverhältnisse (Abb. 4; 5; 8). Dennoch besaß auch die ursprünglich im 13. Jahrhundert zum Schutz der Neidlinger Steige errichtete, in fortifikatorischer Hinsicht nahezu uneinnehmbare Kernburg einen natürlichen Zugang von der Bergseite, wurde also nicht als Gipfelburg, sondern in Spornlage errichtet (Abb. 1). Der bergseitige Zugang von Osten führt über einen künstlich vertieften Halsgraben durch das erst im 15. Jahrhundert errichtete Hauptburgtor und den zeitgleich angelegten Zwinger (Abb. 2; 6; 13). Graben und Zwingermauern trennen die Obere Burg von der auf der Albhochfläche liegenden großen, halbkreisförmigen Vorburg, von der Wall und Graben noch gut im Gelände ablesbar sind (Abb. 1). Der dritte Teil der Anlage schließlich ist die nördlich und westlich der Kernburg deutlich tiefer gelegene Unterburg, die als typische Erweiterung des 15. Jahrhunderts einerseits mögliche Angreifer mit inzwischen ge-

bräuchlichen Feuerwaffen auf größere Distanz halten sollte, andererseits zusätzlichem Raumbedarf gerecht wurde. Die Unterburg bestand aus einem Wohngebäude mit tonnengewölbtem Untergeschoss, einem Ökonomiebau, einer Zisterne und einem Bering mit zwei Türmen. Dieser Teil der Anlage wurde bei der großen Sanierung 1965/66 fast vollständig neu aufgemauert. Bei dieser umfangreichen Maßnahme wurden auch die Umrisse des Hauptburgtors erneuert und die Zugangssituation verändert. So führte der ursprüngliche Zugang nach dem Haupttor nicht wie heute über den neuen Treppenaufgang innerhalb des Zwingers nach Süden, sondern direkt nach Westen durch

1 Reußenstein von Süden 2005; rechts die Vorburg mit Wall und Graben.



2 Grundriss von Ober- und Unterburg mit Darstellung der 1966 nach Befund erneuerten Mauerreste und der zusätzlichen „neuen Brüstungsmauern“.



zwei Felsentore, von denen heute eines vermauert ist, und dann nach Südosten in den Burghof (Abb. 6). Der direkte Zugang in das Untergeschoss des Wohngebäudes wurde erst im 15. Jahrhundert hergestellt. Die Bauweise der Palaswände besteht aus bis zu 1,6 m starkem, zweischaligem Mauerwerk, das außen mit durchlaufenden Lagerfugen im Verband vermauerte für das Obere Filstal typische Kalktuffquader und zum Burghof unregelmäßiges Bruchsteinmauerwerk aufweist (Abb. 4; 9; 10).

### Befunde und Baugeschichte

Obwohl sich die bauhistorische Untersuchung auf die während der Instandsetzung eingerüstete Süd- und Ostwand des Wohngebäudes beschränkte, konnten annähernd 80 Baubefunde beschrieben und analysiert sowie erstmals drei Proben von verbautem Eichenholz dendrochronologisch datiert werden. Mangels einer ausreichenden Anzahl von Jahresringen oder fehlender Waldkante geben die Daten zwar nur Näherungswerte, sind aber deutlich verlässlicher als die diffuse Quellenlage. Außerdem lassen sich die Zahlen gut auf die Besitzergeschichte der ersten drei Bauphasen beziehen, während für die Erweiterungen im 15. und 16. Jahrhundert eindeutige Baubefunde fehlen. Die Untersuchungsergebnisse konnten ebenso wie Schäden und Maßnahmen auf den zuvor von der Landesdenkmalpflege angefertigten, entzerrten Bildplänen der Innen- und Außenseite der Süd- und Ostwand dokumentiert und kartiert werden. Die ursprünglich „Stein“ genannte Burg wurde im späten 13. Jahrhundert als östlicher Vorposten der Herzöge von Teck durch deren Ministerialen gegründet. Bausubstanz aus dieser Zeit ist nur noch in

Form von Bruchsteinsockelmauerwerk im südlichen Teil des Bergfrieds und an der Südwestecke des Palas vorhanden. Ein vermutlich sekundär als Kragbalken eines Aborterkers verwendeter Balken ließ sich auf 1279/80 datieren, was als Hinweis auf die Gründungszeit der Burg gewertet werden kann. Für das Jahr 1340 ist der Verkauf der Burg durch Johann von Stein an die Brüder Konrad und Heinrich Reuß von Kirchheim überliefert. Wenige Jahre darauf folgte mit dem vollständigen Neubau der Oberen Burg mit Wohngebäude und Bergfried die Hauptbauphase. Die Bausubstanz der heutigen Kernburg geht im Wesentlichen auf diese Zeit zurück (Abb. 10). Ob die vollständige Zerstörung des Vorgängerbaus zum Beispiel durch den Grafen von Württemberg Anlass für den Neubau war, bleibt offen. 1347 jedenfalls mussten sich die Bauherren und Söhne Heinrichs, Hans und Konrad Reuß, den Württembergern gegenüber zur Neutralität verpflichten. Die Altersbestimmung des im Balkenloch der Südwand erhaltenen Stirnholzes eines Deckenbalkens ergab das Fälldatum 1346, das gut zu diesen schriftlich überlieferten Vorgängen passt. Das Wohngebäude dieser Anlage besaß im Untergeschoss zwei durch eine Querwand geteilte Wohnräume, vermutlich für das Gesinde, während im ungeteilten Erdgeschoss Dürnitz und Küche untergebracht waren. Ein vom Erdgeschoss bis in die Wohnräume im Obergeschoss reichender, in einer Nische der Ostwand eingelassener, offener Kamin war die einzige Heizquelle. Im Unter- und Obergeschoss waren Aborterker in der Süd- und Ostwand vorhanden, während ein dritter im zweiten Obergeschoss später durch die Erweiterung eines Fensters hergestellt wurde. Bis auf die später vermauerte Öffnung im Untergeschoss sind diese großen,

3 Oberer Burghof mit Bergfried und tonnenförmiger Burgkapelle. Die nicht ursprünglichen Wandöffnungen in der Kapelle und darunter wurden 1966 wieder vermauert. Postkarte, um 1960.





hochrechteckigen Öffnungen mit den Aussparungen an den Ecken für die ehemals vorhandenen Kragbalken der Erker noch gut ablesbar (Abb. 4; 9). Die Südfassade wird außerdem gegliedert durch Scharfenfenster und teilweise nachträglich vermauerte oder veränderte Fensteröffnungen mit gefasten Gewänden, von denen einige mit Brettläden verschließbar waren. Hierbei ist ein Befund im Untergeschoss hervorzuheben, wo an einem hölzernen Fenstersturz ein per Wendeböhlere drehbarer Brettladen nachgewiesen werden konnte. Das dreistöckige Wohngebäude wurde durch ein von der Ost- zur niedrigeren Westwand abfallendes Pultdach gedeckt (Abb. 10), während die Nordwand des Wohngebäudes im Obergeschoss vermutlich in Fachwerk konstruiert war. Beim abermaligen Verkauf der Burg 1371 durch Konrad Reuß an Konrad von Randeck wurde sie erstmals als „Reußenstein“ bezeichnet. In den Jahren danach scheint es zu einem Umbau beziehungsweise einer Erweiterung gekommen zu sein, bei der das Wohngebäude aufgestockt (Abb. 10), die Westwand und eine Verbindung zum Bergfried errichtet und neue Fensteransichten mit Sitzbänken und Sturzwölben anstatt der bisher üblichen Holzbalken-Fensterstürze hergestellt wurden. Bei einem nachträglich zum Aborterker umgebauten Fenster im zweiten Obergeschoss ließ sich ein Sturzbalken dementsprechend auf den Zeitraum 1374 bis 1391 datieren. Diese Baumaßnahme scheint vor allem der Verbesserung der Wohnlichkeit gedient zu haben. Möglicherweise gehören auch die Burgkapelle in der Ostwand südlich des Turms in Höhe des zweiten Obergeschosses sowie der Einbau eines weiteren kleinen Kamins in der Südwand zu dieser Bauperiode. Die Kapelle ist als korbbogengewölbte Nische erhalten und besaß vermutlich einen Apsiserker anstelle der 1966 vermauerten Öffnung in der Rückwand (Abb. 3). Putze und Wandmalereien, darunter die Vorzeichnung einer erstmals 1832 beschriebenen Madonnenfigur, sind nur noch in kleinen Fragmenten erhalten.



4 Die Oberburg mit Süd- und Ostwand des Palas vor der Instandsetzung, März 2011.

5 Der Reußenstein von Südwesten, Januar 2010.

Die vierte Bauphase Ende des 15. Jahrhunderts konzentrierte sich wieder mehr auf die militärische Funktion, als mit Errichtung der Unterburg der Verteidigungsring erweitert wurde und Süd- und Ostwand des Wohngebäudes durch eine nachträgliche Aufmauerung eine Brustwehr erhielten (Abb. 2; 10). 1441 wurde Graf Johann von Helfenstein neuer Burgherr, und seit Ende des 15. Jahrhunderts sind die Burgvögte der Grafen von Helfenstein, die auch Stadtherren von Wiesensteig waren, überliefert. Die Erweiterung des Reußenstein umfasste auch den Bau eines neuen unterkellerten Wohnhauses in der Unterburg, das möglicherweise für den Burgvogt benötigt wurde. Die letzte durch Befunde am aufgehenden Mauerwerk nachweisbare Bautätigkeit schließlich ist dem 16. Jahrhundert zuzuordnen, als der östliche Abschnitt der Palassüdwand mit einem Giebel in Bruchsteinmauerwerk aufgestockt wurde.

#### Das weitere Schicksal der Burg und die Instandsetzung 1965/66

Der häufige Wechsel von Burgbesitzern und -vögten setzte sich auch in Spätmittelalter und Früher Neuzeit fort, als der Reußenstein das Schicksal mit



6 Die Burgruine von Südosten, Postkarte um 1930. Im Vordergrund Reste von Zwingermauer und Hauptburgtor. Unterhalb des Bergfrieds eines der Felsentore, das wie die beiden Wandöffnungen links vom Bergfried 1966 vermauert wurde.

7 Burgruine Reußenstein von Westen während der Bauarbeiten 1965/66 mit eingestürzter Westwand.

vielen anderen Burgen teilte, die im 16. Jahrhundert als Wohnsitz aufgegeben und nicht zur Festung ausgebaut wurden. Nach dem Aussterben der Grafen von Helfenstein gelangte die Burg 1642 als Kondominium (Teileigentum) an Bayern und Fürstenberg, bevor sie 1806 zunächst in den Besitz der Herzöge beziehungsweise Könige von Württemberg überging. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Ruine zu einem beliebten Ausflugsziel und Studienobjekt von Künstlern und Schriftstellern (Abb. 8). Auf Anregung seines schwäbischen Dichterfreundes Gustav Schwab veröffentlichte der romantische Schriftsteller Wilhelm Hauff (1802–1827) in seinem historischen Roman „Lichtenstein“ die Sage vom „Riesen Heim“, der in der dem Reußenstein gegenüber liegenden Höhle „Heimenstein“ hauste, bei einem „Fehltritt“ ins Tal die Quelle der Lindach erschuf und sich die Burg „Reißenstein“ durch Menschenhand bauen ließ. Nur ein tapferer Schlossergeselle war am Ende mutig genug, am obersten Fenster der Burg einen noch fehlenden Nagel von außen einzuschlagen, während ihn der Riese festhielt. Zum Lohn durfte er die Tochter des Schlossermeisters heiraten und erhielt vom Riesen die Burg als Zuhause.

8 August Seyffer: „Die Burg Reußenstein auf der Alp oberhalb Neidlingen“. Sepiazeichnung, um 1815. Die Darstellung von Osten gibt die Details realistisch wieder, übersteigert aber die exponierte Lage.



18. Jahrhunderts bereits als Ruine bezeichneten Burg geführt. Dies ist sicher das Verdienst der 1828 gegründeten „Gesellschaft für die Erhaltung der Ruine Reußenstein“, zu deren Mitgliedern auch Gustav Schwab gehörte und die in ihrem bemerkenswert frühen denkmalpflegerischen Bestreben die Nutzung als Steinbruch durch die damaligen privaten Eigentümer unterbinden konnte. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts und in den 1950er Jahren musste die württembergische Hofkammer einige Notsicherungsmaßnahmen an der Ruine ergreifen, die seither ein beliebtes Ausflugsziel ist. Nachdem das Haus Württemberg durch die Bodenreform zwei Landgüter in der Nähe des Reußenstein hatte abgeben müssen, sah es sich nicht mehr in der Lage, weiter für die Bauunterhaltung der Ruine aufzukommen. Gleichzeitig wurden in der Neidlinger Bevölkerung und im Kreistag Stimmen laut, die Burgruine von der württembergischen Hofkammer zu erwerben und dauerhaft vor dem Verfall zu retten. 1964 schließlich erwarb der Landkreis Nürtingen die Anlage und ergriff sofort die Initiative, die Ruine wieder zugänglich zu machen und die vor allem in der Unterburg teils verfallenen und mit Vegetation zugewucherten Mauern wieder herzustellen. In einem heute kaum vorstellbaren Ausmaß an freiwilligem bürgerlichem sowie „amtlichem“ Engagement wurde die Instandsetzung der Burgruine in Angriff genommen, angefangen vom Personaleinsatz des Neidlinger Schützenvereins bis hin zum Kirchheimer Krankenhaus, von der Gemeinde- und Kreisverwaltung bis hin zu Landespolizei und Bundeswehr, deren Pioniere eine Holzbrücke über den Graben für den Transport der Baumaterialien errichteten. Tageszeitungen druckten den Aufruf: „Helft mit am Reußenstein“, appellierten an den „guten Willen“ und lockten freiwillige Helfer mit einem Vesper und der Eintrittskarte für die große Eröffnungsfeier, bei der die Burg am 16. Juli 1966 nach rund einjähriger Bauzeit wieder der Öffentlichkeit übergeben werden konnte. Das staatliche Amt für Denkmalpflege begleitete die Instandsetzung von Anfang an, schaltete einen freischaffenden Ar-

chäologen ein, um für die Wiederherstellung der Burganlage eine wissenschaftliche Grundlage zu erarbeiten, und förderte die Maßnahme schließlich mit einem „Staatsbeitrag“.

Anknüpfend an veraltete bauhistorische Theorien war zunächst geplant, eine vorhandene Öffnung in der Palasostwand südlich des Turms als vermeintlich historischen Zugang mit einer neuen Brücke über den Halsgraben zu verbinden, um einen direkten Zugang für Besucher herzustellen. Auf Anraten des Denkmalamts wurde diese nachträglich eingefügte Bresche ebenso wie die Öffnung in der Ostwand der Burgkapelle jedoch vermauert (Abb. 3; 4; 6). Das staatliche Amt für Denkmalpflege sah auch die zunächst geplante Erhöhung der Westwand kritisch und machte in seinen Stellungnahmen deutlich, dass man „keinen Bodo Ehardt“ wolle, der Anfang des 20. Jahrhunderts viele Burgen wieder aufbaute, sondern dafür eintrete, „[...] eher ein zu Wenig als ein zu Viel zu tun“. Ein rein konservatorischer Ansatz, der auch heute keine Selbstverständlichkeit ist. Die vollständigen Mauergrundrisse der Burganlage waren bereits Anfang des 20. Jahrhunderts bei „Nachgrabungen“ ermittelt worden. Dennoch wurde der Zugang zur Burg durch eine neue, „besucherfreundliche“ Treppenanlage im Anschluss an das gleichfalls erneuerte Hauptburgtor abweichend von den Befunden wiederhergestellt. Weitere Arbeiten bestanden im Bau des Treppenaufgangs zur Oberburg, der Instandsetzung der Westwand (Abb. 7), der Innenseiten der Palaswände und des Turms, dessen tonnengewölbtes Obergeschoss mit einer Betondecke überdacht wurde. Besonders aufwendig war die Erneuerung der schlecht erhaltenen Unterburg, wo man eine Zisterne entdeckte, das Tonnengewölbe des Wohnbaus mit einer Betondecke sicherte und die Umfassungsmauern und Grundrisse der Türme bis zu einer bestimmten Höhe wieder aufmauerte, um die Ausdehnung der Anlage „didaktisch“ darzustellen. Eine Plattform mit darunter liegendem Schutzraum im Bereich des Rechteckturms sowie zusätzliche Brüstungsmauern und eine Aussichtsterrasse („Felsenkanzeln“) in der Südwestecke der Anlage waren neue Zutaten, um den Bedürfnissen der Besucher gerecht zu werden (Abb. 2; 13; 14). Immerhin wurden rund 380 cbm Kalkstein verbaut, was ebenso wie die augenscheinlich erkennbare Mauerwerk- und Mörteltechnik dieser Zeit das Ausmaß der Erneuerung erahnen lässt. Trotz einiger Abweichungen von den archäologischen Befunden und der Verwendung von aus heutiger Sicht bau- und denkmaltechnisch nicht angemessenem Zementmörtel wurde das vom Landratsamt vorgegebene Ziel, „[...] die Ruine Reußenstein auf Jahrzehnte hinaus in einen einwandfreien Zustand zu versetzen und sie auf lange



-  Fugenmörtel teilweise locker
-  Fugenmörte stärker ausgewittert
-  Fugenmörtel stark ausgewittert, restlicher Mörtel sandet aus.
-  Sturzbalken fehlt
-  Risse
-  Mauerkronenabdeckung rissig, eindringende Feuchtigkeit

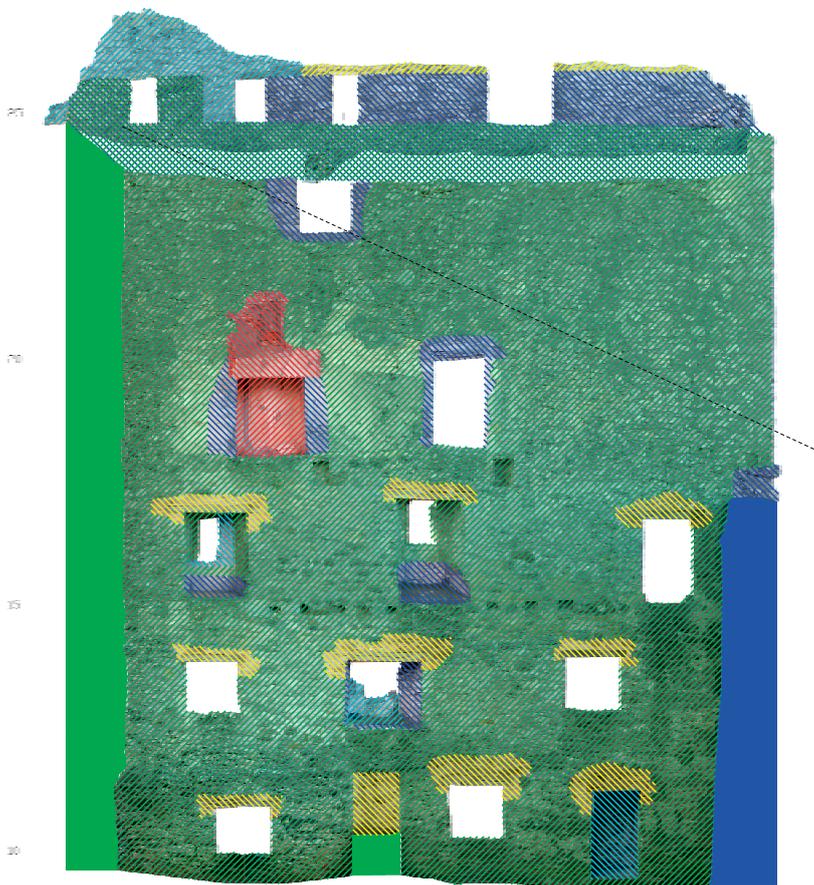


Sicht der Nachwelt zu erhalten [...]“, erreicht. Unmittelbar nach der Eröffnungsfeier war in einer Tageszeitung zu lesen: „Reußenstein macht dem Hohenneuffen Konkurrenz.“

### Schäden und Maßnahmen 2012

Eine umfassende Instandsetzung wurde erst wieder nach fast 50 Jahren notwendig, nachdem in einem im Auftrag des Landratsamts Esslingen – als Rechtsnachfolger des Landratsamts Nürtingen der heutige Burgeigentümer – erstellten Bericht eines auf Baudenkmale und Burgen spezialisierten Ingenieurbüros die Schäden erfasst worden waren. Demnach waren Teile der Mauerkrone bewachsen und absturzgefährdet sowie senkrechte und schräg verlaufende, bis zu 8 cm breite, klaffende Risse an der Palassüdwand zu beobachten, die die Wandfläche spalteten (Abb. 4; 9). Letztlich war der Zusammenhalt der äußeren Mauerschale gefährdet, und Auswaschungen und Frostsprengungen bildeten ein weiteres Gefahrenpotenzial, sodass der Baubestand und die Sicherheit der Be-

9 Palassüdwand außen mit Schadenskartierung von Michael Hermann auf Grundlage des vom LAD angefertigten Bildplans, 2012.



- Vorgängerbau spätes 13. Jahrhundert (1279d?)
- Neubau 1346d
- Aufstockung zwischen 1374 und 1391(d)
- 15. Jahrhundert
- 16. /17. Jahrhundert
- 20. Jahrhundert



10 Palassüdwand innen mit Baualterskartierung von Michael Hermann auf Grundlage des vom LAD angefertigten Bildplans, 2012. Die gestrichelte Linie deutet das im 14. Jahrhundert vorhandene Pultdach an.

11 Neuverfugung im Hochdruckspritzverfahren, wobei der Trockenmörtel beim Austritt aus der Düse mit Wasser versetzt wird. Rechts im Bild Schläuche mit Injektionslöchern zum Einbringen des Verfüll- und Verpressmörtels.

sucher nicht mehr gewährleistet waren. Die Burgruine einschließlich des darunter liegenden Kletterfelsens musste im Frühjahr 2011 gesperrt werden.

Einer der Ortstermine mit der Landesdenkmalpflege fand nach Gerüststellung im Sommer 2012 statt. Der Erhaltungszustand der Südwand mit dem regionaltypischen Kalktuffquadermauerwerk und dem mit Ziegelbruchstücken, Holzkohle und weißem Splitt versetzten mittelalterlichen Kalkspatzenmörtel war, abgesehen von den oben beschriebenen Schäden, hinsichtlich Steinsubstanz und Mörtelkonsistenz noch erstaunlich gut. Auch ließen sich keine Überarbeitungsspuren finden, das heißt dass die an der Instandsetzung Beteiligten nach fast sieben Jahrhunderten die ersten Menschen waren, die die Südwand aus nächster Nähe zu Gesicht bekamen. Die Arbeiten von 1346 hatten sozusagen „650 Jahre Garantie“.

Die Burgruine insgesamt ist für Baustellenfahrzeuge nicht anfahrbar, und Süd- und Ostwand, die fast ohne Rücksprung bündig auf die Felswand aufgemauert wurden, sind von außen kaum zugänglich, sodass man sich bei der Sanierung von 1966 auf die Neuverfugung der inneren Mauer- schale beschränkt hatte.

Zu Beginn der Arbeiten im Juli 2012 bestand denn auch im Aufbau des Gerüsts eine der größten Herausforderungen. Mit einer eigens konstruierten Seilbahn wurden die Gerüstteile von einem der Südwand gegenüberliegenden Felssporn über die Palaswand direkt in den oberen Burghof befördert und von dort zu einem Hänge- und Standgerüst zusammengefügt. Die Einrichtung der Baustelle mit Generatoren, Kompressor und Pumpen erfolgte östlich der Anlage im Vorburggelände auf der Albhochfläche. Von dort führten Strom-, Wasser-, Druckluft- und Mörtelleitungen an einem Drahtseil aufgehängt über den Burggraben zur eingerüsteten Südwand.

Im ersten Arbeitsschritt wurden die Wandflächen gereinigt und der mehr oder weniger lockere Fugenmörtel ausgestemmt. Bei der von der Landesdenkmalpflege veranlassten Laboruntersuchung des bauzeitlichen Mörtels durch ein unabhängiges Forschungsinstitut wurden relativ hohe Gipsanreicherungen festgestellt. Für die Verfugung und Verfüllung des Mauerwerks mussten daher grundsätzlich zementfreie Trasskalkmörtel oder Mörtel mit sulfatbeständigen Zementanteilen eingesetzt werden. Auch durfte der Fugenmörtel keine zu hohe Festigkeit aufweisen, da sich sonst leichter Risse bilden und der weichere Naturstein im Laufe der Zeit hinter den Fugenmörtel zurückwittern kann. Bei der Neuverfugung per Hochdruckspritzverfahren verwendete man schließlich einen Trasskalkmörtel (Trass aus dem Nördlinger Ries) unter Zusatz von HS-Zement. Durch die Spritzverfugung, die bei weicheren Gesteinsarten wie zum Beispiel Sandstein nicht angewendet werden sollte, wird generell eine gute Anhaftung an die Fugenflanken erreicht und der Mörtel nicht zu hart (Abb. 11). Nach der Neuverfugung wurde über zuvor nach regelmäßigem Raster eingefügte Injektionslöcher ein ebenfalls sulfatbeständiger Verfüll- und Verpressmörtel als Injektionssuspension in die Mauerhohlräume gepresst. Insgesamt mussten 81 t Fugen- und Verfüllmörtel verarbeitet werden. Das Ablösen der äußeren von der inneren Mauer-





schale und der fehlende Zusammenhalt der äußeren Mauerschale machten zusätzlich eine Versteifung sowohl in Längs- als auch in Querrichtung zum Mauerwerk notwendig. So setzte man nach entsprechenden Diamanttrockenkernbohrungen vier Spannanker mit 20 mm Durchmesser in Längsrichtung des circa 15,5 m breiten Mauerwerks ein. Um die Mauerschalen wieder kraftschlüssig miteinander zu verbinden, wurden in gleichmäßigem Raster 380 Nadelanker mit je 0,8 bis 1,5 m Länge quer in das Mauerwerk gesetzt. Anschließend wurden die Bohrlöcher von Spann- und Nadelankern mit Mörtel verpresst. Die Bauarbeiten an der 760 m hoch gelegenen Ruine waren an ein enges Zeitfenster gebunden und mussten in nur knapp fünf Monaten bewältigt werden. Wenige Tage nach Beendigung der Maurerarbeiten Ende Oktober 2012 kam bereits der erste Schnee mit Frost bis -8 C, das Gerüst wurde in den Wochen danach abgebaut.

## Fazit

Um Kletterer und Besucher der Burg zu schützen, sollte die Südwand 2011 zunächst mit einem Steinschlagschutznetz und Bauvlies gesichert werden – eine kurzfristige, aber provisorische und relativ aufwendige Maßnahme, und Provisorien können bekanntlich lange bestehen. Nach entsprechenden Stellungnahmen der Landesdenkmalpflege konnten neben der Denkmalförderung auch Drittmittel in Aussicht gestellt werden, die die Umsetzung eines nachhaltigen Maßnahmenkonzeptes ermöglichten. Aus der Denkmalförderung des Landes und dem Denkmalschutz-Sonderprogramm des Bundes flossen zusammen rund 240 000 Euro und von der Denkmalstiftung Baden-Württemberg 50 000 Euro in die Gesamtmaßnahme. Zum Preis von einem Einfamilienhaus in guter Lage konnte die Burgruine Reußenstein denkmalgerecht instand gesetzt und einschließlich des Kletterfelsens mittelfristig wieder allen Besuchern zugänglich gemacht werden. Die nachhaltige Sicherung der Ruine Reußenstein bleibt eine Daueraufgabe

für das Landratsamt Esslingen. Nur anderthalb Jahre nach Abschluss der Mauerinstandsetzung musste das beliebte Ausflugsziel im Mai dieses Jahres erneut für Besucher gesperrt werden. Die Gefahr geht diesmal nicht von dem von Menschenhand errichteten Mauerwerk, sondern von den „natürlichen Grundlagen“, dem Kalkgestein aus, das in einigen Bereichen nicht mehr standsicher ist. An einem Konzept für aktive Sicherungsmaßnahmen an den betroffenen Felspartien wird in enger Abstimmung mit Naturschutz und Denkmalpflege gearbeitet. Bleibt zu hoffen, dass die vielgerühmte, spektakuläre Lage der Ruine auf einer Felsnadel ihr nicht selbst zum Verhängnis wird.

## Literatur und Quellen

Michael Hermann: Burgruine Reußenstein (1346d), Wiesensteig (GP), Bauhistorische Untersuchung, September 2012.

<http://www.bauforschung-bw.de/objekt/id/206207878913/burgruine-reussenstein-in-73349-wiesensteig-reussenstein/>

Michael Hermann und August Wolfsholz Ingenieurbau GmbH: Burgruine Reußenstein, Wiesensteig (GP), Schadens- und Maßnahmendokumentation, November 2012.

Günter Schmitt: Burgenführer Schwäbische Alb, Band 4, Biberach 1991.

Romantische Filstalreise, Die künstlerische Entdeckung einer Landschaft im 18. und 19. Jahrhundert, hg. v. Walter Ziegler (=Veröffentlichungen des Kreisarchivs Göppingen, Band 8), Weißenhorn 1983.

Paul Stierle: Der Reußenstein, Geschichte und Topographie einer schwäbischen Burg, unveröffentl. Manuskript, 1966.

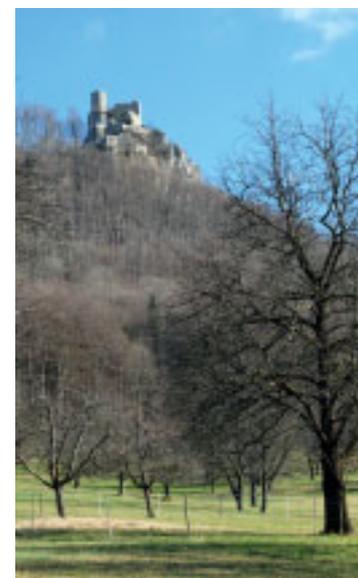
Nachlass des früheren Landrats Ernst Otto Schauder (1916–2001) und Archivbestand D 1 Landratsamt Nürtingen im Kreisarchiv des Landratsamtes Esslingen.

**Dr. Karsten Preßler**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

12 Ruine Reußenstein mit Kletterer und Neidlinger Tal von Süden, März 2014.

13 Oberburg, Unterburg und Halsgraben von Osten, März 2014.

14 Die Burganlage vom Neidlinger Tal aus betrachtet, März 2014.





# Wüstgefallene Schwarzwaldhöfe am Beispiel Elzach-Yach

## Eine Aufgabe für die Denkmalpflege?

*Die Siedlungslandschaft des Schwarzwalds ist geprägt vom so genannten Schwarzwaldhaus. Früher gliederte die Hausforschung den Bestand an Schwarzwaldhäusern in regional differenzierte Gruppen. Heute wird diese Unterscheidung bezweifelt. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den archäologischen Überresten dieser imposanten Gehöfte fehlt noch weitgehend. Exemplarisch soll anhand der abgegangenen Schwarzwaldhöfe in Yach geprüft werden, welche neuen Erkenntnisse aus der Beschäftigung mit diesen Relikten gewonnen werden können.*

Bertram Jenisch

### Das Schwarzwaldhaus – was ist das?

Das Schwarzwaldhaus ist ein Wohnstallhaus, das sich vor allem im mittleren und südlichen Schwarzwald findet. Es ist äußerlich gekennzeichnet durch das an den Seiten weit herabgezogene Walm- oder Krüppelwalmdach. Der Gebäudetyp ist an die topografischen und klimatischen Besonderheiten des Schwarzwalds angepasst, nämlich die Hanglage abseits geschlossener Siedlungen, große Schneemengen und starke Windbelastungen. Viele Höfe sind heute noch in ihrer ursprünglichen Form bewirtschaftet oder mit baulichen Veränderungen erhalten.

Die ältere Hausforschung machte eine regionale Typisierung der Schwarzwaldhöfe wahrscheinlich. Im Elztal und seinen Seitentälern wurde danach das Verbreitungsgebiet des so genannten Elztäler

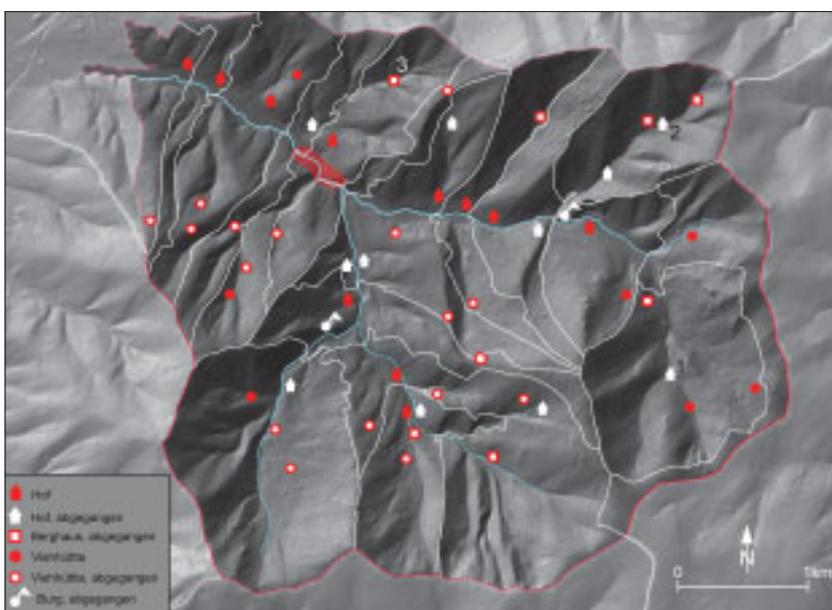
Hauses gesehen. Aufgrund neuer baufugekundlicher Forschungen kann dies jedoch nicht länger aufrechterhalten werden. Vielmehr scheinen die Wurzeln dieser Hausform im gesamten Schwarzwald gleich zu sein [vgl. Burghard Lohrum, Firstständer und Schild. Zwei uralte Merkmale des südlichen Schwarzwaldhauses, S. 132]. Es ist eine Tendenz festzustellen, dass die frühen Höfe eher klein waren und es erst im Laufe des 16. Jahrhunderts zur Ausbildung der „typischen“ großen Wohnstallhäuser kam.

Mit der Wirtschaftsweise dieser Einzelhöfe ist eine Reihe weiterer Charakteristika verbunden. Die Höfe stehen nicht isoliert, sondern in ihrem Umfeld finden sich Leibgedinghäuser, Milch- und Brennhäuschen, Hofmühlen mit aufgestauten Mühlenweihern und die damit einhergehenden Kanalsysteme. Die meist in gleicher Höhe einer Tal-lage aufgereihten Höfe besitzen eine quer über die Täler verlaufende Streifenflur, die mit Sommer- und Winterseite die Versorgung des Hofes mit Äckern, Wiesen, Weiden und Wald sicherstellt. Durch das regionalspezifische Erbrecht wurden die Höfe nicht geteilt, und die Hofgrenzen blieben meist bis in das 19. Jahrhundert hinein konstant.

### Seit wann gibt es Schwarzwaldhöfe?

Aufgrund der von der Hausforschung untersuchten Bauten von der Wende des Spätmittelalters zur Frühneuzeit wird vermutet, dass bei der Erschließung der Täler des Mittelgebirges von Norden her die aus dem Kraichgau stammenden Siedler ihre angestammten Hausformen mitbrachten. Analog scheint die Besiedlung des Südschwarzwalds etwa vom Wiesental her verlaufen zu sein. Große Wohnstallhäuser sind erst seit dem 16. Jahrhun-

1 Höfe, Berghäuser und Viehhütten, zum Teil abgegangen (weiß), auf Grundlage der historischen Hofareale in Elzach-Yach.



dert im Schwarzwald nachzuweisen. Eine Reihe erhaltener Höfe hat mittlerweile ein Alter von über 400 Jahren erreicht. Der älteste derzeit bekannte Schwarzwaldhof befindet sich in Schluchsee-Fischbach, Hinterbergweg 2. Er wurde laut dendrochronologischer Untersuchungen im Jahr 1499 errichtet.

Historische und archäologische Quellen, die bis in das 10./11. Jahrhundert zurückreichen, belegen, dass es eine frühe Besiedlung des Schwarzwalds gegeben haben muss. Sie stand mit dem von oft klösterlichen Grundherrschaften getragenen Landesausbau in Zusammenhang. Wie diese älteren Gehöfte ausgesehen haben, ist bislang nicht bekannt.

Durch neue Prospektionsmethoden wie das Airborne-Laser-Scan-Verfahren (LIDAR) ist es möglich, Oberflächenformen zentimetergenau digital aufzunehmen und grafisch wiederzugeben. Dies offenbart häufig einen Blick auf zuvor unter Wald verborgene archäologische Kulturdenkmale. Die Feldflur des Ortes Mauchen, der vom 11./12. Jahrhundert bis ins frühe 16. Jahrhundert hinein bestand, ist dafür ein besonders eindrucksvolles Beispiel (vgl. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2012, 54f.). Diese Befunde legen nahe, dass es zumindest am Rand des Mittleren Schwarzwalds vor der Überformung durch die Schwarzwaldhöfe eine „klassische“ Besiedlung mit Weilern und Dörfern gegeben hat, deren Flur vergleichbar zum Altsiedelland ausgebildet war.

### Was bleibt von einem Schwarzwaldhof?

Durch Schadereignisse und Kriege kam es immer wieder dazu, dass Höfe verlassen wurden. Mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert und der Er-



2 Ansicht der Ruinen des Höfhs.

schließung durch die Eisenbahn wurde der Betrieb der Schwarzwaldhöfe zunehmend unrentabel. Viele Höfe, insbesondere in ungünstigen Hochlagen, wurden aufgegeben. Während die Gebäude meist noch Wohnzwecken dienten, bevor sie dann abgebrochen wurden oder zerfielen, hat man große Teile der zugehörigen Wirtschaftsflächen systematisch aufgeforstet.

Von den ehemals stattlichen Höfen blieben oft nur mehr oder weniger signifikante Gebäude- oder Fundamentreste. Häufig sind Relikte der Erdrampen der Hocheinfahrten, Wegestrukturen, Terrassenmauern sowie die Wälle der Mühlenweiler in Waldgebieten erhalten. In extremen Fällen erinnern nur noch Flurnamen an die abgegangenen Höfe.

### Sind Hofwüstungen Kulturdenkmale?

Wüstungen von Schwarzwaldhöfen sind nicht zwangsläufig Gegenstand der Denkmalpflege. Aus der Perspektive der Bau- und Kunstdenkmalpflege weisen Hofwüstungen häufig nicht ausreichend original erhaltene Denkmalsubstanz auf, um ihnen nach den in § 2 Denkmalschutzgesetz genannten Kriterien – wissenschaftlich, künstlerisch oder heimatgeschichtlich – Denkmalcharakter zuzusprechen. Für Archäologen scheinen die Siedlungsspuren hingegen nicht alt genug zu sein, um sie als Forschungsgegenstand anzunehmen. Während künstlerische Kriterien für die Denkmalbegründung hier wohl auszuschließen sind, und heimatgeschichtliche Gründe zwar naheliegend, jedoch aufgrund der fehlenden Anschaulichkeit schwer zu vermitteln sind, kann man für Hofwüstungen sehr wohl wissenschaftliche Gründe in Anspruch nehmen. Sie sind dinglicher Beleg und von dokumentarischem Wert für die Besiedlungsgeschichte des Schwarzwalds. Markante Reste abgegangener Höfe sollten demnach systematisch in die Denkmallisten aufgenommen werden, sofern sie nicht nur noch durch schriftliche Zeugnisse, sondern zusätzlich in Form von signifikanten Bau- und Fundamentresten erhalten sind. Daraus ergeben sich das

3 Einmessung des Höfhs.





4 *Eingestürzter Keller des Kernbaus.*

5 *Die Baufrage zwischen Kernbau und jüngerem Anbau ist deutlich zu erkennen.*

öffentliche Interesse und damit die Denkmalwürdigkeit dieser Siedlungsrelikte. Dies ist eine wichtige Voraussetzung, um die rechtlichen Grundlagen für einen Erhalt dieser Strukturen zu schaffen. Unterbleibt dies, ist damit zu rechnen, dass der schleichende Verlust durch Waldbewirtschaftung und Waldwegebau fortschreitet.

#### Fallbeispiel: Hofwüstungen in Yach

Diese Überlegungen können an dem konkreten Beispiel Elzach-Yach überprüft werden. Dank der Vorarbeiten des Heimat- und Landschaftspflegevereins Yach e.V. liegt zur Erforschung von Hofwüstungen eine außergewöhnlich gute Ausgangssituation vor. Durch ehrenamtlich Tätige wurde die Lage von über 20 zum Teil abgegangenen Höfen, zusätzlich von zahlreichen Berghäusern und Viehhütten, erfasst, die die Grundlage unserer Kartierung bilden (Abb. 1). Dies scheint den kompletten Bestand widerzuspiegeln, denn auch in spätmittelalterlichen Quellen werden regelmäßig 18 bis 20 Hofstellen in Yach genannt. Zusätzlich wurden die Grenzen der zu den Höfen gehörenden Grundstücke ermittelt, welche die Einteilungen in Streifenfluren belegen. Diese sind insbesondere am westlichen Talausgang, zum Elztal hin, regelmäßig ausgebildet. Nach Osten verzweigt sich das Tal in den Hinteren und Vorderen Zinken, die Struktur der Hofareale passt sich hier der Topografie an.

Die Besiedlung des Yacher Tales ist nicht von der Geschichte des zwischen 918 und 926 gegründeten Waldkircher Margarethenklosters zu trennen, zu dessen Grundausrüstung es gehörte. 1293 wurde das Tal erstmals urkundlich genannt und später in Dingrodeln (Güterverzeichnissen) des Klosters als eines der fünf Meiertümer genannten Verwaltungseinheiten aufgelistet. Auch die beiden im 12./13. Jahrhundert bestehenden Burgen am hinteren Talausgang belegen eine frühe Besiedlung. Die mittelalterliche Wehranlage Schlösslebühl legt nahe, dass das Tal nicht wie heute eine Sackgasse für den überregionalen Verkehr darstellte, sondern wohl über den Rohrhardsberg über die Flur „Passeck“ an Wegeverbindungen nach Osten angebunden war.

Es ist anzunehmen, dass sich Yach zunächst als Streusiedlung mit mehreren Verdichtungskernen ausgebildet hat. Diese könnten am Talausgang in



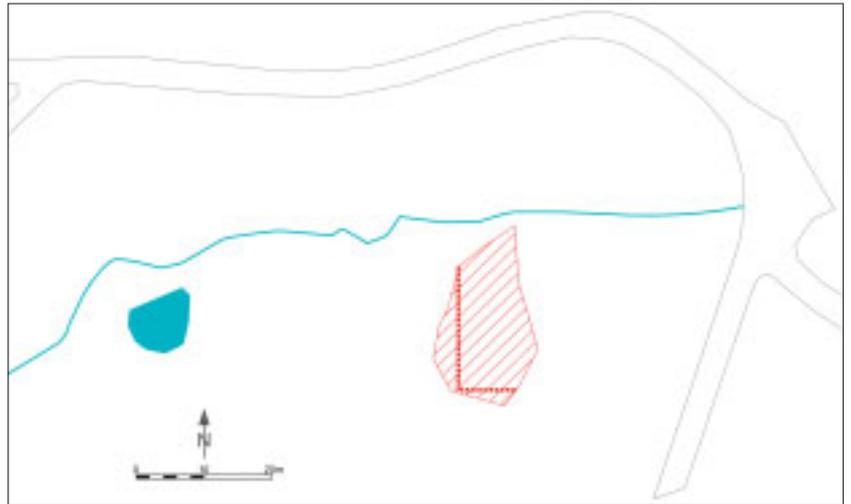
6 *Reste des Futtergangs im jüngeren Anbau.*

Richtung Elzach um den Stabhalterhof, im Bereich der St. Wendelinskirche und bei der Burg am 1826 errichteten Schlösslebühl gelegen haben. In einem Verzeichnis von Schäden, die Bürger aus Freiburg 1278 und 1280 durch den Schultheißen Spenlin von Breisach erlitten hatten, wird auch Folgendes erwähnt: „Chucin fon der Eich dem wart sin hof ferbrennet un sin corn in der schuren.“ Neben der frühen Nennung eines mutmaßlichen Hofbesitzers aus Yach ist interessant, dass dessen Anwesen in mehrere Gebäude gegliedert war. Der Hof hatte neben dem Wohnhaus eine davon baulich getrennte Scheuer, die verbrannt war. Die grundherrlichen Rechte des Klosters St. Margarethen waren für Yach analog zum Prechtaler Dingrodol geregelt. Weitere frühe Nennungen von Höfen erfolgten seit dem 14. Jahrhundert: Hartmannsberg (1330) und Brentlißgut/Vorderbauer (1491), Letzterer war möglicherweise der Meierhof des Klosters beziehungsweise ab 1431 des Stifts Waldkirch.

Die Kartierung der Höfe und der Hofareale zeigt, dass das Tal systematisch und vollständig erschlossen wurde (Abb. 1). Bei großen Hofarealen kam es in einigen Fällen zur Anlage weiterer abhängiger Höfe sowie zum Bau von bewohnten Berghäusern und Viehhütten. Vor der Verzweigung des Tals bildete sich das Dorf heraus. Die Wüstungsprozesse erfassten im 19. Jahrhundert vor allem die Höfe, Berghäuser und die davon abhängigen Viehhütten am abgelegenen Talende. Die Höfe im Talgrund blieben, wenn auch verändert, meist bestehen. Im Folgenden sollen die Reste von drei Hofwüstungen vorgestellt werden.

### Höllhof

Die Relikte des Höllhofs im Gewann Vorderer Zinken liegen an einem nach Osten abfallenden Hang, auf einer Lichtung knapp westlich des Yacher Baches (Abb. 1, 1; Abb. 2). Es handelt sich um einen ca. 19,5 m x 18 m großen Gebäuderest, dessen Mauern noch stellenweise bis zu 1,8 m hoch aufragen. Das Gelände wird heute als Freizeitgrundstück genutzt. Große Teile des bewachsenen Innenbereichs sind mit Steinversturz bedeckt. Die aufgehenden Mauern sind abgängig. Der Mörtel in den Fugen ist größtenteils ausgewaschen. Da viele Maueranschlüsse von Versturz überdeckt sind, ist der stratigrafische Zusammenhang in diesem Zustand nicht sicher zu klären. Trotz der ungünstigen Voraussetzung für die Vermessung zeigt der Grundriss des Höllhofs eine deutliche Gliederung, die eine relativ chronologische Abfolge erkennen lässt (Abb. 3): Der Kern des Hofes liegt im Südosten. Er misst etwa 8 m x 10 m und besitzt einen großen Gewölbekeller. Dieser ist zu großen Teilen eingestürzt, lediglich auf 1,6 m



7 Einmessung des oberen Biggerthofs.

Länge im Norden ist ein kleiner Bereich erhalten (Abb. 4). Der Kellerboden ist nicht sichtbar. An der Nordwand ist eine Lichtnische eingebaut.

An diesen Kernbau schließt im Nordosten ein weiterer, circa 7 m x 4 m großer Raum an, die Baufuge des Anbaus ist deutlich zu erkennen (Abb. 5). Sein Mauerwerk besteht aus zum Teil sehr großen Granitbrocken, die nur grob zugerichtet sind. Zeitgleich zu diesem Anbau, oder wenig später, wurde im Westen ein Baukörper mit gleicher Grundfläche hinzugefügt. Dieser Gebäudeteil ist durch zwei Nord-Süd ausgerichtete Binnenmauern geteilt. Dadurch wird der Innenraum in drei schmale, bis 3 m breite Innenabteile gegliedert (Abb. 6). Hier wird offenbar der Stall mit dem zentralen Futtergang fassbar.

Westlich des Hofes wurden spätestens mit Errichtung des Erweiterungsbaus zwei große Hangstützmauern erbaut. Von hier erfolgte wohl auch die



8 Zeichnung des oberen Biggerthofs und des benachbarten Tagelöhnerhäuschens aus dem Jahr 1847.



9 Hofburehiisli von Nord.

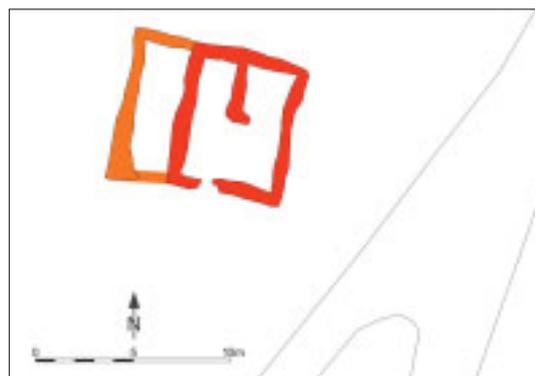
Zufahrt in das Obergeschoss. Südwestlich des Gehöfts befinden sich die Reste des Mühlenweihers. Der Mühlkanal ist, wie auch die Reste der Hofmühle, deutlich erkennbar.

Obwohl keine absoluten Daten zum Bau des Höllhofs erfasst werden konnten, wird durch Einmessung deutlich, dass er eine differenzierte Bauentwicklung erfahren hat. Ausgehend von einem relativ kleinen Kernbau, der allerdings bereits einen Gewölbekeller aufwies, wurde der Hof erst durch Anbauten zu einem stattlichen Wohnstallhaus. Wo das Vieh, wenn überhaupt, zuvor aufgestallt war, ist nicht zu ermitteln.

### Oberer Biggerthof

Der Obere Biggerthof ist bei Weitem nicht so gut erhalten wie der Höllhof. Die Hofstelle ist heute nur noch als Steinhügel erkennbar, der eine ungefähre Abmessung von 30 m x 20 m nahelegt (Abb. 1,2; Abb. 7). Ohne archäologische Untersuchungen lassen sich keine klaren Grundrisstrukturen benennen.

Eine Skizze aus dem Jahr 1847 vermittelt jedoch einen Eindruck vom Aussehen des Hofes und seiner Nebengebäude (Abb. 8). An den zweigeschossigen Bau mit Krüppelwalmdach grenzt ein Garten. Auf der gegenüberliegenden Seite standen ein



10 Einmessung des Hofburehiisli.

Brunnen und ein Nebengebäude. Vor dem Hof lag ein Weiher, etwas abseits ein Tagelöhnerhäuschen. Der Obere Biggerthof war von Wiesen, Acker- und Waldfeld umgeben.

### Hofburehiisli

Das Hofburehiisli gehörte als Berghaus zu dem südlich davon in der Talniederung errichteten Hofbauernhof. Seine Ruine liegt an einem Südwesthang in einem Waldstück in der Flur Hofbauernhof. Es belegt die Gruppe der zu einem Schwarzwaldhof gehörenden Sommerweidehäuser, denn unweit unterhalb schließt sich die noch heute bestehende Sommerweide an.

Vom Gebäude ist das steinerne Untergeschoss mit bis zu 2,2 m hoch aufragenden Mauern auf einer Gesamtfläche von 9,5 m x 8 m erhalten (Abb. 1,3; Abb. 9). Der Baukörper lässt sich in zwei nacheinander errichtete Teile untergliedern (Abb. 10). Der breitrechteckig gelagerte Kernbau misst 6 m x 7,5 m. Möglicherweise befindet sich in der nordöstlichen Innenecke ein kleiner quadratischer Einbau von 3,5 m x 3,5 m. Zu einem nicht bestimmbareren Zeitpunkt wurde im Westen ein Vorbau angesetzt (Abb. 11). Die Eingänge zu Kern- und Vorbau liegen jeweils im Süden. Als einzige Baudetails sind in den beiden Westmauern und in der Nordmauer kleine Luftöffnungen erhalten (Abb. 12).

Der Erhaltungszustand der Mauern ist schlecht. Sie bestehen aus grob zugerichteten Granitbrocken in unregelmäßigem Verband, als Eckquader wurden teilweise sehr große Quader verwendet. In vielen Bereichen ist das Fugenmaterial abgebaut, Mauerpartien sind teilweise eingestürzt. In der Ruine liegen reichlich moderne Dachziegel verstreut, die auf provisorische Instandsetzungsarbeiten hinweisen. Selbst bei diesem untergeordneten Gebäude zeichnet sich eine relative Bauabfolge ab. Das Baudatum des Berghauses konnte nicht ermittelt werden.

### Fazit

Die Untersuchung von drei Hofwüstungen auf der Gemarkung Elzach-Yach erbrachte bemerkenswerte Ergebnisse. Nicht nur bei den Resten des Höllhofs, sondern auch bei dem als Hofburehiisli bekannten Berghaus wurde mit relativ geringem Aufwand eine differenzierte Bauentwicklung erkannt. Bei schon weitgehend zerfallenen Höfen wie dem Oberen Biggerthof könnten bauhistorische Befunde nur mit ergänzenden archäologischen Untersuchungen erbracht werden. Zwar war es nicht möglich, absolute Baudaten zu gewinnen, doch weisen die grundlegenden Umgestaltungen am Höllhof auf einen strukturellen Wechsel in der Wirtschaftsweise dieses Hofes hin. Solche neu erhobenen Befunde könnten die Ge-

nese des Schwarzwaldhofs in neuem Licht erscheinen lassen und haben gerade deshalb Denkmalcharakter.

Eine Dokumentation und systematische Erfassung von Hofwüstungen ist geboten. Lange genug wurden die Relikte von Schwarzwaldhöfen ignoriert. Wenn es hier zu keinem Umdenkungsprozess kommt, droht ein weitgehender Verlust dieser Denkmalgattung. Das Fallbeispiel Yach zeigt, dass engagierte Laien die Denkmalpflege bei der Erfassung und Auswertung von Hofwüstungen großartig unterstützen können. Diese fruchtbare Zusammenarbeit anlässlich der 2012 im Dorfgemeinschaftshaus in Yach gezeigten Ausstellung „Abgegangene Höfe in Yach – Zeugen der Geschichte“ könnte eine Anregung für andere ehrenamtlich tätige Gruppen sein.

Den Mitgliedern des Heimat- und Landschaftspflegevereins Yach e.V., stellvertretend Prof. Heiko Haumann, Claudia Leitz und Leo Burger, gilt mein herzlicher Dank für die Unterstützung bei der Geländearbeit und Informationsbeschaffung. Die Vermessungen erfolgten durch Barbara Volkmer-Perrot, Ingo Hofmann und Jürgen Kordsmeyer, ebenfalls unterstützt durch Mitglieder des Heimat- und Landschaftspflegevereins Yach.

## Literatur

Andreas Haasis-Berner: Laserblick ins Mittelalter, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 41/1, 2012, S. 54 f.

Josef Weber: Yach, das Dorf am Rohrhardsberg, Elzach 1993.

Gabriele Weber-Jenisch / Bertram Jenisch: Zwei neu entdeckte Wehranlagen in Elzach-Yach, Krs. Emmendingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992, Stuttgart 1993, S. 306–309.

Ulrich Schnitzer: Schwarzwaldhäuser von gestern für die Landwirtschaft von morgen. Arbeitsheft 2 Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1989.

Herman Schilli: Das Schwarzwaldhaus, 4. Auflage, Kohlhammer, Stuttgart 1982.



## Praktischer Hinweis

Das Heimatmuseum bietet einen Einblick in die Siedlungsentwicklung Yachs und das Leben auf den Höfen im Wandel der Zeit.

Öffnungszeiten: sonn- und feiertags von 15–17 Uhr oder auf Anfrage. Ansprechpartner: Claus-Michael Hoch, Tel. 07682 / 924382, kontakt@heimatverein-yach.de

Weitere Informationen unter [www.heimatverein-yach.de](http://www.heimatverein-yach.de)

Drei Themenwanderwege – der Brotweg, der Hirtenweg und der Höhenweg – erschließen die Yacher Umgebung. Infotafeln vermitteln Wissenswertes über Landschaft und Höfe, Landnutzung, Tier- und Pflanzenwelt. Details zu den Wanderungen und eine Karte finden Sie unter [www.yach.de/wandern](http://www.yach.de/wandern)

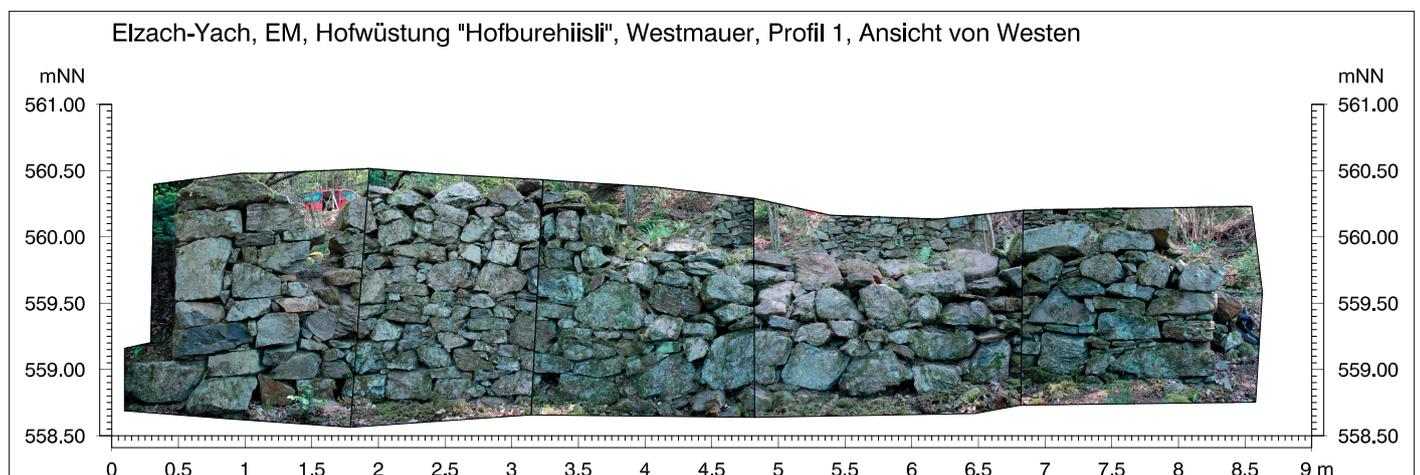
## Dr. Bertram Jenisch

Regierungspräsidium Freiburg

Referat 26 – Denkmalpflege

11 Hofburehiisli.  
Kernbau mit südlichem Anbau.

12 Hofburehiisli.  
Fotogrammetrie der Westmauer.





# Firstständer und Schild

## Zwei uralte Merkmale des südlichen Schwarzwaldhauses

*Nach dem aktuellen Forschungsstand über die Entwicklung des Schwarzwaldhauses ist das Hotzenhaus des südlichen Schwarzwalds ein eigener, von anderen Varianten des Schwarzwaldhauses abzugrenzender Hoftyp. Die ältesten Vertreter datierten bislang in das 18. Jahrhundert und geben mit ihrer altertümlich wirkenden Konstruktion viele Rätsel auf. So ist weder seine Rolle innerhalb der Typenentwicklung des Schwarzwaldhauses noch das Alter einzelner prägender Phänomene geklärt. Die nachfolgenden Ausführungen versuchen, die konstruktive Gerüstvariante und die Dachform des Hotzenhauses als hochmittelalterliche Ausgangsformen aller Schwarzwälder Hoftypen herauszustellen.*

Burghard Lohrum

### Das Schwarzwaldhaus und seine regionalen Ausprägungen

Mit seinem großen, an allen vier Seiten tief heruntergezogen, nicht selten kurz über dem Boden endenden Dach (Abb. 1) prägt das Schwarzwaldhaus des mittleren und südlichen Schwarzwalds eine unverkennbare, weit über die Grenzen Baden-Württembergs hinaus bekannte Hauslandschaft. Das tragende Gerüst des Dachs wie auch Wände und Böden sind ausschließlich aus Holz gefertigt. Mensch und Vieh leben unter einem gemeinsamen Dach, der Raum ist in verschiedene Nutzungseinheiten wie Wohnbereich, Stall und Lager unterteilt.

Die Anordnung der einzelnen Bereiche unterliegt einem Ordnungsschema, das sich im Wesentlichen durch die Unterteilung des gesamten Baukörpers

in einen Wohn- und Stallteil auszeichnet, aber einzelne Funktionsüberlagerungen zulässt. So können unter den Wohnräumen der Stall oder neben dem Heubergerraum Kammern liegen, während der Dachraum nicht nur über dem Stallteil, sondern auch über dem Wohnbereich zu Lagerzwecken genutzt wurde.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Schwarzwaldhaus begann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und schien mit den 1953 von Herrmann Schilli vorgelegten Ergebnissen weitgehend abgeschlossen (Abb. 2), bevor Franz Meckes im Jahre 1989 das Thema wieder aufgriff und seine Überlegungen zur Geschichte des Schwarzwaldhauses vorstellte. Aufbauend auf den Ergebnissen der älteren Forschung, wonach sich auf der Basis unterschiedlicher Hauskonstruktionen verschiedene Varianten des Schwarzwald-

1 Glottertal, Flammhof, 1713.

2 Die Hausformen des Schwarzwalds nach Hermann Schilli. Obere Reihe: Heidenhaus und Heidenhaus j. F.; zweite Reihe: Zartener Haus; dritte Reihe: Schauinsland- und Hotzenhaus; untere Reihe: Kinzigtäler- und Gutacher Haus.



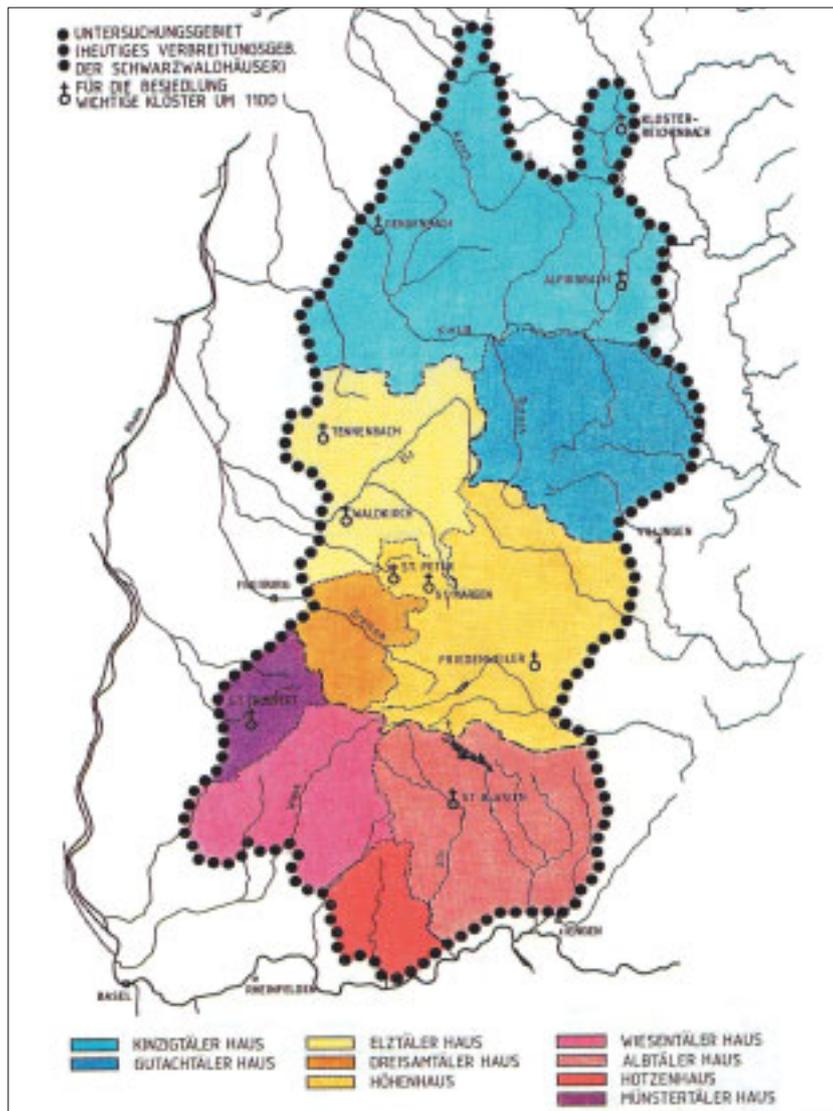
hauses voneinander abgrenzen lassen, ergänzte er den Aspekt der typologischen Unterteilung des Schwarzwaldhauses um seine Beobachtungen zu deren zeitlicher Entwicklung und den daraus ableitbaren Differenzierungen. Danach führten veränderte Nutzungsansprüche des 16. Jahrhunderts, verbunden mit der Errichtung größerer Höfe zu baulichen Erneuerungen, die sich in den verschiedenen Regionen des Schwarzwalds zu unterschiedlichen Zeiten weiterentwickelten und Verbreitung fanden (Abb. 3). Die Vielfalt ist somit entwicklungsgeschichtlich begründet, wobei die jeweiligen Varianten nicht mehr generell, sondern nur noch im Einzelfall die gemeinsame Wurzel erkennen lassen.

Angeregt durch jüngste Bauuntersuchungen soll dieser Zusammenhang am Beispiel des Hotzenhauses thematisiert werden. Ausgangspunkt sind drei prägnante, den Typ des Hotzenhauses charakterisierende Merkmale: der Firstständer, der Grundriss des Wohnteils und das Schild. Zu allen drei Aspekten gibt es neuere Forschungsergebnisse, die eng mit der differenzierten Entwicklungsgeschichte nicht nur des Hotzenhauses, sondern mit der aller Schwarzwaldhäuser verbunden sind.

### Der Firstständer als Grundlage der typologischen Gliederung

Bezogen auf das Hausgerüst und unter besonderer Berücksichtigung des hohen, bis in den Dachfirst reichenden Firstständers (Abb. 4) ist die ländliche Hauslandschaft des Schwarzwalds auffallend uneinheitlich. Diesen Eindruck vermittelt zumindest die Kartierung der ältesten, in das 16. Jahrhundert zu datierenden Höfe (Abb. 5). So dominiert der Firstständer das Holzgerüst des südlichen Schwarzwalds, besonders das des Hotzenhauses. Anders in der Mitte des Untersuchungsgebiets, hier war die Verwendung des Firstständers auf den Stallbereich begrenzt, während er im Norden nahezu gänzlich fehlt. Diese Beobachtung erlaubt es, über das Ordnungskriterium des Firstständers im 16. Jahrhundert drei regional unterschiedliche Hauskonstruktionen abzugrenzen.

Ein Jahrhundert früher ergibt sich für die benachbarten Landschaften des Schwarzwalds ein deutlich anderes Bild (Abb. 6). Das für das 16. Jahrhundert im Schwarzwald ausschlaggebende Unterscheidungskriterium des Firstständers ist hier aufgehoben. Bis auf eine Lücke im Südosten ist der gesamte Schwarzwald von Firstständerbauten umgeben. Dieser Befund bekräftigt die Vermutung, dass auch im Schwarzwald des 15. Jahrhunderts ähnliche Verhältnisse vorherrschten und sich in dem differenzierten Bestand des 16. Jahrhunderts ein von Nord nach Süd voranschreitender Ablösungsprozess des Firstständerbaus widerspiegelt.



Offensichtlich im Schlepptau der regional angrenzenden Städte wird dieser im Norden ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts greifbar, während er im äußersten Süden mit mehreren Jahrhunderten Verzögerung erst im späten 18. Jahrhundert erkennbar wird.

In diesem Kontext, der zeitlich geschichteten Erforschung des Schwarzwaldhauses, kommt dem hier näher betrachteten Hotzenhaus eine wichtige, wenn nicht die zentrale Rolle zu. So ist der Hotzenwald offenbar nicht nur für den Firstständer ein jahrhundertealtes Rückzugsgebiet.

3 Typologie des Schwarzwaldhauses nach Meckes.



4 Wittenschwand, Haus Nr. 20, 1580, oberes Ende des von der Gründungsebene bis in den First reichenden Firstständers.

## Glossar

### Bug

Vom Ständer schräg aufsteigendes, den Überstand eines auskragenden Balkens (z. B. Bunddachbalken) sicherndes Unterstützungsholz.

### Bunddachbalken

In einer quer zum First ausgerichteten Gerüstachse horizontal verbauter Dachbalken.

### 5 Kartierung der im Schwarzwald verbreiteten Dachkonstruktionen auf der Zeitebene des 16. Jahrhunderts.

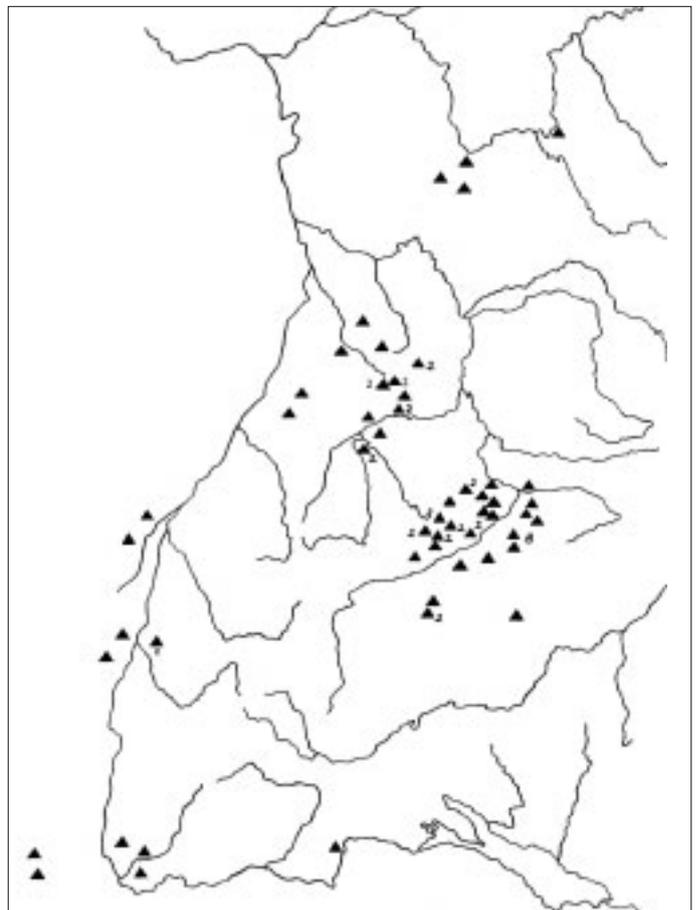
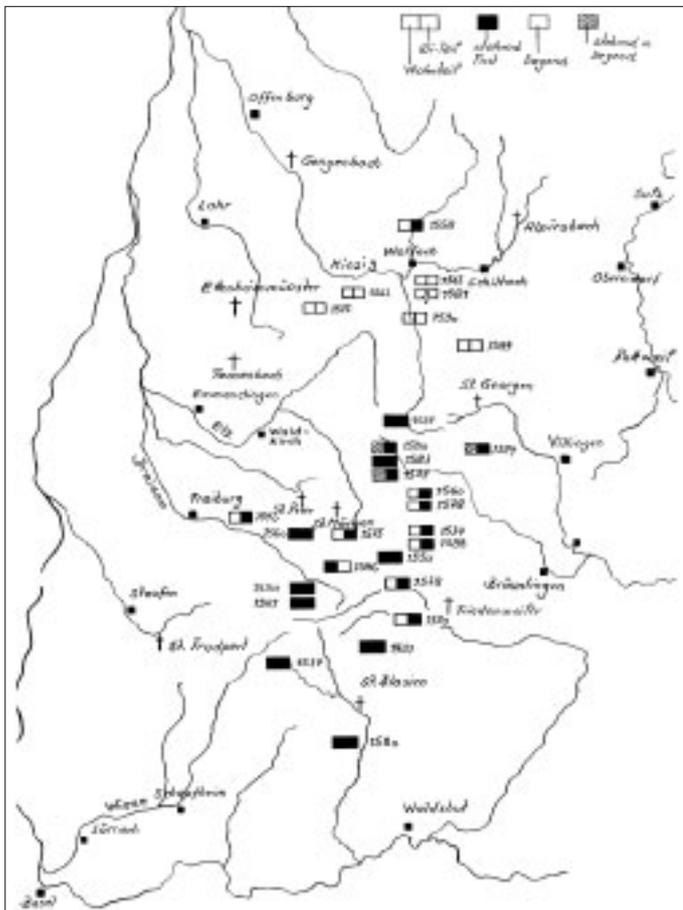
### 6 Verbreitung des Firstständerbaus im 15./16. Jahrhundert in Südwestdeutschland und dem Elsass, ohne Berücksichtigung des Schwarzwalds.

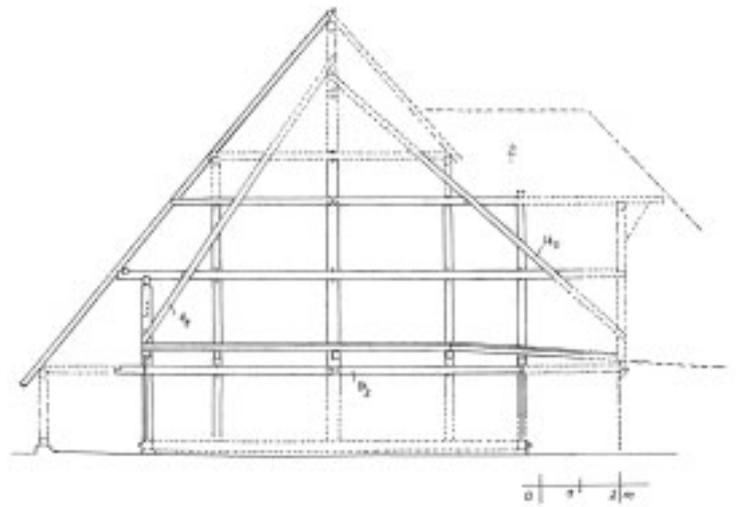
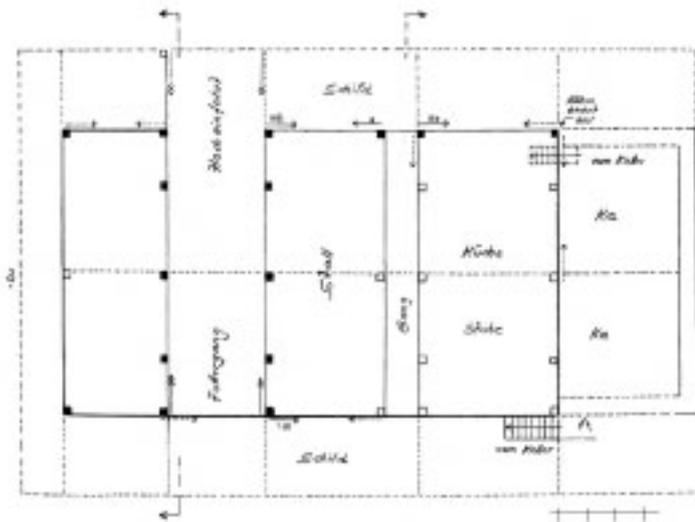
## Binzgen, Langmattenstraße 6

Deutliche Anzeichen dafür, dass die mit einem Firstständergerüst errichteten Höfe des Hotzenwaldes spätestens seit dem 17. Jahrhundert einem Veränderungsdruck unterworfen waren, lassen sich am Beispiel des um 1644 erbauten Hofes Langmattenstraße 6 in Binzgen anschaulich darstellen. Schon das Datum lässt aufhorchen, konnte doch im Verbreitungsgebiet des als Hotzenhaus bezeichneten Schwarzwaldhauses bislang kein vergleichbar alter Hof nachgewiesen werden. Ausgangspunkt der nachfolgenden Erörterungen ist der ausgeführte Grundriss (Abb. 7) und hier speziell die eigenartige, aber für das Schwarzwaldhaus des Hotzenwaldes typische Stubenlage. So liegt diese entgegen der sonst üblichen Praxis nicht am freien Giebel, sondern ist im Anschluss an zwei u-förmig gemauerte Kammern um eine Querzone in den Hausgrundriss eingerückt. Auffallend bei dieser Anordnung ist die Tatsache, dass sich die als bauzeitlich einzustufende Gliederung weder im konstruktiven Aufbau des Holzbaus noch im angewandten Markierungssystem widerspiegelt. So beginnen sowohl die Markierungsabfolge der Abbundzeichen wie auch das hohe Traggerüst an der Trennwand zwischen hölzerner Stuben- und massiver Kammerzone. Der Massivteil ist somit ohne konstruktiven Bezug zum benachbarten Holzbau an diesen angefügt. Die

daraus ableitbare Vermutung, dass es sich bei der Anlage der giebelseitigen Kammerzone um die entwicklungsgeschichtliche Erweiterung eines zuvor auf zwei Nutzungsräume reduzierten Grundrisses handelt, ist nicht neu und wurde schon durch die ältere Forschung geäußert.

Bei dem Versuch, die Entwicklung dieser Grundrissituation aufzuzeigen, wird man wohl davon ausgehen müssen, dass die beschriebene, zur Schaffung von weiteren Räumen vollzogene Lösung offenbar auf ältere, heute nur noch über analytische Auswertungen zu erfassenden Baustrukturen zurückzuführen ist. Den Einstieg ermöglicht die vorgestellte Abfolge der Grundrissvergrößerung, ist sie doch insofern verblüffend, da aus dem Anbau der Kammern eine für die Stubenbelichtung nachteilige Lage resultiert. Die Erklärung dafür ist nicht einfach. Ein möglicher Grund für dieses Phänomen könnte sein, dass die, aus unserer Sicht, ungünstige Stubenlage zur Bauzeit nicht als nachteilig empfunden wurde, das Lichtproblem zum Zeitpunkt der Erweiterung demnach nicht relevant war, sondern erst in einer jüngeren Entwicklungsphase zum Auslöser von Veränderungsprozessen wurde. Diese Annahme ist berechtigt, kann doch als historischer Hintergrund für die auf breiter Belegbasis nachgewiesene Grundrissgliederung ein weiteres Merkmal des Hotzenhauses, der dem Kerngerüst gangartig vorgelagerte und vom Hauptdach über-





dachte Umgang, das Schild (Abb. 8), herangezogen werden.

### Dachüberstand als typisches Element

Die Gründe für die Ausführung des überdachten Schilds liegen in der dadurch erreichten Bewegungsfreiheit rund um das Haus, sind aber auch mit dem Wunsch nach einem effizienten Schutz der Holzkonstruktion in Verbindung zu bringen. Während Ersteres vor allem bei schneereichen Wintern nachvollzogen werden kann, ist Letzteres erst auf den zweiten Blick, vor allem bei den vielen erdnahen Gründungen der Schwellhölzer, verständlich (Abb. 9). Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass es sich bei dem weit ausladenden und tief abgewalmten Dach auch um einen Schutzschirm für die Holzkonstruktion handelte. Die Indizienlage, die diese Aussage unterstreicht, ist vielfältig und beeindruckend. In keiner anderen Hauslandschaft Südwestdeutschlands krägt das Dach sowohl an den Giebeln als auch an beiden Langseiten aus. Während der weite Dachüberstand entlang den Langseiten durch die weiten und durch Büge unterstützten Überstände der Bunddachbalken erreicht wurde (Abb. 10), sind es an den Giebelseiten sowohl einfache wie auch hochentwickelte, die auskragenden Vollwalmflächen sichernde Konstruktionen (Abb. 11). Das in vielen Details ablesbare Bestreben nach dem größtmöglichen Dachüberstand ist letztlich unübersehbar und kann für die älteste Hausschicht des Schwarzwalds ohne ernsthafte Einschränkungen als unabdingbar vorausgesetzt werden. Ungeachtet der Entwicklungsgeschichte des Schilds resultiert aus den tief liegenden Dachenden, dass sich die Nutzflächen für Mensch und Tier in einem weitgehend dunklen Baukörper befanden. Unter diesen Vorgaben verliert die Belichtung des Stubenraums tatsächlich ihre heute zugeschriebene, offenbar erst zu einem späteren Zeitpunkt erlangte Wertigkeit. Ehemals im Dachschaten liegend, war

ihm nämlich über Jahrhunderte ein an zwei Seiten überdachter, im Zuge der Traufen durch ein offenes Traggerüst abgegrenzter Vorraum, das Schild, vorgelagert. Der Bereich unter dem Stubengiebel stellt die ideale Erweiterungsfläche für den neu zu schaffenden Wohnraum dar, war doch damit weder ein nachhaltiger Eingriff in das Traggerüst noch eine maßgebliche Beeinträchtigung der Stubenbelichtung verbunden. Lediglich der Walm musste angehoben werden.

Die Frage nach dem Zeitpunkt dieses Umbruchs kann heute noch nicht beantwortet werden und bedarf erst der zielgerichteten Auswertung des Bestands. Das Beispiel Binzgen kann zur Orientierung dienen. Die dort angewandten und noch auf den zweiraumtiefen Holzbau zugeschnittenen Markierungssysteme mit Ruten und Stich kommen so wohl erst im 16. und 17. Jahrhundert vor. Eine frühere Verwendung dieses Abbundsystems in Südwestdeutschland ist bislang nicht zu belegen.

### Schlussfolgerungen

Die Dachkonstruktion erlaubt weitere, bis in die Frühzeit des Schwarzwaldhauses reichende Mutmaßungen. Die tief heruntergezogenen Dächer sind ein konstruktiver Holzschutz und stellen den für die Haltbarkeit des Traggerüsts ausschlaggebenden Faktor dar. Die Schädigung der Holzkonstruktion im Gründungsbereich zu verhindern ist und war eine der wichtigsten Anforderungen an jedes Gebäude. Dies gilt vor allem dann, wenn es als Pfostenbau errichtet wurde, die tragenden Hölzer des aufgehenden Holzgerüsts also im Erdreich eingelassen waren. Unter dieser Vorgabe, die mit hoher Sicherheit auch auf die frühen Schwarzwaldhäuser zutrifft, kam der Trockenhaltung eine elementare Bedeutung zu, sind doch Pfostenkonstruktionen ohne ausreichenden Dachüberstand kaum denkbar. Unter dieser Prämisse besitzt das Dach eine derart hohe Priorität, dass selbst die mangelhafte Belichtung der Wohnräume, voraus-

7 Binzgen, Langmattenstr. 6, Rekonstruktion des um 1644 ausgeführten Grundrisses.

8 Binzgen, Langmattenstr. 6, Querschnitt durch den Stallteil.

#### Firstständer

Von der Fundamentebene bis in den First reichender Gerüstständer. Trägt das Firststrähm.

#### Rute

Vom Zimmermann an der Holzoberfläche angebrachtes Abbundzeichen. Als lange Kerbe schräg zur Holzfaser ausgerichtet definiert die Zahl der Ruten die Abfolge der tragenden Längsachsen.

#### Schild

Außerhalb und entlang den tragenden Umfassungswänden verlaufender und vom Hauptdach eingedeckter Gang.

#### Stich

Vom Zimmermann an der Holzoberfläche angebrachtes Abbundzeichen. In der Form von Fähnchen definiert die Zahl der Stiche die Abfolge der tragenden Quersachsen.



9 Sexau, Eberbächle 28, Roserhof aus dem 18. Jahrhundert: auf dem Außenniveau liegende Schwelle.

10 Fischerbach, Hauptstr. 18 von 1766: Dachauskragung an den Langseiten.

11 Todtnau, Paßstr. 37 von 1749: Dach- bzw. Walmauskragung am Giebel.



gesetzt sie wurde als solche empfunden, dafür in Kauf genommen wurde. Wann die Pfostengründung im Schwarzwald aufgegeben wurde, ist bislang unbekannt. Auch die Frage, wie lange die dunkle Lage der Wohnräume im nördlichen und mittleren Schwarzwald Bestand hatte, ist unerforscht und wäre unter Berücksichtigung des erhaltenen Bestands wohl regional unterschiedlich zu beantworten.

Ausschlaggebende Faktoren für den fortschreitenden Rückschnitt der Dachflächen waren neben dem verwendeten Baumaterial für das Haus oder dessen Verkleidung die steigende Anzahl von Wohnräumen und Kammern, die Schaffung einer oberen Wohnebene und die damit verbundene Forderung nach deren Belichtung. Anfänglich konzentrierte sich dieser Wunsch auf die Stube, bevor er sich in der Folgezeit auf den gesamten Wohnteil ausdehnte und so zu einer partiellen Rücknahme der Dachflächen führte (Abb. 12).

Vor diesem Hintergrund relativiert sich dann auch die abweichende und altertümlich wirkende Bauform des Hotzenhauses. So lassen sich dessen prägende Merkmale offensichtlich nicht nur auf den südlichen Randbereich des Schwarzwalds begrenzen. Analog zur Dachkonstruktion mit der sich von Nord nach Süd vollziehenden Ablösung

des Firstständergerüsts ist der Hotzenwald lediglich die zeitlich letzte Station einer sich von Nord nach Süd verändernden Dachlandschaft. In diesem Kontext ist das den Hof des Hotzenwalds charakterisierende, dem inneren Traggerüst vorgelagerte Schild kein Merkmal einer spezifischen Hausform, sondern verdeutlicht die auf regionaler Ebene beibehaltene Ausnutzung beziehungsweise räumliche Beanspruchung des ehemals wohl im gesamten Schwarzwald anzutreffenden Dachvorsprungs.

#### Literatur

Burghard Lohrum: Binzgen, Langmattenstr. 6, Bauhistorische Dokumentation und Kurzuntersuchung. Tiposkript, Kenzingen 2013.

Franz Meckes: Die Schwarzwaldhäuser – Geschichte, Bestand, Veränderungen, in: Ulrich Schnitzer: Schwarzwaldhäuser von gestern für die Landschaft von morgen, hg. v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Arbeitsheft 2, Stuttgart 1989, S. 14–42.

Hermann Schilli: Das Schwarzwaldhaus, Freiburg 1953.

**Dipl.-Ing. (FH) Burghard Lohrum**  
Balgerstr. 6  
79341 Kenzingen

12 Reichenbach, Sagehof 3 von 1697. Im Gegensatz zur linken Traufe erlaubt der hoch endende Walm eine ausreichende Belichtung der darunter liegenden Ebenen.



# Zur Erinnerung an den Ersten Weltkrieg Zwei Gedenkorte in Stuttgart für gefallene jüdische Soldaten

*In diesem Jahr wird auf vielerlei Weise des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs im Jahre 1914 gedacht. Eine Denkmalgattung wird besonders mit diesem Ereignis in Verbindung gebracht: Es sind die Gefallenendenkmale. Überwiegend in den 1920er Jahren errichtet, stehen sie häufig auf Friedhöfen in Zusammenhang mit einem gesondert ausgezeichneten Areal für die Gefallenen. Während die eigentlichen Grabfelder schon während des Kriegs angelegt wurden, war die Errichtung eines künstlerisch gestalteten Denkmals eine Aufgabe, die erst in den Jahren nach Kriegsende angegangen wurde. Durch die Aufstellung auf den christlichen Friedhöfen ergab es sich, dass für die jüdischen Gefallenen gesonderte Grab- und Gedenkstätten auf den israelitischen Bestattungsplätzen errichtet wurden. Dies war auch beim Mahnmal auf dem israelitischen Teil des Stuttgarter Pragfriedhofs 1925 der Fall.*

Ulrike Plate

## Ehrentafel in der Stuttgarter Synagoge

Bereits im Jahr 1922 war in Erinnerung an die 92 gefallenen Soldaten der israelitischen Gemeinde Stuttgart eine steinerne Ehrentafel an der Nordwand der Synagoge im Hospitalviertel eingeweiht worden (Abb. 1). Unter Beteiligung zahlreicher Ehrengäste, unter anderem des württembergischen Staatspräsidenten Johannes Hieber und des Oberbürgermeisters Karl Lautenschlager, wurde die Tafel von Stadtrabbiner Paul Rieger enthüllt. Den Ehrendienst erbrachten Mitglieder des Bundes jüdischer Frontsoldaten.

Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten war erst 1919 gegründet worden, um die Tatsache, dass im Ersten Weltkrieg auch die deutschen Juden für ihr Vaterland gekämpft hatten, wieder stärker ins Bewusstsein zu rücken. Schon die so genannte Judentzählung von 1916 – eine Erhebung der beim Heer befindlichen Juden – war eine Reaktion auf die zunehmende Propaganda, Juden seien überproportional vom Wehrdienst befreit. Die Ergebnisse dieser Zählung wurden dann jedoch bis nach Kriegsende geheim gehalten. Erst das vom Ausschuss für Kriegsstatistik 1922 veröffentlichte Material zeigte, dass mit 17,3 Prozent anteilig ebenso viele deutsche Juden wie Nichtjuden zum Kriegsdienst eingezogen worden waren. Rund 85 000 Juden hatten demnach als Soldaten im Ersten Weltkrieg gekämpft, 12 000 sind gefallen.

Die Ehrentafel an der Stuttgarter Synagoge wurde im Auftrag der israelitischen Religionsgemein-

schaft und nach Entwurf des Stuttgarter Architekten Willi von Graf durch den Stuttgarter Bildhauer Josef Zeitler angefertigt. Der Aufbau des 2,5 m hohen Sandsteinmonuments greift mit Säulenkolonnade und stilisiertem Gebälk auf das Tem-



1 Die 2,5 m hohe Ehrentafel für die gefallenen jüdischen Soldaten von 1922 steht heute im Vorraum der Stuttgarter Synagoge.



2 Der Ehrenfriedhof für die gefallenen jüdischen Soldaten des Ersten Weltkriegs auf dem israelitischen Teil des Pragfriedhofs in Stuttgart.

3 Der Ehrenfriedhof mit seiner ursprünglichen Grüngestaltung, Aufnahme vor 1932.



pelmotiv zurück. Gekrönt wird die Tafel von der von zwei Löwen flankierten Krone des Königtums, die ursprünglich mit einem metallenen Davidstern versehen war. Die Inschrift: „Wie sind die Helden gefallen“ ist dem Liede Davids auf den Tod Sauls und Jonathans entnommenen und korrespondiert mit der Antwort auf dem Sockel: „Fürs Vaterland, 1914–1918“. Auf den durch die Säulen geschiedenen Inschriftfeldern sind die Namen der Gefallenen aufgeführt. In der Pogromnacht 1938 brannte die Stuttgarter Synagoge bis auf die Grundmauern nieder. Erhalten blieben nur die Gebotstafeln und die Ehrentafel. Diese steht heute in der 1952

neu erbauten Synagoge in der Stuttgarter Hospitalstraße.

### Das Gefallenendenkmal auf dem Pragfriedhof

Nicht alle auf der Ehrentafel genannten Gefallenen sind auch in Stuttgart beigesetzt worden. Insgesamt 18 Soldaten – davon drei aus Gemeinden außerhalb Württembergs – liegen auf dem israelitischen Teil des Pragfriedhofs, der 1873 nördlich des Stadtzentrums angelegt worden war. Hier wurde während des Kriegs ein Ehrenfeld zur Bestattung der Gefallenen ausgewiesen, für die Errichtung des zugehörigen Mahnmals wurde 1924 ein Ausschuss gebildet. Die Mittel hierfür wurden durch freiwillige Beiträge, Sammlungen in der Gemeinde, aufgebracht. Mit Entwurf und Ausführung waren die Stuttgarter Architekten Oskar Bloch und Ernst Guggenheimer beauftragt. 1925 fand die feierliche Einweihung statt, danach veranstaltete die Ortsgruppe Stuttgart des Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten jährlich Gefallenen-Gedenkfeiern, zuletzt 1938 (Abb. 2).

Ursprünglich war das Ehrenfeld mit einer niedrigen Buchsbaumhecke umfriedet und mit Steinplattenweg, Bänken und Blumenbeeten würdig herausgehoben (Abb. 3). Die Gräber sind in zwei Reihen zu je einer Fünfer- und einer Vierergruppe angeordnet. Die gleichartig gestalteten Grabsteine zeigen im satteldachförmigen Giebelaufsatz einen Davidstern, einige haben kunstvolle Reliefmotive auf der Stirnseite (Stahlhelm oder Dolch mit Efeu-



zweig). Auf vorgelegten Steinplatten waren die Bronzetafeln mit den Namen angebracht, eine ist noch original erhalten, eine Inschrift ist im Hochrelief aus dem Stein herausgearbeitet (Abb. 4). In der Mittelachse zurückversetzt, bildet das massive Mahnmal einen wandartigen Abschluss. Der blockartig strenge Eindruck wird gemildert durch den satteldachförmig ansteigenden Abschluss mit stilisiertem Akanthusfries. Zentrales Element des Denkmals ist die große, hausförmige Bronzeplatte auf der Frontseite. Diese Bronzeplatte ist eine Replik aus der Nachkriegszeit. Die Originalplatte ist ebenso wie die Namensschilder auf den Einzelgräbern von den Nationalsozialisten abgerissen und verschrottet worden. Im Giebfeld der Bronzeplatte befindet sich der Davidstern mit den Jahreszahlen 1914–1918. Ursprünglich war darunter die Inschrift „liessen ihr Leben fürs Vaterland“ – dieser Satz ist auf der Replik nicht wieder hergestellt worden. Darunter sind die Namen der Gefallenen in einem fünfteiligen Namenfeld aufgeführt. Die von den Nationalsozialisten ursprünglich geplante, vollständige Räumung jüdischer Friedhöfe ist während der Kriegszeit nur vereinzelt umgesetzt worden (z. B. in Bruchsal-Obergrombach, Waldshut-Tiengen und Neckarsulm). Zahlreiche jüdische Friedhöfe sind erhalten und mit ihren Grabsteinen als Kulturdenkmale geschützt. Auf einigen Friedhöfen stehen Denkmale für die gefallenen jüdischen Soldaten des Ersten Weltkriegs. Beispielsweise genannt seien hier die typologisch vergleichbare Steintafel in Eppingen oder in Heilbronn die große Anlage mit zentralem Kuppelbau auf

dem israelitischen Friedhof Im Breitenloch. Die Gefallenendenkmale sind als Erinnerungsmale errichtet worden. Heute weisen sie auch als Mahnmale auf einen wichtigen Aspekt der Geschichte des Ersten Weltkriegs hin und sind aus wissenschaftlichen, heimatgeschichtlichen und künstlerischen Gründen schützens- und erhaltenswerte Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes.

**Dr. Ulrike Plate**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

4 Das Gefallenendenkmal von 1925 mit der nach dem Krieg rekonstruierten Bronzeplatte.

5 Grabgruppe, im Vordergrund die erhaltene Namensplatte von Ernst Landauer.





# Strategien zur Archivierung in der archäologischen Denkmalpflege

## Das ARCHES Projekt

Seit Juni 2012 ist das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg leitende Partnerinstitution des ARCHES Projekts (Archaeological Resources in Cultural Heritage. A European Standard). ARCHES geht auf eine Initiative der Arbeitsgruppe „archäologische Archivierung“ des Verbandes der europäischen Landesarchäologen zurück und hat zum Ziel, Leitlinien für die Archivierung archäologischen Kulturguts sowie Fachdaten und -dokumentation zu schaffen. Im Rahmen des Culture 2007–2013-Förderprogramms wird das Projekt von der EU co-finanziert.

David Bibby

### Hintergrund

Die Ergebnisse archäologischer Projekte und Ausgrabungen müssen fachgerecht für die Wissenschaft und für das interessierte Publikum dauerhaft konserviert werden. Keine leichte Aufgabe, wenn man an die Diversität dieser Ergebnisse denkt: jede Art von Funden – die teilweise besondere Behandlung, Restaurierung oder Konservierung bedürfen – Notizen, Zeichnungen, Fotos und, vor allem in der heutigen Zeit, digitale Daten. Ihre fachgerechte Behandlung kostet Geld, Zeit, Raum und Geduld! Auf einem diesem Thema gewidmeten Symposium des EAC (Europae Archaeologiae Consilium) im Jahre 2007 in Metz (Frankreich)

wurde ziemlich schnell klar, dass die Problematik der archäologischen Archivierung sowie auch manche Lösungsansätze nicht national begrenzt, sondern europaweit zu betrachten sind. Die ansteigende Zahl archäologischer Aktivitäten sowie sich verfeinernde Methoden führen dazu, dass die Menge der Ergebnisse exponentiell zunimmt. Während allgemein Übereinstimmung herrscht, dass die heterogenen Resultate archäologischer Interventionen dauerhaft aufbewahrt werden sollen, ist es oft schwierig, passende Ressourcen freizusetzen, die adäquat mit der explodierenden Menge an Objekten und Informationen umgehen können. Deshalb entschied sich der EAC bereits während des Symposiums, neben den Arbeits-

1 Fundaufnahme von Gefäßen der Siedlung Hornstaad-Hörnle (3900 v. Chr.) in der Arbeitsstelle Hemmenhofen.



gruppen „Underwater Heritage“, „Rural Land Use“, „Large Scale Excavations“ und „Remote Sensing“, eine weitere Arbeitsgruppe innerhalb des EAC zu bilden, die sich allein mit der Thematik der archäologischen Archive auseinandersetzen sollte.

## Grundvoraussetzungen

Zu den ersten Aufgaben der Arbeitsgruppe gehörte es, sich auf eine einheitliche Definition und die grundlegenden Prinzipien archäologischer Archivierung zu verständigen. Relativ rasch einigte man sich auf folgende Grundsätze: Archäologische Archive setzen sich aus sämtlichen beweglichen Objekten beziehungsweise dem Kulturgut, Daten und Dokumentationen jeglicher archäologischer Beobachtung oder Intervention zusammen. Dazu sollte ein archäologisches Archiv grundsätzlich in einer anerkannten Einrichtung dauerhaft erhalten werden, und jede archäologische Aktivität sollte zum Ziel haben, ein komplettes, strukturiertes, stabiles und zugängliches Archiv zu erzeugen. Es ist sehr wichtig, dass die Standards für die Erstellung, Verwaltung und Aufbewahrung des Archivs, das ein Projekt oder eine Unternehmung verursacht, gleich zu Beginn vereinbart werden – so wird vermieden, dass man möglicherweise vergisst, dass die Ergebnisse auch über das Ende eines Projekts hinaus versorgt werden müssen.

Mit diesen bereits formulierten Kernprinzipien machte sich die Arbeitsgruppe daran, Leitlinien für die Vorbereitung, Erstellung und Ablage von archäologischen Archiven zu benennen. Dieses zwei Jahre dauernde Vorhaben wird unter dem Namen ARCHES – Archaeological Resources in Cultural Heritage. A European Standard – seit 2012 durchgeführt. Unter der Leitung des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg erarbeiten sieben weitere regionale oder nationale Denkmalämter aus Sachsen-Anhalt, Belgien, der Tschechischen Republik, England, Island, den Niederlanden, Schweden und mit ArchaeoConcept aus der Schweiz als externer Partner nun Kernstandards und einen Leitfaden für die Prozesse, die zu fachgerechter archäologischer Archivierung gehören. Zu dieser Arbeit zählt die Definition von Kriterien eines archäologischen Archivs im Unterschied zu anderen Archiven, das Identifizieren von Verantwortlichkeiten und Aufgabenbereichen (z. B. in der Konservierung, Pflege, Archivierungspraxis, Lagerung und bei Konservierungsstandards) sowie auch Überlegungen zur Selektion und Retention von Funden und Dokumentation. Es soll ein idealer Workflow – von der Entdeckung beziehungsweise Erzeugung während der archäologischen Aktivität bis zur endgültigen Ablage im Archiv – aufgezeigt werden.



## Zielsetzungen

Die Ziele von ARCHES sind:

- gemeinsame Kerninformationen der Projektpartner zum Thema archäologische Archivierung sowie Verantwortlichkeiten und Aufgaben zu identifizieren.
- die Erstellung umfassender Leitlinien über Einrichtung, Vorbereitung und Ablage von archäologischen Archiven, die auch landesspezifische Besonderheiten berücksichtigen.
- eine umfassende Bibliografie aller relevanten Standards, Werke und Richtlinien aus den Partnerländern zu erstellen.
- die Ergebnisse als gedrucktes Buch sowie webbasiert zu publizieren und zu verbreiten.
- die Einrichtung einer Webpräsenz, die zukunftsgerichtet als Plattform und Forum für das Thema archäologische Archivierung dienen soll.

## Methode

Das Projekt ist in sieben Arbeitsbereiche (Work Packages, WP) aufgeteilt. Jeder Partner ist für einen Arbeitsbereich verantwortlich:

- 1) Projektmanagement und Koordination (Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, D)
- 2) Kernstandarderarbeitung und Umfragen (English Heritage, England)
- 3) Organisation von Workshops (Archaeological Heritage Agency, IS)
- 4) Bibliografie (Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, D)
- 5) Erarbeitung von anwendungsorientierten Standards (Archeologický ústav AV CR, Praha, i. v. v., CZ)
- 6) Veröffentlichung der Ergebnisse (Hoofd Departement Archeologisch Erfgoed, Gewestelijke Overheidsdienst, Brussel Stedelijke Ontwikkeling – Directie Monumenten en Landschappen, B)
- 7) Nachhaltigkeit (Rijksdienst het Cultureel Erfgoed, NL)

2 Registratur im Landesamt für Denkmalpflege Esslingen.

3 PVC-Etikette mit genauen Angaben zum Fundstück. Arbeitsstelle Hemmenhofen.

Grabungsnummer 2008-2	
Fundort SI M F	Jahr
Quadrat 539/126	Yq 6
Fundnummer 1270	
Signatur CW	Foto <input type="checkbox"/>
	Zeichnung <input type="checkbox"/>
	Katalog <input type="checkbox"/>
Befund 4.6 Tonnen	



Hinzu kommt noch Schweden als Projektpartner ohne direktes eigenes Aufgabenfeld, sondern als „Springer“ zur bedarfsorientierten Entlastung der anderen Partner.

Ein Kernstandardentwurf und Umfragen wurden durch eintägige nationale oder regionale Workshops oder Meetings ergänzt, die im ganzen ARCHES-Gebiet und in der Schweiz im Frühjahr 2013 stattfanden. Sie dienten dazu, Informationen über nationale beziehungsweise regionale Verfahrensweisen – unter anderem in den Bereichen Projektplanung, der Festlegung von Archivierungsstandards, Daten- und Informationserfassung, dem Umgang mit Ausgrabungs- beziehungsweise Projektdokumentation, Funden und digitalen Daten – zu sammeln. Weitere Aspekte sind die Analyse und Archivierung der Ergebnisse, die Verpackung von Funden unterschiedlichster Art, die Problematik der ungewissen Lebensdauer digitaler Daten, die Archivordnungen und Indexierung sowie Überführung des zu archivierenden Guts, dessen langfristige Pflege und das Management von archäologischen Archiven. Die Umfragen und Workshops identifizierten bereits existierende erfolgreiche Strategien, die in die ARCHES-Leitlinien übernommen werden können. Ebenso wurden damit Bereiche sichtbar, wo nachhaltige Strategien fehlen oder so unterschiedlich sind, dass eine neue Orientierung nötig ist.

### Ergebnisse

Aus einer Kombination von Informationen aus den Workshops und Umfragen, die parallel zu den Workshops an Denkmalämter im ganzen Projektgebiet verteilt wurden, ließen sich allgemeingültige Kernprämissen (Core Standards) zusammenstellen. Außerdem wurden Empfehlungen und Leitlinien (auch unter Berücksichtigung regionaler und nationaler Besonderheiten) für die tatsächliche Umsetzung von ARCHES formuliert.

Diese werden in einer neuen EAC-Handbuchreihe in englischer Sprache veröffentlicht. Die Publikation ist für Mai 2014 vorgesehen. Übersetzungen in die jeweiligen Sprachen der Projektteilnehmer werden auf der ARCHES-Homepage zu finden sein, die auch als zukunftsorientierte Plattform für Erneuerungen und Ergänzungen der ARCHES-Leitlinien dient und Raum für Foren und Diskussionsbeiträge bietet. Die Einrichtung einer leicht zugänglichen Homepage soll die Nachhaltigkeit des Projekts garantieren. Im Rahmen einer Kampagne zur Steigerung des Bewusstseins für das Thema archäologische Archivierung und archäologische Archive, zu der auch dieser Beitrag gehört, folgen außer der Webseite weitere Publikationen, Aktionen und Newsletter, Vorträge und Posterpräsentationen des ARCHES-Projekts auf Fachtagungen.

Die Veröffentlichung der Kernstandards und Anwendungsleitlinien ist ein wichtiger Meilenstein, da es die erste gezielte internationale Initiative und Publikation sein wird, die sich allein mit archäologischer Archivierung und archäologischen Archiven befasst. Aber damit nicht genug. Die heutige Welt – auch die Welt der Archäologie und der archäologischen Methoden – ändert und entwickelt sich ständig. Es wäre deshalb sehr zu begrüßen, wenn die Publikation nicht als End-, sondern als Startpunkt verstanden wird: Ein Startschuss für die Nachhaltigkeit eines erhöhten Bewusstseins für das Thema archäologische Archivierung.

Dieses Projekt wurde mit Unterstützung der Europäischen Kommission finanziert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung (Mitteilung) trägt allein der Verfasser; die Kommission haftet nicht für die weitere Verwendung der darin enthaltenen Angaben.

*David Bibby*  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege



# Ortstermin



## Vorsicht: Mit Funden ist immer zu rechnen! Zwei bemerkenswerte Fehlbodenfunde aus der katholischen Pfarrkirche St. Urban und Vitus in Neuhausen und dem Kloster Maulbronn (Enzkreis)

Die ehemalige Wehrkirche St. Urban und Vitus in Neuhausen wurde in den Jahren 1521 bis 1523 errichtet. Obwohl sie innen im 18. Jahrhundert barock umgestaltet wurde, präsentiert sich ihr Äußeres noch heute als spätgotischer Bau. Im Westen ist dem Kirchenschiff ein Turmbau vorgelagert, dessen gewölbtes Erdgeschoss als Eingangsbereich des Gotteshauses dient. Im Obergeschoss dieses Turms standen 2013 Reparaturarbeiten an. Man nahm deshalb den Bretterbelag über dem Kreuzrippengewölbe der Eingangshalle auf und entfernte den Schutt im Fehlboden und in den Gewölbezwickeln. In diesem Abraum, bestehend aus feinstem Staub, Stroh, Spreu, Moos, Gips und Kalk, fand man dank der Aufmerksamkeit von Oberstudienrat i. R. Heinrich Leicht (Neuhausen) über 100 mehr oder minder gut erhaltene Gegenstände. Den Großteil bildet profaner und sakraler „Alltagsmüll“, beispielsweise Scherben aus Glas, Keramik und Fayence, verschiedene Holzbruchstücke, aber auch den Teil einer Kachel mit Darstellung des hl. Johannes Evangelista. Daneben gibt es spektakulärere Funde wie etwa ein bemaltes Holzkreuz

oder Fragmente von früheren Altären. Zeitlich lassen sich die Funde ins 15. bis 19. Jahrhundert einordnen, ihre Herkunft kann jedoch nur selten näher bestimmt werden. Ebenso wenig besteht Klarheit darüber, wie das stark durchmischte, völlig zufällig wirkende Fundkonglomerat zustande kam. Vermutlich erfolgte eine erste Verfüllung des Bereichs mit Schutt 1596, als im Zusammenhang mit der Erhöhung des Kirchturms dort nachweislich bauliche Veränderungen stattfanden. Zu den beeindruckendsten Funden zählen sicherlich die Fragmente eines circa 70 cm hohen Holzkreuzes, das sich aus den Einzelstücken vollständig wiederherstellen lässt (Abb. 2). Aufgrund seiner Bemalung kann das Kreuz stilistisch ins 15. Jahrhundert datiert werden und ist damit wohl das älteste der geborgenen Objekte. Seine Konservierung durch die Staatliche Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart wird derzeit gemeinsam mit dem Fachgebiet Restaurierung des Landesamts für Denkmalpflege vorbereitet. Neben dem Kreuz fanden sich im Schutt weitere teils farbig gefasste Holzfragmente, die sich als ar-



1 Buchdeckel aus dem Kloster Maulbronn.

chitektonische Versatzstücke und Zierteile von Altarausstattungen der frühen Neuzeit deuten lassen. Aus diesem Kontext dürfte auch ein beidseitig bemaltes Bruchstück stammen, das zu einer Altartafel gehören könnte.

Auch sechs Doppelseiten einer Pergamenthandschrift barg der Abraum (Titelabb.). Sie waren zusammengerollt und mit einem Lederband umwickelt, was die Vermutung nahelegt, dass sie von einem Buchbinder wieder verwendet werden sollten, wie dies z. B. auch bei einem Buchdeckel aus dem Kloster Maulbronn der Fall war (s. u.). Die Pergamentblätter stammen aus einem wohl um 1500 entstandenen Chorbuch (Graduale). Ihre Konservierung übernahm dankenswerterweise die Badische Landesbibliothek Karlsruhe.

Des Weiteren fanden sich im Schutt neben einigen Handschriftenblättern ein 1733 gedrucktes Gesangbuch, ein handgeschriebenes Orgelbuch aus der Zeit um 1750, ein Quittungszettel (1718), ein Acciszettel (behördlicher Stempelbeleg) vom 11. November 1745 sowie mehrere bemalte Papierfigürchen, die zu einer noch in Teilen erhaltenen Barockkrippe beziehungsweise einem Figurentheater gehörten. Weiterhin kamen verschiedene textile Reste zum Vorschein, darunter einige Fragmente von liturgischen Gewändern, und zu guter Letzt ein Feuerlöscheimer aus Leder von 1670. Das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg katalogisiert derzeit alle Neuhausener Funde und wertet sie wissenschaftlich aus. Anschließend soll der Komplex vor Ort museal der Öffentlichkeit präsentiert werden.

Ein solch reicher Ertrag, wie ihn die Untersuchung des Verfüllmaterials in Neuhausen erbrachte, ist

durchaus kein Einzelfall. Als 2013 Bauarbeiten am Herrendorment des Klosters Maulbronn anstanden, musste der Schutt im Bereich der Dachtraufe des 1420 datierten Dachstuhls entfernt werden. Auch hier wurde das Bergematerial – von der Denkmalpflege begleitet – gewissenhaft aufgenommen und untersucht. Dabei fand man einen wohl um 1500 gefertigten hölzernen Buchdeckel (Abb. 1). Er ist außen mit Pergament bespannt, das mit Kupfernägeln fixiert wurde. Als Makulaturblatt diente ein Zettel, der beidseitig mit einem handgeschriebenen lateinischen Text versehen ist. Sein lateinischer Titel weist ihn als zu einem „Liber Miraculorum Ordinis Cisterciensis“ gehörig aus, einem Buch, in dem die Heiligen- und Gründungslegenden des Zisterzienserordens niedergeschrieben waren.

Dass bei älteren Gebäuden prinzipiell mit ähnlichen Funden gerechnet werden kann, belegen die beiden Beispiele von Neuhausen und Maulbronn exemplarisch, weshalb Arbeiten wie das Entfernen von Schutt und das Öffnen oder Abgraben von Böden nur unter denkmalpflegerischer Betreuung und mit großer Sorgfalt durchgeführt werden sollten.

**Dr. Rainer Laun**

Regierungspräsidium Karlsruhe

Referat 26 – Denkmalpflege



2 Bemaltes spätgotisches Holzkruzifix (Ausschnitt).

# Ortstermin



## Bei jeder Maßnahme am Kulturdenkmal lohnt es sich, genau hinzusehen Das Dachwerk der Burgkapelle in Bruchsal-Obergrombach

Die Burganlage von Obergrombach geht im Kern auf das 13. Jahrhundert zurück. Sie befand sich, bevor sie 1803 an die Grafen von Ehrenfels überging, im Besitz der Fürstbischöfe von Speyer. Seit 1888 gehört sie der Familie von Bohlen und Halbach. Zur Burganlage zählt bis heute die unterhalb gelegene und 1346 erstmals erwähnte Kapelle, ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung. Sie diente bis zur Fertigstellung der neuen katholischen Kirche von Obergrombach im Jahr 1845 als Pfarrkirche, anschließend wurde sie bis zum Verkauf 1888 als Synagoge genutzt. In dieser Zeit brach man den nutzlos gewordenen Chor ab, gestaltete das Innere des Baus neu und übertünchte alle Wände. Seit 1888 feiert die evangelische Gemeinde dort Gottesdienst.

Die Erforschung des äußerlich schlichten Gebäudes konzentrierte sich bislang auf die 1890 freigelegten, kunstgeschichtlich hoch bedeutenden Wandmalereien aus der Zeit des Speyrer Bischofs Johannes Six von Hoheneck (1459–1464).

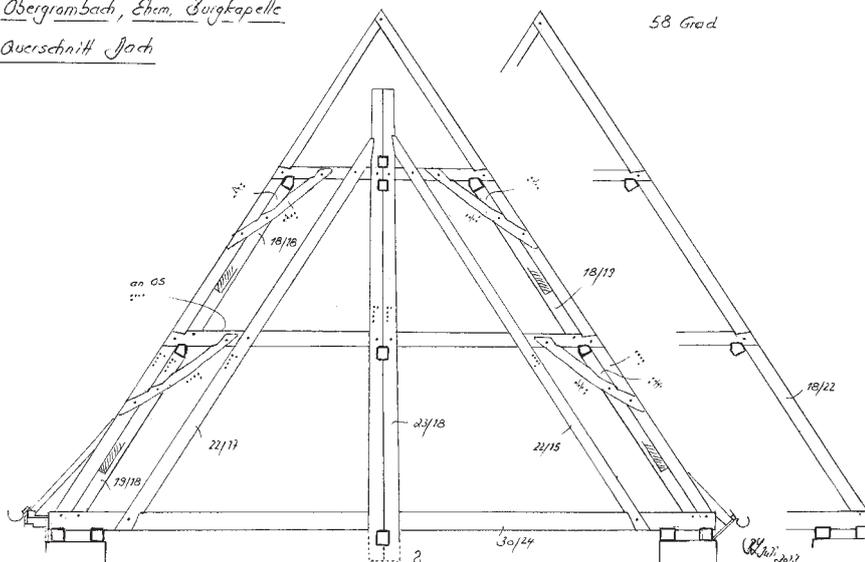
Da nun die Sanierung des Dachs anstand, ließ die Denkmalpflege seine verschiedenen Bestandteile

bauhistorisch untersuchen, um das Gebäude besser kennenzulernen und so die erforderlichen Maßnahmen genauer planen zu können. Im Zuge der Untersuchungen konnten Hölzer des Dachstuhls dendrochronologisch auf 1447 datiert werden. Er entstand also, kurz bevor die Kirche ausgemalt wurde.

Das Dachwerk besteht aus einer Verbindung von liegendem Stuhl und Hängewerk und ist in Nordbaden das bisher früheste bekannt gewordene Beispiel für diese Konstruktion (Abb. 1). Eine ganz besondere Bedeutung kommt darüber hinaus der Lattung zu. Zwar berichtet eine Quelle von 1683, dass sich das Dach der Burgkapelle in ruinösem Zustand befände, doch diese Mitteilung kann sich offenkundig nur auf die Ziegeldeckung und Schäden im Traufbereich sowie an der damaligen Holzdecke beziehen. Denn die bauzeitliche Lattung hat sich bis heute erhalten, wie die dendrochronologische Untersuchung des Bestands ergab. Damit handelt es sich um einen der äußerst seltenen Fälle, dass diese sehr fragilen Bauteile über Jahrhunderte hinweg in ihrer ursprünglichen Funktion

1 Querschnitt durch den Dachstuhl.

Obergrambach, Ehem. Burgkapelle  
Querschnitt Dach



überliefert sind. Die Latten, die sich besonders zum First hin in recht gutem Zustand befinden, wurden deshalb kartiert und sollen konserviert und – wo notwendig – repariert werden (Abb. 2).

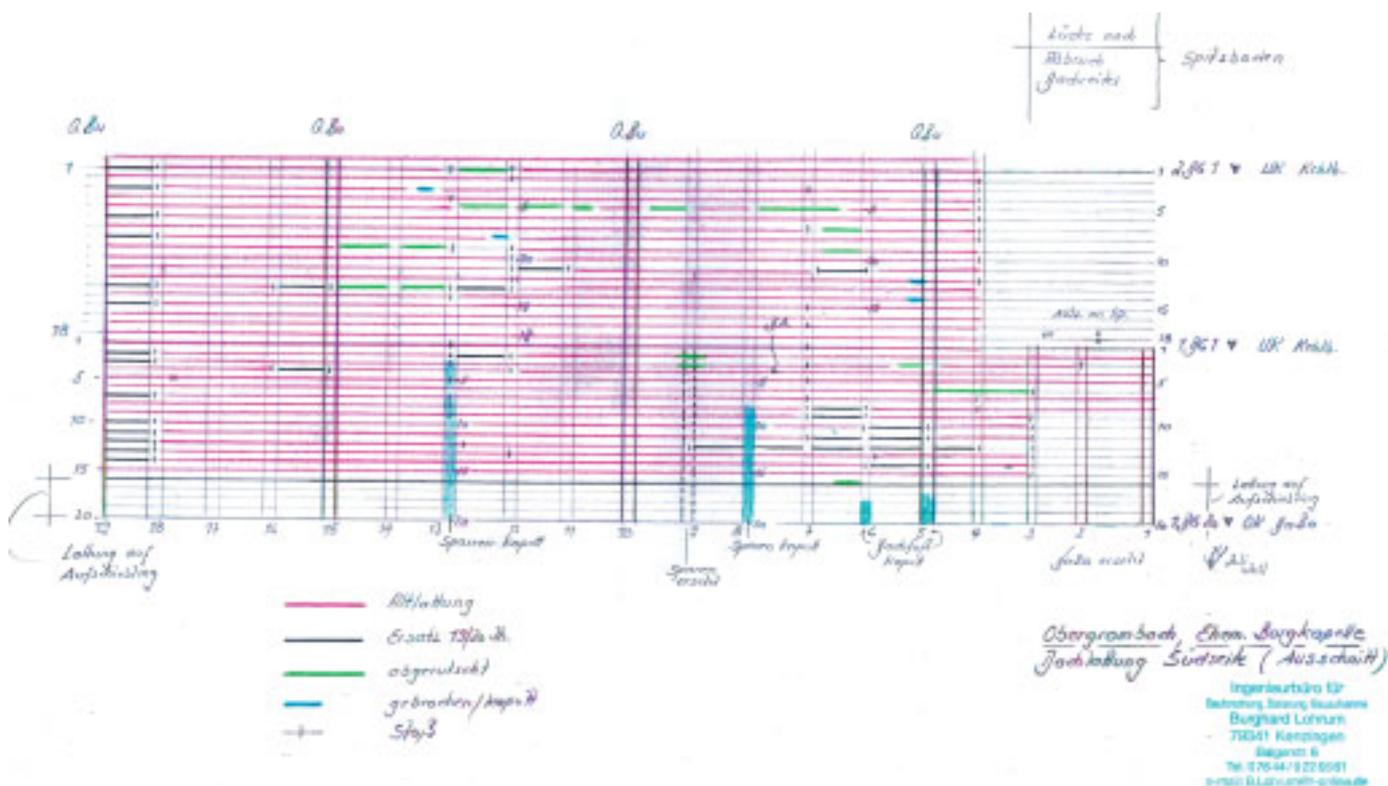
Das Landesamt für Denkmalpflege wird die historischen Ziegelbestände begutachten und bewerten, wie es jüngst auch für die Ziegel des Klosters Maulbronn geschehen ist. Dabei erlauben Fertigungsmerkmale die Datierung auch von anonymem Ziegelmaterial und damit die Klärung ihres historischen Stellenwerts. Ziel ist es, den großflächig erhaltenen Bestand an handgestrichenen Biberschwanzziegeln wiederzuverwenden.

Leider werden bei Neueindeckungen – auch bei denkmalgeschützten Gebäuden – im Normalfall die Dachlatten samt Ziegeldeckung ohne vorherige

Untersuchung und Überprüfung entsorgt. Aus denkmalfachlicher Sicht sollte diesem Thema aber grundsätzlich mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Vor der Entscheidung über Austausch oder Reparatur ist der Bestand zu analysieren und zu dokumentieren. Denn erst das Wissen über alle Einzelkomponenten eines Bauwerks erlaubt seine ganzheitliche Würdigung und ermöglicht den fachlich angemessenen Umgang mit dem Kulturdenkmal. Erweisen sich Bauteile als relevant für das Objekt, sind immer Erhalt und Reparatur anzustreben.

2 Kartierung der Befundinformationen an den (bisher zugänglichen) Dachlatten.

Dr. Rainer Laun  
Regierungspräsidium Karlsruhe  
Referat 26 – Denkmalpflege



# Mitteilungen

## Tag des offenen Denkmals 2014 – „Farbe“

Am Sonntag, den 14. September 2014, findet bundesweit der diesjährige Tag des offenen Denkmals statt. Er steht unter dem Motto „Farbe“.

Das Motto lenkt den Fokus auf einen Denkmalaspekt, der zwar oftmals wahrgenommen, aber in seinem Facettenreichtum vielfach unterschätzt wird. Unsere Vorfahren umgaben sich mit farbigen Objekten aus ästhetischen Gründen ebenso gern wie wir. Sei es zum Beispiel mit Schmuck aus Bernstein des 6. Jahrhunderts, gefunden im Prunkgrab vom Bettelbühl, mit einem Kamm aus Elfenbein aus einem Mädchengrab bei Tauberbischofsheim des 4./5. Jahrhunderts oder mit Luxusobjekten in Form von Gläsern des 16. Jahrhunderts aus einer Latrine in Isny. Diese Funde sprechen für ein Schönheitsempfinden, das auch auf Farben, gewonnen aus der Materialität oder erzielt durch Beimischungen, basiert.

In der Bau- und Kunstdenkmalpflege begegnet Farbe dem Betrachter auf „Schritt und Tritt“. Wandmalereien sowie Fassungen von Gebäuden und Skulpturen geben Auskunft über das Bedürfnis nach Schmuck und Verzierung der Umgebung. Doch nicht nur nachträglich aufgebrachte Farbfassungen machen dies deutlich. Die gewählte Materialsichtigkeit zeugt ebenfalls vom Wunsch nach Farbe, wie etwa ungefasste Skulpturen aus Holz oder Stein des Spätmittelalters. Die Architektur der Moderne nutzt bewusst Materialien wie Backstein, um Dekorationsformen über die Anordnung und Lage der einzelnen Steine zu erzielen. Farbe nimmt natürlich auch in der Gartendenkmalpflege breiten Raum ein. Blühende Blumen und Gehölze wandeln über das Jahr hinweg ihre Farben und hinterlassen einen veränderlichen Gesamteindruck des Gartendenkmals, der vom Garten beziehungsweise Landschaftsarchitekten absichtlich angestrebt wurde und den es zu erhalten gilt.

Restauratoren messen der Analyse und dem Erhalt von Farbfassungen oder -resten große Bedeutung bei. Zur Erforschung der Bestandteile, ihrer Vergänglichkeit sowie deren Konservierung bedarf es hoch spezialisierter und technisierter Mitarbeiter in den Werkstätten der Denkmalpflege, insbesondere bei empfindlichen Materialien wie Stoffen. Dieses Thema fordert und bietet Diskussionspotenzial um die zunächst optische Erfassung der Denkmale in ihrem äußeren Erscheinungsbild. Aber es berührt auch subjektive Wahrnehmungsmuster und persönliches ästhetisches Gefühl. Der Geschmack, der dem Wandel der Zeit unterworfen ist, tritt hier zutage und wirkt auf Fragestellungen der Denkmalpflege ein, wenn zum Beispiel über



Isny. Gläser der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus einer steinernen Latrine.

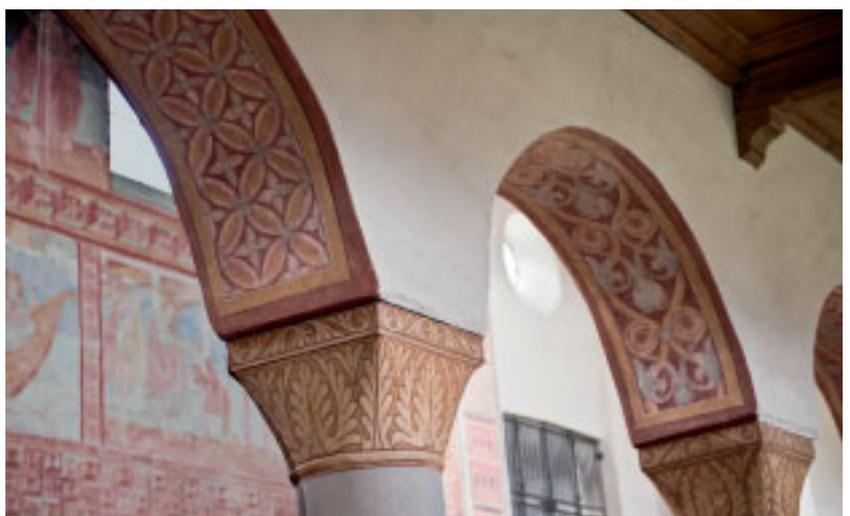
die Fassung eines Hauses, die unserem heutigen Empfinden widerspricht, entschieden werden soll. Die Diskussion muss auf der Grundlage des Denkmalschutzgesetzes zwischen Vertretern der Fachbehörden, verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen und dem Eigentümer beziehungsweise der Öffentlichkeit geschehen. Hier bietet der Tag des offenen Denkmals eine Plattform für Gespräche und die Annäherung an die verschiedensten Formen des Denkmals und der Denkmalgattungen. In Deutschland wird der Tag des offenen Denkmals seit 1993 gefeiert. Vergangenes Jahr besichtigten allein in Deutschland mehr als 4,5 Millionen Menschen mehr als 8000 Denkmale, darunter 750 Kulturdenkmale in rund 270 Städten und Gemeinden in Baden-Württemberg.

Wir laden Sie ein, sich mit eigenen Aktionen am Tag des offenen Denkmals 2014 zu beteiligen. Präsentieren Sie „Ihr“ Denkmal der Öffentlichkeit. Bieten Sie anderen Mitmenschen die Möglichkeit, im Rahmen von Führungen oder eines von Ihnen bestimmten Rahmenprogramms zu „erleben“, was Sie an Ihrem Denkmal begeistert.

Und wie immer gilt: Auch wenn Sie sich mit Ihrem Denkmal nicht im diesjährigen Motto wiederfinden – alle sind herzlich eingeladen, sich am Denkmaltag zu beteiligen und ihn mit sehenswerten Objekten und spannenden Veranstaltungen zu bereichern.

Zur landesweiten Eröffnungsveranstaltung lädt die Landesdenkmalpflege dieses Jahr am Samstag, den 13. September 2014 nach Tübingen ein. Erstmals findet die Eröffnungsveranstaltung am späten Nachmittag statt und wird einer Nacht des offenen Denkmals in Tübingen vorgeschaltet.

Reichenau-Oberzell, St. Georg. Blick aus dem Seitenschiff auf die weltberühmten Wandmalereien aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts.





*Pausa, Mössingen. Stoff aus der Kollektion „Africana“ von 1965.*

*Osterburken. Teile eines Deckengemäldes. 2. bis 3. Jahrhundert v. Chr.*



Auch in diesem Jahr gibt das Landesamt für Denkmalpflege eine Broschüre heraus, in der die Aktionen der Landesdenkmalpflege sowie sämtliche an diesem Tag geöffneten Denkmale in Baden-Württemberg verzeichnet sind. Die Broschüre wird ab August kostenfrei in öffentlichen Gebäuden ausliegen beziehungsweise über das Landesamt für Denkmalpflege zu beziehen sein. Das Programm basiert auf den Anmeldungen der Denkmaleigentümer bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Diese nimmt jedes Jahr bis zum 31. Mai 2014 entsprechende Anmeldungen entgegen. Zudem bietet sie kostenfreies Info- und Werbematerial zum Tag des offenen Denkmals an.

Anmeldung Ihrer Aktion: Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Schlegelstraße 1, 53177 Bonn, Tel. 0228/90910, [www.tag-des-offenen-denkmals.de](http://www.tag-des-offenen-denkmals.de)

Bestellung der Broschüre: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Öffentlichkeitsarbeit, Berliner Str. 12, 73728 Esslingen, Fax. 07 11/90445249, E-Mail: [tag-des-offenen-denkmals@denkmalpflege-bw.de](mailto:tag-des-offenen-denkmals@denkmalpflege-bw.de) (ab Ende Juli).

### Bericht über die Tagung „Archäologie – Landwirtschaft – Forstwirtschaft“ am 14. Oktober 2013 in Stuttgart

Am 14. Oktober 2013 luden das Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg und das Landesamt für Denkmalpflege zur Tagung „Archäologie – Landwirtschaft – Forstwirtschaft: Wege zur integrativen Nutzung von Bodendenkmalen in der Kulturlandschaft“ ins Haus der Wirtschaft in Stuttgart ein. Viele archäologische Kulturdenkmale liegen in so genannten Altsiedellandschaften. Diese Gebiete, die sich durch äußerst fruchtbare Böden auszeichnen, wurden bereits seit der Frühgeschichte besie-

delt und zählen noch heute zu den hohen Ertragslandschaften. Da die konventionelle Bewirtschaftung von Denkmalflächen zu einer langsamen Zerstörung unseres im Boden befindlichen archäologischen Erbes führen kann, übernehmen Land- und Forstwirtschaft eine wichtige Rolle bei der Erhaltung von Bodendenkmalen. Im Rahmen der Tagung wurden Konzepte zum Schutz und zur integrativen Nutzung archäologischer Denkmale von Fachleuten aus Archäologie, Denkmalpflege, Forst- und Landwirtschaft, Geologie, Boden- und Naturschutz vorgestellt. Zahlreiche Besucher vor allem aus dem Partnerfeld der Denkmalpflege nutzten das Angebot, sich näher zu informieren. Nach der Begrüßung durch das Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg führte Landeskonservator Prof. Dr. Dirk Krause in die Thematik von Land- und Forstwirtschaft auf archäologischen Denkmalflächen ein und gab einen umfassenden Überblick von der frühen Vergangenheit bis hin zu den Herausforderungen, die sich in naher Zukunft stellen. Die rechtlichen Aspekte archäologischer Bodendenkmale wurden durch Oliver Morlock (Regierungspräsidium Freiburg, Referat Raumordnung, Baurecht, Denkmalschutz) erläutert. Bei der Durchführung von Flurneuordnungen werden auch die Interessen des Denkmalschutzes gewahrt, die Gestaltungsmöglichkeiten durch die Bodenordnung wurden von Luz Berendt (Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg, Referat Landentwicklung) dargelegt. Thomas Berrer (Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg, Referat Pflanzenproduktion, produktionsbezogener Umweltschutz) berichtete von den Auswirkungen der Landwirtschaft auf die archäologischen Bodendenkmale und über alternative Methoden der Flächenbewirtschaftung. Im Anschluss stellte Dr. Martin Schreiner (Landratsamt Konstanz, Kreisforstamt) Beispiele für den Umgang mit Denkmalen im Wald aus der Praxis der Forstwirtschaft vor. Über die Be-

*Tagung „Archäologie – Landwirtschaft – Forstwirtschaft: Wege zur integrativen Nutzung von Bodendenkmalen in der Kulturlandschaft“ am 14. Oktober 2013 in Stuttgart mit den Bannern der Wanderausstellung im Vordergrund.*



deutung des Archivs Boden für die Natur- und Kunstgeschichte und die Zusammenarbeit von Boden- und Denkmalschutz referierte Dr. Werner Weinzierl (Regierungspräsidium Freiburg, Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau). Dr. Volker Kracht (Regierungspräsidium Tübingen, Referat Naturschutz und Landschaftspflege) erläuterte die Belange des Naturschutzes sowie Gemeinsamkeiten, Konflikte und mögliche Strategien in Kooperation mit der archäologischen Denkmalpflege. Abschließend stellte Dr. Andrea Bräuning (Regierungspräsidium Freiburg, Referat Denkmalpflege) die Ansätze und Strategien für zukünftige Problemlösungen vor, hinsichtlich Informationsaustausch, Grunderwerb, Extensivierungs- und Kompensationsmaßnahmen und schonende Bewirtschaftungsmethoden.

Die Tagung endete nach einer umfassenden Abschlussdiskussion durch die Referenten, die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft und das Zuschauerplenum. Die Veranstaltung gab einen Überblick über die Hintergründe, die aktuelle Praxis und die gemeinsamen Lösungsansätze zum Schutz archäologischer Kulturdenkmale in land- und forstwirtschaftlich bewirtschafteten Gebieten. Die referierten Themen und zahlreiche Fallbeispiele werden in einer vom Arbeitskreis erarbeiteten Informationsbroschüre „Archäologie – Landwirtschaft – Forstwirtschaft: Wege zur integrativen Nutzung von Bodendenkmalen in der Kulturlandschaft“ zusammenfassend dargestellt. Die Broschüre sowie die gleichnamige Wanderausstellung, die diese Themen auf mehreren Ausstellungsbannern präsentiert, können beim Landesamt für Denkmalpflege kostenfrei bezogen werden.

Inga Kretschmer

### Angebot der Wanderausstellung

#### „Archäologie – Landwirtschaft – Forstwirtschaft: Wege zur integrativen Nutzung von Bodendenkmalen in der Kulturlandschaft“

Zahlreiche archäologische Denkmale sind im Untergrund stark frequentierter und landwirtschaftlich intensiv genutzter Gebiete unserer Kulturlandschaft zu finden. Die konventionelle land- und forstwirtschaftliche Bewirtschaftung, die damit zusammenhängenden Bodeneingriffe und Erosionsprozesse können zu einer schleichenden Zerstörung von archäologischen Kulturdenkmalen führen. Somit kommen der Land- und Forstwirtschaft wichtige Schlüsselrollen bei der Erhaltung unseres archäologischen Erbes zu.

Diesem Thema hat sich eine ressortübergreifende Arbeitsgemeinschaft unter Beteiligung verschiede-

ner Fachbereiche innerhalb der Landesverwaltung angenommen. Die Wanderausstellung „Archäologie – Landwirtschaft – Forstwirtschaft: Wege zur integrativen Nutzung von Bodendenkmalen in der Kulturlandschaft“ führt in die Thematik ein und stellt die erarbeiteten Schutzstrategien aus Sicht der beteiligten Disziplinen im Rahmen von neun Ausstellungsbannern vor. Diese erläutern die Auswirkung von Land- und Forstwirtschaft auf die Denkmalsubstanz, Methoden zum langfristigen Erhalt des Bodenschatzes und Strategien zur Zusammenarbeit von Denkmal-, Boden- und Naturschutz sowie der Flurneuordnung.

Zusätzlich gibt es eine Auswahl von 29 weiteren Ausstellungsbannern, die über Fallbeispiele aus allen Landesteilen in land- und forstwirtschaftlich genutzten Gebieten informieren.

Die neun Schautafeln der Hauptausstellung mit dem Aufstellsystem sowie optional weitere Ausstellungsbanner der Fallsbeispiele können beim Landesamt für Denkmalpflege entliehen werden. Ansprechpartner für den Verleih der Wanderausstellung:

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Referat 85 – Archäologische Denkmalpflege  
Inga Kretschmer M.A.

Berliner Str. 12

73728 Esslingen am Neckar

Telefon: 07 11/90445222

E-Mail: [Inga.Kretschmer@rps.bwl.de](mailto:Inga.Kretschmer@rps.bwl.de)

## Neuerscheinung

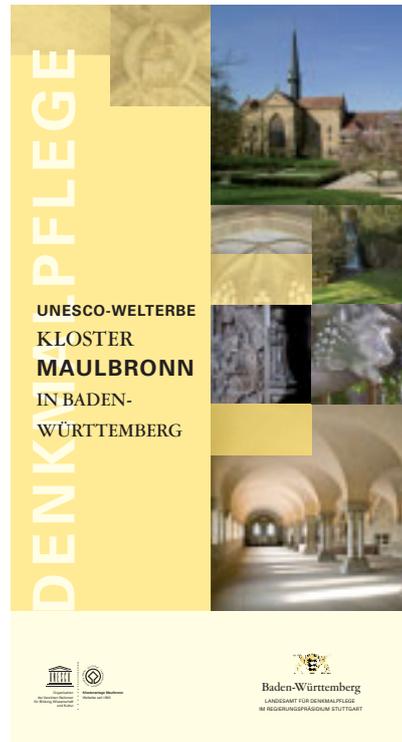
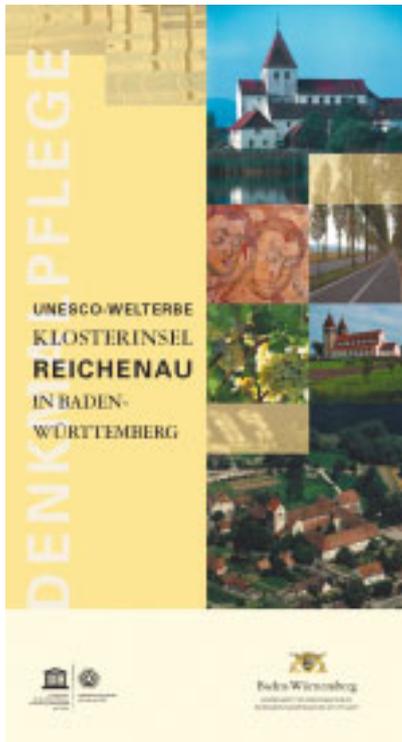
### Denkmalpflege legt UNESCO-Welterbebroschüren zur Reichenau und Maulbronn vor

Die Reihe „UNESCO-Welterbe in Baden-Württemberg“ des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart wird seit Kurzem mit den kostenfreien Broschüren zur Klosterinsel Reichenau und zum Zisterzienserkloster Maulbronn komplettiert.

Das ehemalige Zisterzienserkloster Maulbronn wurde 1993 als Erstes von heute vier Kulturdenkmalen in Baden-Württemberg von der UNESCO in die Liste des Weltkulturerbes aufgenommen. Mitte des 12. Jahrhunderts gegründet, stellt es die besterhaltene mittelalterliche Klosteranlage nördlich der Alpen dar.

Die Reichenau wurde 2000 als zweites Kulturdenkmal Baden-Württembergs als UNESCO-Weltkulturerbe anerkannt. Das der Legende nach im Jahre 724 durch den Wanderbischof Pirmin gegründete Inselkloster stellt in seiner Gesamtheit ein





einzigartiges geschichtlich-kulturelles, architektonisch-künstlerisches und kulturlandschaftliches Zeugnis dar. Im Mittelalter war die Reichenau sowohl ein religiöses als auch ein politisch einflussreiches Zentrum von europäischer Bedeutung. Die Publikationen haben zum Ziel, in anschaulicher und verständlicher Weise den Denkmalwert sowohl der Klosterinsel Reichenau als auch der Klosteranlage Maulbronn in ihrer Gesamtheit darzustellen und zugleich als herausragende Aufgabe der Landesdenkmalpflege zu verdeutlichen.

In der Reihe UNESCO-Welterbe in Baden-Württemberg sind bereits erschienen:

- Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen
- Grenzen des Römischen Reiches. Obergermanisch-raetischer Limes

Der kostenfreie Bezug beziehungsweise Download ist über das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart ([www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de) – Publikationen – Infobroschüren – allgemeine landesweite Informationen) möglich.



## Personalia

### Neueinstellungen

#### Markus Steffen M. A.

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referate 81 und 84  
Berliner Str. 12, 73728 Esslingen  
Tel. 07 11/90445-2 10  
[markus.steffen@rps.bwl.de](mailto:markus.steffen@rps.bwl.de)

Seit April 2013 ist Markus Steffen als Referent für digitale Archäologie und das Denkmalpflege-Informationssystem ADABweb im Landesamt für Denkmalpflege in den Referaten „Archäologische Denkmalpflege: Zentrale Fachdienste und Restaurierungswerkstatt“ sowie „Recht und Verwaltung“ tätig.

Geboren 1974 in Trier, studierte Herr Steffen bis 2005 Ur- und Frühgeschichte im Hauptfach sowie Klassische Archäologie und Geologie/Paläontologie im Nebenfach an der Christian Albrechts Universität in Kiel. Ab 2006 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Siedlungshierarchien und kulturelle Räume“, das als Teil des von der DFG geförderten Schwerpunktprogramms 1171 „Fürstentum“ zunächst am Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen, ab 2008 dann an der Universität Kiel angesiedelt war. Von 2010 bis 2013 war Markus Steffen über zwei halbe Projektstellen mit der Einführung des 3D-Laserscannings sowie mit der Konzeption der digitalen Ausstellungsmedien der Großen Landesausstellung 2012 „Die Welt der Kelten“ wieder am Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen beschäftigt.

In den aktuellen Aufgabenbereich von Markus Steffen gehören die Planung und Durchführung der 3D-Scandokumentationen, die Konzeption und Erstellung von digitalen Ausstellungs- und Präsentationsmedien sowie die Betreuung der Allgemeinen Denkmaldatenbank ADABweb des Landes Baden-Württemberg.

#### Dr. Stephan Bender

Beauftragter für das UNESCO-Welterbe Obergermanisch-Raetischer Limes in Baden-Württemberg  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Referat 85 – Archäologische Denkmalpflege:  
Grundsatz, Schwerpunktgrabungen, Feuchtbodenarchäologie  
Berliner Str. 12  
73728 Esslingen  
Tel. 07 11/90445-234  
[stephan.bender@rps.bwl.de](mailto:stephan.bender@rps.bwl.de)

Seit Januar 2013 betreut Stephan Bender als fest angestellter Mitarbeiter den 164 km langen Abschnitt des Obergermanisch-Raetischen Limes in Baden-Württemberg, der zur UNESCO-Welterbestätte „Grenzen des Römischen Reiches“ gehört. In dieser Funktion leitet er auch das Limes-Informationszentrum Baden-Württemberg, das im Limesmuseum Aalen untergebracht ist. Stephan Bender wurde 1965 in Gießen geboren. Das Studium der Provinzialrömischen Archäologie mit den Nebenfächern Alte Geschichte und Klassische Archäologie, das er in Frankfurt am Main und

Freiburg im Breisgau zwischen 1987 und 1994 absolvierte, schloss er mit dem Titel Magister Artium ab. Die Dissertation im Rahmen des Graduiertenkollegs „Archäologische Analytik“ widmete er den Bronzeschalen mit flachem horizontalem Griff („Kasserollen“) aus den römischen Vesuviusiedlungen, die eine umfangreiche Materialaufnahme in den Fundmagazinen von Neapel, Pompeji und Herculaneum mit sich brachte. Zwischen 2000 und 2005 gehörte er als Angestellter des Landesamts für Denkmalpflege Hessen zum Team um Prof. Dr. Dieter Planck und Dr. Andreas Thiel, das den erfolgreichen Welterbeantrag für den Obergermanisch-Raetischen Limes zusammenstellte. Für den Antrag legte er die Dokumentation des hessischen Limes vor. Anschließend verfasste er den Limesentwicklungsplan Hessen. Bereits von 2008 bis 2012 übte er als Leiter des Limes-Informationszentrums Baden-Württemberg im Rahmen eines befristeten Arbeitsverhältnisses beim Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und der Stadt Aalen die Funktion des Limeskoordinators für Baden-Württemberg aus.

### Hendrik Leonhardt

Regierungspräsidium Freiburg  
Referat 26 – Denkmalpflege  
Sternwaldstr. 14  
79102 Freiburg  
Tel. 0761/208-3528  
hendrik.leonhardt@rpf.bwl.de

Seit 1. März 2013 ist im Regierungspräsidium Freiburg Hendrik Leonhardt als Gebietsreferent in der Bau- und Kunstdenkmalpflege für die Landkreise Rottweil, Tuttlingen und Waldshut zuständig. Hendrik Leonhardt, geboren 1984 im sächsischen Erzgebirge, studierte von 2003 bis 2009 an der TU Chemnitz, der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg sowie der FH Anhalt Europäische Geschichte, Kunstgeschichte und Denkmalpflege. Die Schwerpunkte lagen dabei vor allem auf der mittelalterlichen Architektur sowie den modernen Architekturströmungen des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts. In seiner Masterthesis beschäftigte er sich im Rahmen einer bauforscherischen Untersuchung mit einem der frühesten neugotischen Bauwerke auf dem Kontinent, dem Marstall im UNESCO-Weltkulturerbe Dessau-Wörlitzer Gartenreich. Die Denkmalpflege als erklärtes Berufsziel stets im Blick, sammelte er praktische Erfahrungen in der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Görlitz, der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz sowie beim Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt. Fasziniert von bauhistorischen und -technischen Aspekten hatte er Gelegenheit, bei zahlreichen

Projekten der Bauforschung sowie in einem hallischen Architekturbüro an der Sanierung eines Bürgerhauses des 19. Jahrhunderts mitzuwirken. Blicke über den Tellerrand in Form von archäologischen Grabungen vom Neolithikum bis zum Mittelalter waren der Neugier geschuldet und sollen nicht unerwähnt bleiben.

Nach dem Studium absolvierte er beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege ein Volontariat mit Schwerpunkt in der Inventarisierung, wobei er Gelegenheit hatte, an der „Nachqualifizierung der Bayerischen Denkmalliste“ mitzuwirken. Im Süden Deutschlands bereits heimisch geworden, führte ihn sein Weg anschließend nach Esslingen. Beim Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg betreute er als wissenschaftlicher Mitarbeiter zahlreiche Projekte in der Bauforschung, von mittelalterlichen Burgruinen bis hin zu einer der Ikonen der Moderne: der Stuttgarter Weißenhofsiedlung. Im Rahmen des Landesjubiläums 2012 erarbeitete er eine Publikation zur Architektur der frühen Fünfziger Jahre in Baden-Württemberg.

Hendrik Leonhardt begreift Denkmalpflege nicht allein als hoheitliche Aufgabe, vielmehr sieht er sich als Anwalt des Denkmals und Vermittler im Spannungsfeld von Erhaltungs- und Nutzungsinteressen zwischen Eigentümern, Planern und engagierten Ehrenamtlichen: „in dubio pro monumento“ soll dabei mehr als eine Floskel sein. Wenn er sich nicht gerade im Büro oder auf Dienstreise befindet, verbringt er seine Freizeit gern auf ausgedehnten Reisen oder auf dem Fahrrad, irgendwo auf den einsamen Höhen von Schwarzwald, Vogesen und Alpen.

### Margarete Nortmann

Regierungspräsidium Freiburg  
Referat 26 – Denkmalpflege  
Günterstalstr. 67  
79110 Freiburg  
Tel. 0761/208-3576  
margarete.nortmann@rpf.bwl.de

Seit Dezember 2011 ist Margarete Nortmann als Restauratorin in der Archäologischen Denkmalpflege Freiburg beschäftigt.

Nach ihrem Abitur absolvierte Frau Nortmann, 1985 in Trier geboren, verschiedene Praktika, unter anderem am Landesmuseum Württemberg Stuttgart und am Rheinischen Landesmuseum Trier, durch die sie Erfahrungen in der Restaurierungspraxis, der Museumsarbeit und Ausstellungstechnik sammelte. Am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz studierte sie von 2008 bis 2011 im dualen Bachelorstudiengang „Archäologische Restaurierung“, den sie im September 2011 ab-



schloss. Margarete Nortmann ist nun als einzige Restauratorin in der Archäologischen Denkmalpflege Freiburg mit der Restaurierung und Konservierung von Fundmaterial aus Metall, Keramik, Glas und organischen Materialien betraut. Zu ihren Aufgaben gehört die Erstversorgung von Frischfunden ebenso wie die Aufarbeitung von Altfunden. Auch die Abwicklung des Leihverkehrs, die Überprüfung von Lagerungsbedingungen, Fotografie und Fundverpackung sowie die Archivierung restaurierungsbezogener Daten sind Teil ihres Aufgabengebiets.

### Annika Doukas

Regierungspräsidium Tübingen  
Referat 26 – Denkmalpflege  
Alexanderstr. 48  
72072 Tübingen  
Tel. 07071/757-2470  
annika.doukas@rpt.bwl.de

Seit Mitte März 2013 ist Annika Doukas als Zuschussreferentin im Denkmalpflegereferat des Regierungspräsidiums Tübingen tätig. Geboren 1973 in Stuttgart, studierte sie von 1994 bis 2001 Architektur mit städtebaulicher Vertiefung an der Technischen Universität Karlsruhe. Nach Abschluss ihres Studiums arbeitete sie ab 2001 in der Schweiz und von 2006 bis 2011 in Stuttgart als Architektin und Projektleiterin. Ihr beruflicher Schwerpunkt lag dabei in Umbau und Modernisierung von öffentlichen und privaten Gebäuden. Danach übernahm sie beim Amt für Stadtplanung und Stadterneuerung in Stuttgart die Projektleitung von zwei Sanierungsgebieten.

Ihr besonderes Interesse an historischen Gebäuden führte sie schließlich zum Denkmalpflegereferat des Regierungspräsidiums Tübingen. Frau Doukas ist für die rechnerische Prüfung von Zuwendungen des Landes für den Erhalt und die Pflege von Kulturdenkmälern im Regierungsbezirk Tübingen zuständig.



### Abbildungsnachweis

U1, U2ol LAD, Felix Pilz; S81 Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg; S82, S87 LAD, Iris Geiger-Messner; S83 LAD, Otto Braasch; S84 Michael A. Lenz, Aalen; S85ol Stadt Lorch; S85or Deutsche Zentrale für Tourismus; S85u LAD, Stephan Bender; S86o Gemeinde Pfedelbach; S86u Michael Schneidt, Kinding; S88 Wikimedia Commons, Gordon Hyde; S89o, S90o, S91o, S92or, S94–95 Arge Lola, Kunstmuseum Stuttgart; S89u, S92ol Archiv Jan Dix; S90u Labor Drewello, Bamberg; S91ul Viola Lang, Ulm; S91ur Frank Kleinbach, VG Bild-Kunst, Bonn; S92u Oliver Mack, space4 Stuttgart; S93 LAD, Dörthe Jakobs; S96o, S98, S100u Archiv Jan Dix; S96u, S97o Hugo Zimmermann, Archiv Förderverein Museum Haus Dix; S97u Strähle Luftbild, Schorndorf; S99o Andrea Dix, Archiv Jan Dix; S99u, S100o Benno Wundshammer, Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte, Berlin; S101 Fritz Eschen, Staats-Universitätsbibliothek Dresden; S102o, S106or, S107 J. Stoffler; S102u Bildarchiv RPF, Ref. 26; S103 Privatarchiv Jan und Andrea Dix, Öhningen; Foto Hannes Kilian; S104, S106ol, S106u P. Martin; S105 Planergemeinschaft Stoffler / Eugster; S108o, S109–112ol, S112u LAD; S108u LAD, Y. Mühleis; S112or LAD/Google; S113o, S114–118 Jean Jeras; S113ul RPF, Ref. Denkmalpflege; S113ur Schomas, Riegel; S119u LAD, Otto Braasch; S120o Kreisarchiv Esslingen X 8 – Ruine Reußenstein 1966; S120u LAD, Fotoarchiv; S121ol LAD, Karsten Preßler; S121or Sylvia Schulz, Göppingen;

S121u Kreisarchiv Esslingen S1 PA 1981 20; S122o Kreisarchiv Esslingen X 8 Ruine Reußenstein Bauarb. v. Westen; S122u Staatsgalerie Stuttgart, Graphische Sammlung; S123, S124o Michael Hermann und LAD, Referat 82, Baudokumentation; S124u August Wolfsholz Ingenieurbau GmbH; S125 LAD, Irene Plein; S126–129o, S130–131 RPF, Ref. 26; S129u Heimat- und Landschaftspflegevereins Yach; S132o, S132ul, S134–135ol, S136 Verfasser; S132ur Hermann Schilli; S133o Franz Meckes; S133u, S135or Maurice Seiller; S137, S138o, S139 LAD, Iris Geiger-Messner; S138u Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg, hrsg. v. Oberrat der israelitischen Reiligionsgemeinschaft Württemberg, Stuttgart 1932, S. 127; S140o, S141o, S142o LAD, D. Bibby; S140u, S141u LAD, M. Erne; S143, S144u H. Leicht, Neuhausen; S144o V. Probst, Vermögen und Bau BW; S145 RPK, Ref. 26; S146 B. Lohrum, Kenzingen; S147o LAD, Yvonne A. Mühleis; S147u LAD, Felix Pilz; S148ol LAD; S148or RPK, Ref. Denkmalpflege; S148u LAD, Inga Kretschmer; S149–150o RPS; S150u–151o LAD; S151m, S151u RPF; S152 RPT, Ref. Denkmalpflege.

RP = Regierungspräsidium (S = Stuttgart, K = Karlsruhe, T = Tübingen, F = Freiburg); LAD = Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen, im RPS; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz



- ① **Aalen:** *Limes-Informationszentrum, S. 82ff.*
- ② **Hemmenhofen:** *Haus Dix, S. 89ff.; S. 96ff.; S. 102ff.*
- ③ **Riegel am Kaiserstuhl:** *Friedhofskapelle, S. 113ff.*
- ④ **Neidlingen:** *Ruine Reußenstein, S. 119ff.*
- ⑤ **Elzach-Yach:** *Schwarzwaldhaus, S. 126ff.*
- ⑥ **Stuttgart:** *Pragfriedhof, S. 137ff.*
- ⑦ **Neuhausen / Kloster Maulbronn:** *Funde aus der katholischen Pfarrkirche St. Urban und Vitus, S. 143ff.*
- ⑧ **Bruchsal-Obergrombach:** *Dachwerk der Burgkapelle, S. 145ff.*

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt zurück. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Adressänderungen können Sie uns ebenfalls mit dieser Karte oder auch per Telefon durchgeben: Telefon 0 71 56 - 16 59 13 35

Änderungen sind zudem auf unserer Homepage möglich: [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)

Absender

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

Bitte freimachen. Danke.

An das  
Landesamt für Denkmalpflege  
Öffentlichkeitsarbeit  
Postfach 102311

70019 Stuttgart

## Die Landesdenkmalpflege

**Ministerium für Finanzen und  
Wirtschaft Baden-Württemberg  
Oberste Denkmalschutzbehörde**

Neues Schloss  
Schlossplatz 4  
70173 Stuttgart  
Telefon 0711 / 1 23 - 22 21  
Telefax 0711 / 1 23 - 24 74  
E-Mail: Poststelle@mfw.bwl.de

**Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart**

Referate 81–86  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Postanschrift:  
Postfach 200152  
73712 Esslingen am Neckar  
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109  
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444  
E-Mail:  
nachrichtenblatt@denkmalpflege-  
bw.de

*Arbeitsstelle Hemmenhofen*  
Fischersteig 9  
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Telefon 0 77 35 / 9 37 77-0  
Telefax 0 77 35 / 9 37 77- 110

*Arbeitsstelle Konstanz*  
Stromeyersdorfstraße 3  
78467 Konstanz  
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30  
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

**Regierungspräsidium Freiburg  
Referat 26 Denkmalpflege**

Sternwaldstraße 14  
79102 Freiburg im Breisgau  
Postanschrift:  
79083 Freiburg im Breisgau  
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00  
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

**Regierungspräsidium Karlsruhe  
Referat 26 Denkmalpflege**

Moltkestraße 74  
76133 Karlsruhe  
Postanschrift:  
76247 Karlsruhe  
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01  
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

**Regierungspräsidium Tübingen  
Referat 26 Denkmalpflege**

Alexanderstraße 48  
72072 Tübingen  
Postanschrift:  
Postfach 2666, 72016 Tübingen  
Telefon 0 70 71 / 757 - 0  
Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

Besuchen Sie auch unsere Homepage: [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)  
mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1972

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand, aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.